



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Aufarbeitung und Erinnerung der
nationalsozialistischen Vergangenheit im städtischen
Kontext am Beispiel Ingolstadt/Donau.“

verfasst von / submitted by

Nina Judith Wedgbury, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the
degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Zeitgeschichte und
Medien

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

DANKSAGUNG

Die Bearbeitung dieser Masterarbeit führte neben zahlreichen interessanten Orten und Institutionen auch in das Stadtarchiv Ingolstadt – exakt 13 Jahre nach meinem ersten Besuch dort im Rahmen eines Schülerpraktikums.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Prof. Rathkolb für die Betreuung und Begutachtung meiner Masterarbeit bedanken. Mein besonderer Dank gilt vor allem seiner allseits freundlichen, konstruktiven und vor allem höchst motivierenden Begleitung.

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Übersicht der untersuchten Objekte	16
Tabelle 2: Übersicht über Analyseschritte der Diskursanalyse	23

GLIEDERUNG

1. EINLEITUNG	1
2. THEORIE	3
3. FORSCHUNGSDESIGN: QUELLEN UND METHODEN	13
4. AUFARBEITUNG UND ERINNERUNG DER NATIONALSOZIALISTISCHEN VERGANGENHEIT IM STÄDTISCHEN KONTEXT	24
4.1. EXKURS: INGOLSTADT IM NATIONALSOZIALISMUS.....	24
4.2. EXKURS: PHASEN DER AUFARBEITUNG IN DER BRD	27
4.3. AUFARBEITUNG UND ERINNERUNG.....	31
4.3.1. <i>Gedenken im kleinen und Beschweigen im großen Kreis: Ingolstadt zwischen 1967 und 1978</i>	31
4.3.2. <i>Konsens statt Konfrontation: Die 1990er Jahre</i>	43
4.3.3. <i>Zwischen Kritik und Sensibilisierung: Die Jahre 2000 bis 2013</i>	68
4.3.1. <i>Dynamisches Erinnern: Aktuelle Debatten ab 2014</i>	76
5. FAZIT	80
6. BIBLIOGRAFIE	86
6.1. SEKUNDÄRLITERATUR	86
6.2. ZEITUNGSARTIKEL	92
6.3. INTERNETQUELLEN	94
7. QUELLEN	96
7.1. ZEITUNGSARTIKEL	96
7.1. ZEITUNGSARTIKEL ONLINE	100
8. ANHANG	103
8.1. ABBILDUNGEN	103
8.2. PERSÖNLICHE KORRESPONDENZ.....	134
8.3. DATENGRUNDLAGE UND -AUSWERTUNG DER DISKURSANALYSE.....	135
8.3.1. <i>Übersicht Textkorpus</i>	135
8.3.2. <i>Auswertung Phase I</i>	136
8.3.3. <i>Auswertung Phase II</i>	138
8.3.4. <i>Auswertung Phase III</i>	141
8.3.5. <i>Auswertung Phase VI</i>	146
9. EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	151
10. ABSTRACT	152

1. Einleitung

„Deutsche Städte sind voller Erinnerungsorte.“ (Jaeger 2017) Mit diesen Worten beginnt der Bauhistoriker und Architekturkritiker Falk Jaeger seine Überlegungen zum Thema materielle Erinnerungskultur in deutschen Städten. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges konzentrierte sich die städtische „Memorialkultur“ (ebd.) dabei mehrheitlich auf positive Ereignisse der Stadtgeschichte – von Statuen, die an das Erlangen des Stadtrechts erinnern, über „Reiterstandbilder von Feldherren und Fürsten“ (ebd.) bis hin zu Denkmälern für Kulturschaffende und „patriotische[n] Siegerdenkmäler[n]“ (ebd.).

Auch die oberbayerische Großstadt Ingolstadt kann auf eine Vielzahl solcher stadtgeschichtlichen Höhepunkte zurückgreifen: Gründungsort der ersten bayerischen Universität im Jahr 1472, Zentrum der Gegenreformation, strategisch wichtiger Abwehrpunkt während des Dreißigjährigen Krieges, Gründungsort des Illuminatenbundes, Heimat von Mary Shelleys Frankenstein. Eine Tochter der Stadt, Isabeau de Bavière, schaffte es sogar bis auf den französischen Thron (vgl. Stadt Ingolstadt Online 2018; Stadtmuseum Ingolstadt 2020; Förderverein Bayerische Landesfestung Ingolstadt 2020). Allesamt Geschichte, auf die die Stadt stolz zurückblickt und dementsprechend auch regelmäßig kulturell, touristisch und im Zuge des Stadtmarketings aufarbeitet.

Wie aber sieht es mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts aus? Wie wurde bzw. wird mit diesem historischen Erbe umgegangen? Trotz des zu Beginn beschriebenen deutlichen Interesses von Seiten der Stadt an der eigenen Geschichte – sichtbar zum Beispiel anhand des umfangreichen Angebots an verschiedenen historischen Stadtführungen (vgl. Ingolstadt Tourismus und Kongress GmbH 2019: 2) – scheint es auf den ersten Blick so, als würde das nationalsozialistische Erbe dabei gerne vergessen werden. Und auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage nach Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit im städtischen Kontext steht bisher aus. Das Ziel dieser Abschlussarbeit soll es deswegen sein, diese Forschungslücke zu schließen und zu untersuchen, wie die Stadt diesen Teil der eigenen Vergangenheit aufgearbeitet hat, bzw. wie heute daran erinnert wird. Dazu wird folgende Forschungsfrage gestellt: *Wie wurde in Ingolstadt/Donau im städtischen Kontext die nationalsozialistische Vergangenheit aufgearbeitet und wie wird heute an sie erinnert?* Dabei wird der Fokus bewusst auf den *städtischen Kontext* gelegt, welcher zum einen alle im Stadtbild sichtbaren Zeugnisse, durch welche Vergangenheit aufgearbeitet bzw. an sie erinnert wird, umfasst, zum anderen auch sämtliche, in diesem Zusammenhang geführten städtischen Diskurse

beinhaltet. Durch die schrittweise Bearbeitung der Forschungsfrage soll demnach nicht nur gezeigt werden, ob und wie Aufarbeitung und Erinnerung im städtischen Kontext stattgefunden hat bzw. stattfindet und wie sich dies im Stadtbild manifestiert – es soll zudem gezeigt werden, welche Veränderungen es im Laufe dieses Prozesses im „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt gegeben hat, sodass letztendlich auch aktuelle städtische Debatten zum Thema ersichtlich und nachvollziehbar werden. Um dies zu erreichen, werden ausgewählte materielle Erinnerungsformen und die dazugehörigen innerstädtischen Debatten aus den Jahren 1967 bis 2019 mithilfe ausgewählter Theorien und Methoden analysiert, interpretiert und schlussendlich miteinander verglichen.

Zu diesem Zwecke müssen zunächst theoretische Grundlagen etabliert werden, etwa zu den Themenbereichen *individuelle und kollektive Erinnerung und Gedächtnisformen*. Aber auch Fragen nach *materiellen Erinnerungsformen* sollten beantwortet werden. Im Anschluss daran soll das Forschungsdesign mitsamt der angestrebten Methoden vorgestellt werden, welche im Sinne des interdisziplinären Masterstudiengangs *Zeitgeschichte und Medien* verschiedenen Disziplinen entnommen wurden. In diesem Zusammenhang soll auch eine kurze Vorstellung der materiellen Untersuchungsgegenstände sowie der Datengrundlage der zeitgenössischen Berichterstattung erfolgen. In einem nächsten Schritt sollen zwei zeitgeschichtliche Exkurse – *Ingolstadt im Nationalsozialismus* sowie *Phasen der Aufarbeitung in der Bundesrepublik Deutschland* – weiteren Kontext für die anschließende Untersuchung geben. Im Anschluss daran wird die kritische Analyse und Interpretation des Materials erfolgen. Dabei wird der zu analysierende Untersuchungszeitraum in *vier Phasen der Aufarbeitung und Erinnerung* eingeteilt [Phase 1: 1967-1978, Phase 2: 1994-1999, Phase 3: 2000-2013 und Phase 4: ab 2014], sodass zeitgeschichtliche Besonderheiten und Unterschiede identifiziert und langfristige Veränderungen im städtischen „Erinnerungsprofil“ (ebd.: 27) erkannt werden können. Abgeschlossen werden soll diese Arbeit mit einem zusammenfassenden Fazit, in welchem die Forschungsfrage beantwortet, mögliche Limitationen der Untersuchung vorgestellt sowie ein Ausblick gegeben wird.

2. Theorie

Die Frage nach der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, nach dem Erinnern aber auch dem Vergessen, ist in den letzten drei Jahrzehnten nicht nur zu einem bedeutsamen Indikator der „Identität [...] von Kollektiven und Nationen“ (Radonić und Uhl 2016: 7) geworden, sondern sagt zudem auch viel über deren „moralisch-ethische Verfasstheit“ (ebd.: 7) aus:

„In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt [sic], sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.“

(Assmann, J. 1988: 16)

So ist es nicht verwunderlich, dass sich etwa „Mitte der 1980er Jahre“ (Radonić und Uhl 2016: 7) eine zunehmende wissenschaftliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Phänomenen *Gedächtnis* und *Erinnerung* zu erkennen ist, welche nicht zuletzt den Grundstein für die Entwicklung von Erinnerung „zur Pathosformel unserer Zeit“ (ebd.: 7) gelegt hat. Die Erklärungsansätze dieser Dynamik reichen dabei von der Abkehr des Glaubens an die immer weiter fortschreitenden Entwicklungen der Moderne bis hin zum Wunsch einer Legitimierung der eigenen Identität durch einen Rückgriff auf die Vergangenheit. Dabei erfolgt Erinnerung nicht nur hinsichtlich positiver Aspekte, sondern auch in Bezug auf Leid und Trauma. Dieser Rückgriff ist dann nicht nur bei der Formung nationaler oder transnationaler Identitäten hilfreich, sondern kann auch bisher nicht gehörten Gruppen mit schmerzhafter Vergangenheit ein Gefühl von Bestärkung verleihen (vgl. ebd.: 8) und ihnen dabei helfen, *Anerkennung* zu erhalten (vgl. Assmann, A., 2018: 77).

Als zwei der wesentlichen Begriffe des sogenannten „*cultural turn*, der linguistischen und konstruktivistischen Wende“ (Radonić und Uhl 2016: 9, Herv. i.O.) innerhalb der deutschsprachigen Geisteswissenschaften, haben sich dabei rund um *Gedächtnis* und *Erinnerung* zahlreiche theoretische Konzepte und Erklärungsansätze entwickelt (vgl. ebd.: 9). Trotz dieses heterogenen Feldes an Ansätzen und Überlegungen herrscht dennoch breiter Konsens hinsichtlich des „konstruktive[n] Charakter[s]“ (Erl 2017: 6) von Erinnerungen. Diese sind demnach von Subjektivität, Selektivität und der jeweiligen Situation des Abrufens abhängig (vgl. ebd.: 6). So ist es nicht verwunderlich, dass auch das Gedächtnis einer Gesellschaft nicht festgeschrieben, einheitlich und dauerhaft ist (vgl. Radonić und Uhl 2016: 9), sondern auch hier als „dynamisches Konzept“ (Uhl 2010: 5)

auftritt. Dabei finden regelmäßig innergesellschaftliche Aushandlungsprozesse um die Deutungshoheit von Vergangenheit statt, sodass das Gedächtnis einer Gemeinschaft – „entsprechend des konstruktivistischen Postulat[s]“ (Radonić und Uhl 2016: 9) – innerhalb einer Arena aus Politik und Gesellschaft produziert wird. Der Anspruch von sozial- und geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen ist es deshalb, hegemoniale Denkmuster und Machtstrukturen zu identifizieren, welche im gesellschaftlichen Gedächtnis zu erkennen sind oder sich innerhalb von Aushandlungsprozessen gefestigt oder destabilisiert haben (vgl. ebd.: 10).

Bereits diese ersten Überlegungen zeigen, wie vielfältig das Feld rund um *Gedächtnis* und *Erinnerung* betrachtet und untersucht werden kann. An dieser Stelle empfiehlt es sich von daher, einen Schritt zurückzutreten und sich beiden Begriffen nochmals grundlegend zu nähern. Der Akt des Erinnerns beispielsweise kann als ein Vorgang beschrieben werden, welcher als Ergebnis *Erinnerungen* hervorbringt (vgl. Erll 2017: 6). Das *Gedächtnis* wiederum kann als Aufbewahrungsort bzw. Speichermedium ebenjener Erinnerungen definiert werden (vgl. Assmann, A. 2018: 25). Dabei hat sich im allgemeinen Sprachgebrauch die Zweiteilung in *individuelles* und *kollektives Gedächtnis* eingebürgert (vgl. ebd.: 23), obwohl gerade bei letzterem in vielen Publikationen, etwa in der Monografie *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen* von Astrid Erll, vor einer „unzulässige[n] Überdehnung“ (Erll 2017: 5) des Begriffs oder der Verwendung als „catch-all category“ (Zelizer 1995, zitiert nach Erll 2017: 5) gewarnt wird.

Um diese Zweiteilung entsprechend weiter aufzufächern, wird sich im Folgenden an den Überlegungen der Kulturwissenschaftler Jan und Aleida Assmann orientiert, welche in verschiedenen Monografien und Beiträgen zu finden sind. So stellt etwa Aleida Assmann fest, dass, obwohl sich die neuronale und kognitionspsychologische Forschung darüber einig ist, dass Erinnerung von Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit geprägt ist, es dennoch „die Erinnerungsfähigkeit ist, [...], die Menschen erst zu Menschen machen“ (Assmann, A., 2018: 24). Das individuelle Gedächtnis definiert sie dabei als „dynamische[s] Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung“ (ebd.: 25), welches auch durch die Einbettung des Individuums in Wir-Gruppen geprägt ist. So werden durch Verknüpfung mit verschiedenen Kollektiven nicht nur wichtige Fundamente für die Identitätsentwicklung gelegt (vgl. ebd.: 21), sondern auch Einfluss auf die Herausbildung des individuellen Gedächtnisses genommen (vgl. ebd.: 23). Assmann verweist in diesem Zusammenhang auch auf die verschiedenen zeitlichen Dimensionen von Wir-Gruppen, innerhalb derer sich bestimmte Gedächtnisformen herausbilden können (vgl. ebd.: 23). Diese sogenannten

„Gedächtnishorizonte“ (ebd.: 23) laufen parallel zueinander, vermengen und überlappen sich und weisen dabei teilweise mannigfache Eigenschaften auf (vgl. ebd.: 23). Assmann nennt in diesem Zusammenhang als Beispiel das Gedächtnis einer Familie, welches in der Regel eine „Zeitspanne von drei Generationen“ (ebd.: 22) umfasst. Es zeigt sich also, dass diverse kollektive Gedächtnisse Teil des Individuellen sind und dass das Individuum durch die jeweilige Zugehörigkeit verschiedene zeitliche Dimensionen in sich aufnimmt, welche die Dauer persönlicher Erlebnisse übersteigt. Somit wird deutlich, dass das Gedächtnis eines Individuums weitaus mehr vereint, als nur die Sammlung eigener Erfahrungen, verbinden sich hier doch individuelle mit kollektiven Gedächtnisformationen (vgl. ebd. 22-23).

Abseits der individuellen, gilt es sich auch kollektiven Gedächtnisformen zu widmen. Dabei ist der französische Soziologe und Pionier der Gedächtnisforschung, Maurice Halbwachs, zu nennen. In dessen Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis – dem Bestand aller kollektiv bedeutsamen Erfahrungen und Erkenntnisse (vgl. Erll 2017: 13) – wird davon ausgegangen, dass persönliche Erinnerung auch immer durch eine „soziale Bedingtheit“ (ebd.: 11) geprägt ist und das individuelle Gedächtnis von daher auch immer gemeinschaftlich beschaffen ist (vgl. Assmann, A. 2018: 25). Dies gründet auf dem Konzept der „soziale[n] Bezugsrahmen“ (Erll 2017: 13), den sogenannten „*cadres sociaux*“ (ebd.: 13, Herv. i.O.). Diese Rahmen bilden etwa die Menschen, mit denen wir Erfahrungen durchleben und die uns später dabei unterstützen, diese zu rekapitulieren. Ferner bilden die Vermittlung und der Austausch von kollektiven Erkenntnissen, Vorstellungen und Denkweisen, eine Art Rahmen, die uns dabei helfen, Vergangenes weiterzugeben, zu interpretieren und einzuordnen (vgl. ebd.: 13). Doch nicht nur die Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses findet sich in Halbwachs Überlegungen. So verweist der Begriff des *mémoire collective* auch auf kulturelle und traditionale Rückbezüge, welche durch Verbindungen, kommunikativer und medialer Verständigung von Kollektiven und kulturellen Gemeinschaften erfolgt (vgl. ebd. 12).

Aufbauend unter anderem auf den Überlegungen von Maurice Halbwachs, haben sich auch die Kulturwissenschaftler Aleida und Jan Assmann dem Begriff genähert und eine Aufteilung in zwei voneinander zu unterscheidenden Ausprägungen des kollektiven Gedächtnisses vorgenommen. So gibt es laut ihnen zum einen eine Form der kollektiven Gedächtnisformation, welche durch Interaktion und Kommunikation im Alltag entsteht (vgl. ebd.: 24-25). Dieses sogenannte *kommunikative Gedächtnis* „entsteht demnach in einem Milieu räumlicher Nähe, regelmäßiger Interaktion, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen“ (Assmann, A. 2018: 25). In diesem Zusammenhang sind auch die

bereits genannten *Gedächtnishorizonte* interessant, verfügt das kommunikative Gedächtnis doch über einen „begrenzten, „mitwandernden“ Zeithorizont von ca. 80 bis 100 Jahre“ (Erll 2017: 25). Die zweite Assmann´sche Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses bezieht sich auf „symbolträchtige kulturelle Objektivationen“ (Erll 2017: 25) und wird von daher als *kulturelles Gedächtnis* bezeichnet. Im Detail wird hierrunter die Summe an kanonisierten Texten, Bildern und Riten einer Gesellschaft, sowie das gemeinschaftlich weitergegebene Wissen hierüber verstanden, welches diese zur Stabilisierung und Weitergabe der Verstellung über sich selbst nutzt (vgl. Assmann, J. 1988: 15). Das kulturelle Gedächtnis kann sich daneben auch in weiteren, vielfältigen Formen manifestieren, etwa in den Ausstellungsstücken in Museen, den Gegenständen im Archiv sowie in für die Kultur und Geschichte relevanten Orten, Bauten oder Tagen (vgl. Assmann, A. 2018: 54). Dabei ist der zeitliche Horizont „entfristet“ (ebd.: 54), da hier Erinnerung „veräußerlicht und in externen Speichern fixiert“ (ebd.: 53) ist.

Ferner werden zwei weitere Gedächtnisformationen in Aleida Assmanns *Der lange Schatten der Vergangenheit* vorgestellt, welche auf individuelle und kollektive Gedächtnisse wirken (vgl. ebd.: 29). Dabei ist zunächst das sogenannte *soziale Gedächtnis* zu nennen. Hierbei stellt Assmann fest, dass die Träger*innen individueller Gedächtnisse als Teil von bestimmten Generationen nicht nur von bedeutungsvollen Schlüsselereignissen geprägt werden, sondern auch von intergenerationellen Werten, Ansichten und Wissensvorräten. Die Mitgliedschaft in einer bestimmten Generation führt auch dazu, dass Vergangenes durch Konversation in Erinnerung gerufen und somit weitergegeben wird (vgl. ebd.: 27-28). Diese Form des Gedächtnisses kann dabei als „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“ (ebd.: 28) bezeichnet werden, verfügt es doch über einen limitierten zeitlichen Horizont, welcher mit dem Tod des jeweiligen Gedächtnisträgers erlischt (vgl. ebd.: 28). Diese Kurzfristigkeit wirkt sich demnach auch auf das jeweilige generationelle Verständnis von Vergangenheit aus, welches sich mitunter stark von dem der vorherigen Generation unterscheidet und zu Abgrenzungsprozessen mit dieser führen kann (vgl. ebd.: 27). Dies wirkt in einem nächsten Schritt auch auf das gesamtgesellschaftliche Gedächtnis, da es im Zuge eines Generationenwechsels, der sich circa alle 30 Jahre vollzieht, auch immer zu einer Verschiebung des gesellschaftlichen „*Erinnerungsprofil[s]*“ (ebd.: 27, Herv. d. Verf.) kommt. Als Beispiel nennt Assmann dabei das kollektive Beschweigen der NS-Vergangenheit in der jungen BRD, welches erst durch die Intervention der sogenannten 68er-Generation langsam aufgebrochen wurde. So wurden hier durch den Generationswechsel Einstellungen und Handlungen, welche bis dato maßgebend waren,

verdrängt und nach und nach durch neue Werte und Umgangsformen ersetzt (vgl. ebd.: 27-28). Hilfreich seien dabei auch mediale Ausdrucksformen, wie bei den 68ern durch die erstmalige Erbauung von Mahnmalen, der Kreation von musealen Ausstellungen sowie der Herstellung von Filmen geschehen (vgl. ebd.: 27).

Assmann verweist in Abgrenzung zum sozialen Gedächtnis, welches „ein Gedächtnis „von unten“ ist und sich im Wechsel der Generationen immer wieder auflöst“ (ebd.: 37), auch auf das sogenannte *politische* bzw. *nationale Gedächtnis*, einer Gedächtnisform, die durchdacht konstruiert wird, institutionell verankert ist und Top-down auf die Gesellschaft wirkt. So wird hier der Rückgriff auf Geschichte zur Bildung einer kollektiven Identität genutzt. Dementsprechend definiert Assmann das politische Gedächtnis als eine Form des kollektiven Gedächtnisses (vgl. ebd.: 40), welches auf ein dauerhaftes Fortbestehen ausgelegt ist (vgl. ebd.: 37), beispielsweise indem durch Bauwerke und Orte klare erinnerungskulturelle Bezugspunkte gesetzt werden. Die Dauer der historischen Referenz ist dabei davon abhängig, wie lange sie von Nutzen für die jeweilige Gemeinschaft und deren intendierten Selbstverständnis ist (vgl. ebd.: 40).

Zusammenfassend kann dabei festgestellt werden, dass gesellschaftliche Erinnerung und Gedächtnisbildung „keineswegs neutral“ (Uhl 2010: 8) sind. Sie sind geprägt von Fragen nach Identität, etwa durch die bewusste Konstruktion und Verankerung auf staatlicher Ebene (vgl. Assmann, A. 2018: 40) und können das Ergebnis umkämpfter, innergesellschaftlicher Aushandlungsprozesse sein (vgl. Radonić und Uhl 2016: 10). Die Frage nach Zugehörigkeit und Abgrenzung spielt dabei vor allem beim kulturellen Gedächtnis eine große Rolle, trennen deren Aspekte (vgl. Assmann, J. 1988: 13) doch ganz klar das Vertraute [„das sind wir“ (ebd.: 13)] vom Unbekannten [„das ist unser Gegenteil“ (ebd.: 13)]. Des Weiteren kann die Frage nach der Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit auch Antworten zur moralischen Verfassung von Gesellschaften geben (vgl. Radonic und Uhl 2016: 7), etwa bei der Frage wie mit traumatischen Aspekten der Vergangenheit umgegangen wird: Werden Opfer anerkannt? Werden Täter benannt? Wird Verantwortung übernommen? Um diese Prozesse in Gang zu bringen, können Erneuerungsvorgänge innerhalb des sozialen Gedächtnisses helfen, etwa indem durch den Wechsel einer Generation neue Werte und Umgangsformen eingefordert werden (vgl. Assmann, A. 2018: 27). Es wird also deutlich, dass bei der Untersuchung des Umgangs eines Kollektivs mit der Vergangenheit nicht nur die Frage, an *was* sich erinnert wird, relevant ist. Auch Fragen danach, *wer* sich erinnert, an *wen* sich erinnert wird sowie nach unterschiedlichen Formen der Erinnerung (*Wie* wird sich erinnert?) sollten dabei immer

beachtet werden (vgl. ebd.: 63). Durch solch eine holistische Befragung kann sodann rekonstruiert werden, wie sich bestimmte Formen der Erinnerung entwickelt oder verändert haben (vgl. ebd.: 63) Da sich das methodische Vorgehen dieser Masterarbeit sehr stark an diesem von Aleida Assmann aufgestellten Fragenkatalog orientiert, wird dieser im Methodenteil genauer vorgestellt.

Im Zusammenhang mit ebenjenen Fragen nach dem Umgang eines Kollektivs mit der eigenen Vergangenheit, ist dabei in der Nachkriegs-BRD bezüglich des Erbes des Nationalsozialismus zunächst der Begriff der *Vergangenheitsbewältigung* entstanden. So entwickelte sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre mit dem Terminus der „unbewältigte[n] Vergangenheit“ (Schwelling 2009: 47) ein Gegenentwurf zu den Rufen nach Schlussstrich und dem Wunsch des Vergessens (vgl. Assmann, A. 2018: 112), die in den unmittelbaren Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Teilen der bundesrepublikanischen Gesellschaft vorherrschte (vgl. Schwelling 2009: 47). Diese anfängliche Verwendung des Begriffs war dabei stark fordernd und appellativ hinsichtlich Fragen nach persönlicher Schuld und Sühne (vgl. ebd.: 47). Trotz dieser Rolle der *Vergangenheitsbewältigung* als Gegenentwurf zu den Forderungen innerhalb der bundesrepublikanischen Gesellschaft der 50er Jahre nach Schlussstrich und Vergessen (vgl. Assmann A., 2018: 112), wurden doch sehr bald kritische Stimmen laut, welche die Wahl des Wortes *Bewältigung* im Hinblick auf eine eigentlich bereits abgeschlossene Vergangenheit kritisierten und in Frage stellten (vgl. Schwelling 2009: 47). Gerade hinsichtlich der nie dagewesenen Dimensionen der Verbrechen des Nationalsozialismus wurde dabei angemerkt, dass Vergangenheit „nicht ungeschehen“ (Jesse 2009: 233) zu machen und demnach auch nicht zu „bewältigen“ sei (ebd.: 233). Folglich hat sich mittlerweile der objektivere Begriff der *Aufarbeitung der Vergangenheit* – erstmalig verwendet in einer Rede Theodor W. Adornos im Jahre 1959 – etabliert (vgl. Schwelling 2009: 47-48). Dieses Konzept der Vergangenheitsaufarbeitung erfuhr dabei in den folgenden Jahrzehnten, insbesondere ab den 1980er Jahren, von vielen Seiten Erweiterungs- und Anpassungsvorschläge (vgl. ebd.: 53), sodass die Idee der Aufarbeitung, welche sich zunächst auf individuelle Auseinandersetzungen bezogen hatte, Schritt für Schritt auch als umfassende Aufgabe der Öffentlichkeit begriffen wurde (vgl. ebd.: 55). So umfasst das Konzept heute neben Fragen zu Täterschaft, Schuld und Strafe, auch solche nach der Anerkennung von Opfern sowie der anschließenden Aussöhnung (vgl. ebd.: 46). Gerade letztere sind dabei laut Aleida Assmann während Transformationsprozessen vormaliger Unrechtssysteme von zentraler Bedeutung (vgl. Assmann, A. 2016: 115), bilden diese doch

nicht nur die Grundlage für die Schaffung einer „neue[n] soziale[n] Integration“ (ebd.: 116), sondern bieten Opfergruppen auch die Möglichkeit, Leid und Unrecht zu bewältigen und zu vergessen (vgl. Assmann, A. 2018: 71).

Die Aufarbeitung der Vergangenheit kann dabei in den drei Bereichen *Politik, Recht* und *Gesellschaft* stattfinden. Dabei umfasst etwa die Ebene der politischen Aufarbeitung sowohl die Gestaltung der politischen Ordnung nach dem Ende eines Unrechtssystems als auch den Ausschluss bestimmter Gruppierungen und Personen von ebenjenem neuen staatlichen Kollektiv. Die Justiz wiederum widmet sich der Wiederherstellung und Neugestaltung des Rechts, der Bestrafung von Tätern sowie der Wiedergutmachung für Opfer (vgl. Schwelling 2009: 54-55). Für diese Arbeit wird jedoch vor allem die dritte Dimension, welche die gesellschaftliche Aufarbeitung der Vergangenheit umfasst, relevant sein, da sie sämtlichen öffentlich vereinbarten Konsens über das Unrecht des überwundenen Regimes vereint (vgl. ebd.: 55). Diese Verständigung kann dabei in Form von speziellen Einrichtungen, beispielsweise „Bürgerforen, Runde Tische sowie Enquete- oder Wahrheitskommissionen“ (ebd.: 55), erfolgen, ebenso wie durch mediale, künstlerische oder wissenschaftliche Aufbereitung. Trotz der Identifizierung dieser drei Bereiche muss bei Betrachtung des Gesamtbildes beachtet werden, dass sich diese Handlungsbereiche während des Aufarbeitungsprozesses durchaus überschneiden und von Wechselwirkungen geprägt sind können (vgl. ebd.: 54-55).

Die Art und Weise wie Vergangenheit in einer Gesellschaft aufgearbeitet wird, kann dabei letztlich auch als Indikator für deren *Erinnerungskultur* gesehen werden. Dieser Begriff, welcher seit etwa dreißig Jahren als eine Art „Leitbegriff der modernen Kulturgeschichtsforschung“ (Cornelißen 2012) fungiert, bezeichnet dabei sämtliche Ausprägungen öffentlicher Erinnerung an Geschehnisse, Entwicklungen und Personen in politischer, materieller und gedanklicher Art. Gegenstände der Erinnerungskultur umfassen dabei neben Texten, Bildern und materiellen Ausdrucksformen auch Daten und Symbolik (vgl. ebd.). Auch Aleida Assmann nähert sich in ihrem Werk *Das neue Unbehagen der Erinnerungskultur* diesem Begriff, wobei sie sich nicht mit einer einzigen, umfassenden Definition zufriedenstellt, da sich dieser laut der Kulturwissenschaftlerin „inflationär ausgebreitet hat“ (Assmann, A. 2016: 30) und demzufolge einer weiteren Differenzierung bedarf. So unterscheidet Assmann drei verschiedene Modi der Erinnerungskultur. Zum einen ist das Wort ein Sammelbecken, welches „*Pluralisierung und Intensivierung der Zugänge zur Vergangenheit*“ (ebd.: 32, Herv. i.O.) miteinander vereint. Hierunter wird das Feld der Auseinandersetzung mit bestimmten historischen Ereignissen oder Örtlichkeiten verstanden,

welches vormals nur Fachleuten vorenthalten war, sich aber in den letzten dreißig Jahren mehr und mehr für interessierte Laien geöffnet hat (vgl. ebd.: 32). Die zweite Begriffsunterscheidung, welche Assmann vorschlägt, bezeichnet „*die Aneignung der Vergangenheit durch eine Gruppe*“ (ebd.: 32, Herv. i.O.), welche Identität, Wertvorstellungen und Selbstwertgefühl bestärken und bezeugen (vgl. ebd.: 32). Die dritte Assmann'sche Bedeutung des Begriffs, die sogenannte „*ethische Erinnerungskultur*“ (vgl. ebd.: 32, Herv. i.O.), umfasst die Auseinandersetzung mit kollektiv begangenen Verbrechen aus der Opferperspektive (vgl. ebd.: 33) und kann demzufolge mit dem zuvor beschriebenen Prozess der *Aufarbeitung der Vergangenheit* in Verbindung gesetzt werden.

Trotz unterschiedlicher Herangehensweisen an die Definition des Begriffs, müssen in diesem Zusammenhang erneut gesellschaftlichen Dynamiken, welche auf die Herausbildung von Erinnerungskultur wirken, mitgedacht werden, da diese von denjenigen Gruppierungen bestimmt wird, welche die Deutungshoheit über das Vergangene besitzen und darüber verfügen, wie Geschichte letztendlich kommuniziert und vermittelt wird (vgl. Uhl 2010: 7). So zeigt sich auch an dieser Stelle der konstruktive Charakter von Erinnerung und das Wirken von hegemonialen Strukturen auf die Etablierung eines gemeinsamen Gedächtnisses. Der Kommunikationswissenschaftler Siegfried J. Schmidt regt deswegen an, die Frage zu stellen, wer welche Erinnerungen wann nutzt und ob diese gegebenenfalls einem „erinnerungspolitischen Kalkül im Dienste der Identitätskonstruktion“ (2006: 56) unterliegen. Darüber hinaus empfiehlt er für die Bewertung persönlicher und kollektiver Erzählungen keine bloße Fokussierung auf deren Inhalte, sondern auch eine Miteinbeziehung unterschiedlicher Erscheinungsformen von Erinnerung (vgl. ebd.: 57), beispielsweise die bereits erwähnten Texte und Bilder (vgl. Cornelißen 2012) sowie Rituale, Symboliken und gegenständliche Ausdrucksformen (vgl. Uhl 2003: 4).

Hinsichtlich des letztgenannten, materiellen Ausdrucks von Erinnerung, übernimmt dabei *öffentlicher Raum* die Rolle des primären Austragungsortes erinnerungskultureller Diskussionen und fundiert gleichzeitig als Leinwand für die Ergebnisse politischer Entscheidungen hierüber. Dass diese Debatten nicht immer einfach sind, zeigt sich beispielsweise dann, wenn es um den materiellen Ausdruck von traumatischen und schuldbeladenen Ereignissen geht, so geschehen etwa in den *Tätergesellschaften* Deutschlands und Österreichs (vgl. Uhl 2016: 221-222). In diesen Fällen wird öffentlicher Raum laut Heidemarie Uhl schnell zu einer *Arena des Kampfes* (vgl. ebd.: 221), beispielsweise wenn darüber entschieden wird, *wo* im städtischen Raum Erinnerung sichtbar gemacht wird. Wie bereits erwähnt, wird die Bildung eines gesamtgesellschaftlichen

Gedächtnisses immer von umkämpften Aushandlungsprozessen begleitet (vgl. Radonić und Uhl 2016: 10) und entscheidet über Zugehörigkeit oder Abgrenzung innerhalb einer Gesellschaft (vgl. Assmann, J. 1988: 13). Im Falle von materiellen Formen des Erinnerns im öffentlichen Raum ist das Ergebnis dieser Kämpfe dabei oft die Antwort auf die Frage, welcher Erinnerung *Raum* geben werden soll: Findet Erinnerung gut sichtbar im Kern einer Stadt statt oder wird sie abseits in die Peripherie verfrachtet? Demzufolge ist nicht nur die Gestaltung dieser Ausdrucksformen für eine genaue Analyse und Interpretation relevant, sondern auch deren Positionierung innerhalb des Stadtbildes (vgl. Uhl 2003: 4).

Als gängigste Formen sichtbarer Erinnerung im städtischen Raum sind dabei *Denk-* und *Mahnmale* zu nennen. Beide können dabei als „plastische Darstellung“ (Ottawa 2013: 7) von Formen kollektiven Gedächtnisses verstanden werden und sind ein rund um den Globus gleichermaßen verstandenes Symbol für die Beschäftigung mit Vergangenheit (vgl. ebd.: 7). Will das Denkmal als ein dauerhaft errichtetes, plastisches, künstlerisches Werk an herausragende Persönlichkeiten und Geschehnisse erinnern (vgl. Schaub 2018: 25), besitzt das Mahnmal wiederum einen stark appellativen und normativen Charakter. So stellt etwa der österreichische Historiker Clemens Ottawa fest, dass „[d]er Aufruf der Mahnmale“ (2013: 7) fortwährend gleich und wichtig sei: „Nie wieder sollen im Namen eines Volkes Untaten und Gewaltverbrechen geschehen.“ (ebd.: 7) Entsprechend kann hieraus geschlossen werden, dass auch Denk- und Mahnmale gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unterliegen. In Deutschland beispielsweise können grundlegende Veränderungen in der Erinnerungskultur anhand dieser materiellen Manifestationen rekonstruiert werden. War es im Gebiet des heutigen Deutschlands bis nach dem Ersten Weltkrieg noch gängige Praxis, Denkmale für herausragende politische, kulturelle oder wissenschaftliche Leistungen gut sichtbar im Stadtkern zu errichten (vgl.: Jaeger 2017), entstanden nach 1918 vielerorts Ehrenmale für „wie es hieß, heldenhaft gefallenen Soldaten“ (ebd.). Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wiederum, als zum Gedächtnis der Besiegten nun auch das von Tätern hinzugekommen war (vgl. Assmann, A. 2018: 72), wurden oftmals zu bereits bestehenden Denkmalen „einfach weitere Namenstafeln der gefallenen Mitbürger“ (Jaeger 2017) hinzugefügt und neue „Mahnmale gegen den Krieg, gegen Vertreibung und Völkermord“ (ebd.) errichtet. Hinsichtlich der Gestaltung dieser Mahnmale erklärt Falk Jaeger, Bauhistoriker und Architekturkritiker, dass dabei zum einen oft das Ziel gesetzt wird, Erfahrungen der „Bedrohung, Entwurzelung und Hoffnungslosigkeit“ (ebd.) zu illustrieren, „mal symbolisch, mal konkret durch Szenarien mit Eisenbahnwagen, Reisegepäck und dergleichen“ (ebd.). Zum anderen wird auf zurückhaltendes und dezentes

Design gesetzt, welches somit im starken Kontrast zu den oftmals mit Nationalstolz, Pathos und Machtansprüchen beladenen Denkmälern stehen. Letzteres lässt sich damit erklären, dass Mahnmale über einen Auftrag zur Bildung verfügen sowie Mitgefühl und Humanität vermitteln sollen (vgl. ebd.).

Trotz dieses klaren Auftrags der Erinnerung und Mahnung für die aktuelle und zukünftige Gesellschaft, geben Mahnmale dennoch oftmals Anlass zu Diskussion, gerade, wenn sie dabei die Shoah behandeln. So kann etwa die bereits erwähnte Frage nach der *Positionierung im öffentlichen Raum* kritisch betrachtet werden. Heidemarie Uhl nennt in ihrem 2003 erschienenen Artikel *Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes* dabei als Beispiel die österreichische Gedächtnislandschaft, in welcher sich lokal herrschende *Erinnerungshierarchien* identifizieren lassen. So stellt sie beispielsweise fest, dass Gefallenen-Denkmäler aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg oftmals zentral im jeweiligen Stadt- oder Dorfkern positioniert wurden, während die öffentliche Erinnerung an Verfolgte oftmals an den Rand des öffentlichen Raumes verbannt wurden. Uhl identifiziert dabei einen Zusammenhang zwischen der Position bzw. dem Fehlen öffentlicher Erinnerung und der Hierarchisierung des Erinnerns. Dabei können etwa fehlende materielle Ausdrucksformen symptomatisch für das Verschweigen von Verantwortung gesehen werden (vgl. 2003: 5). Kontroversen entstehen jedoch nicht nur bezüglich der Positionierung von Mahnmälern im öffentlichen Raum, die, wie bereits erwähnt, oftmals durch Vertreter*innen nachfolgender Generationen angestoßen werden (vgl. ebd. 5-6). Häufig bietet auch deren *Umsetzung* Anlass für öffentliche Diskussionen. Als Beispiel ist hierbei das Wiener „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ zu nennen, bei dem die Figur des „knienden und straßenwaschenden Juden“ gerade auf jüdischer Seite für viel Kritik gesorgt hat. Bemängelt wurde dabei die alleinige Repräsentation des erniedrigten Opfers, während zeitgleich die Täter*innen-Darstellung ausblieb (vgl. Uhl 2016: 234). In diesen Fällen können nachträgliche Kontextualisierungen Abhilfe schaffen – im Fall des Wiener Mahnmals etwa die Installation *The Missing Image* von Ruth Beckermann, welche die fehlende Darstellung der Täter*innen filmisch nachholte und somit diesen Teil des Mahnmals kontextualisierte. Doch nicht nur dieses einzelne Element des Mahnmals, auch die Umsetzung als Ganzes ist nicht unumstritten. So kritisierte beispielsweise Simon Wiesenthal, dass eine einfache *Einordnung* jüdischer Opfer in das zentrale Mahnmal den Dimensionen sowohl auf Opfer- als auch auf Täterseite nicht gerecht werde und somit einer Degradierung gleichkomme (vgl. Wiesenthal 1996, zitiert nach Uhl 2016: 236).

Zusammenfassend kann demnach festgestellt werden, dass die Auseinandersetzung mit den Phänomenen *Gedächtnis* und *Erinnerung* – zwei maßgebliche Konzepte des sogenannten *cultural turns* – von verschiedenen Blickwinkeln aus erfolgen kann. Bezüglich Fragen nach Gedächtnis hat sich dabei im allgemeinen Sprachgebrauch die Zweiteilung in *individuelles* und *kollektives Gedächtnis* etabliert, einer Aufteilung, der Jan und Aleida Assmann kritisch gegenüberstehen und deswegen weiterführende Aufgliederungen anbieten. Bei all diesen Überlegungen herrscht jedoch Einigkeit über den konstruktiven Charakter von *Erinnerung*, der gerade im gesellschaftlichen Bereich Raum für unterschiedliche Sichtweisen, potentiell konfliktreiche Aushandlungsprozesse und Hegemonieverschiebungen eröffnet. Ist die Vergangenheit einer Gesellschaft traumatisch, so kann diese politisch, juristisch und gesellschaftlich aufgearbeitet werden. Diese *Aufarbeitung der Vergangenheit* – ein Begriff, welcher den kontroversen Ausdruck der *Vergangenheitsbewältigung* abgelöst hat – kann dabei als Indikator für die jeweilige Ausprägung der *Erinnerungskultur* eines Kollektivs dienen. Ferner lohnt sich an dieser Stelle auch ein Blick in den *öffentlichen Raum*, um zu sehen, wie Aufarbeitung und Erinnerung dort sichtbar gemacht werden, beispielsweise durch die Umsetzung, Gestaltung und Positionierung von Denk- und Mahnmale.

3. Forschungsdesign: Quellen und Methoden

Dem Thema der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts wurde sich innerhalb der letzten 25 Jahren in einer überschaubaren Anzahl an Publikationen von verschiedenen Blickwinkeln aus genähert, wobei die Themen kommunale Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Alltagsleben dabei einen Schwerpunkt bilden. Als eines der wenigen Beispiele ist hier der 1995 erschienene Sammelband *Ingolstadt im Nationalsozialismus* zu nennen, welcher Forschungsergebnisse umfasst, die im Rahmen einer Ausstellung des Stadtmuseums Ingolstadt erarbeitet wurden. Dabei widmet sich etwa Beatrix Schönewald, Historikerin und Leiterin des Stadtmuseums, dem Aufbau und der Bedeutung der NSDAP in Ingolstadt¹, ihr Kollege Edmund Hausfelder der kommunalen Politik und Verwaltung² und die Medienwissenschaftler Christoph Neuberger und Jan Tonnemache von der Katholischen

¹ Vgl. SCHÖNEWALD, Beatrix (1995): Die NSDAP in Ingolstadt, ihre Organisation und die ihr angeschlossenen Verbände, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 147-190.

² Vgl. HAUSFELDER, Edmund (1995): Kommunalpolitik und Verwaltung in Ingolstadt während des Dritten Reiches, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 124-142.

Universität Eichstätt-Ingolstadt der nationalsozialistischen städtischen Presse³. In diesem Zusammenhang ist auch die Publikation *Ingolstadt im Dritten Reich. NS-Zeit 1933-1945* des Heimatforschers Hans Fegert aus dem Jahr 2018 zu nennen, welches als populärwissenschaftliches Überblickswerk diese und weitere Ergebnisse zusammenfasst. Der Perspektive rund um *Täterschaft* und *Aufarbeitung* wird dabei in zwei Publikationen bedacht. So widmet sich der Ingolstädter Historiker Theodor Straub in einem Artikel nationalsozialistischer Verfolgung und Widerstand⁴, Beatrix Schönwald wiederum gibt in einer Studie Antworten auf den juristischen Prozess der Entnazifizierung in Ingolstadt⁵. Die Frage danach, wie der Nationalsozialismus in Ingolstadt auf gesellschaftlicher Ebene aufgearbeitet wurde, wie sich heute an die NS-Zeit erinnert wird und wie sich dies alles in Form von „materiellen Ausdrucksformen“ (Uhl 2003: 4) im Stadtbild manifestiert, wurde bislang jedoch in keiner Untersuchung bedacht. Nichtsdestotrotz bildet eine Veröffentlichung von Theodor Straub einen Beitrag hin zur Beantwortung der Frage, welche Rolle städtischer Raum während der NS-Zeit in Ingolstadt gespielt hat. Der Artikel *Denk-Stätten. Zur Geschichte der NS-Zeit in Ingolstadt 1918-1945. Ein anderer Stadtführer* aus dem Jahr 1999, listet Orte und Gebäude innerhalb des Ingolstädter Stadtgebietes auf, welche einen direkten oder indirekten Bezug zur NS-Diktator in Ingolstadt hatten.⁶ Dennoch fehlt auch hier eine Untersuchung von materiellen Erinnerungsformen im öffentlichen Raum.

Die vorliegende Arbeit möchte diese Forschungslücke in Bezugnahme auf die theoretischen Überlegungen Aleida Assmanns zu Begriffen, Mechanismen und Strategien individueller und kollektiver Gedächtniskonstruktion schließen und eine kritische Analyse der Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts durchführen. Der Fokus soll dabei auf alle im Stadtbild sichtbaren, materiellen Zeugnisse liegen, durch welche Vergangenheit aufgearbeitet wurde und an sie erinnert wird, beispielsweise Denk- und Mahnmale, Gedenktafeln oder auch Stolpersteine. Dabei soll nicht nur deren jeweilige Gestaltung untersucht werden, sondern auch die begleitenden Prozesse rund um Planung, Diskussion und Errichtung innerhalb der Stadt mitbedacht werden. So

³ Vgl. NEUBERGER, Christoph und Jan Tonnemache (1995): Nationalsozialistische Presse und „Gleichschaltung“ der Tageszeitung in Ingolstadt, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 260-273.

⁴ Vgl. STRAUB, Theodor (1995): Widerstand und Verfolgung am Beispiel Ingolstadt, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 274-306.

⁵ Vgl. SCHÖNEWALD, Beatrix (1995): Die Entnazifizierung in Ingolstadt, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 608-635.

⁶ Vgl. STRAUB, Theodor (1994): *Denk-Stätten – Zur Geschichte der NS-Zeit in Ingolstadt 1918-1945*, Ingolstadt: Panther-Verlag.

sollen nicht nur Antworten darauf gegeben werden, wie sich Aufarbeitung und Erinnerung im Stadtbild manifestieren, sondern auch welche innerstädtischen Diskurse und Aushandlungsprozesse diesen Weg begleitet haben bzw. heute noch diesbezüglich geführt werden.

Zu diesem Zwecke wird folgende Forschungsfrage gestellt: *Wie wurde in Ingolstadt/Donau im städtischen Kontext die nationalsozialistische Vergangenheit aufgearbeitet und wie wird heute an sie erinnert?* Dabei wird der Fokus der Untersuchung bewusst auf den *städtischen Kontext* gelegt, zum einen also auf alle im öffentlichen Raum sichtbaren gegenständlichen Zeugnisse von Aufarbeitung und Erinnerung, zum anderen auf die innerhalb der Stadt geführten Diskurse zum Thema. Unterstützend hierzu sollen folgende Teilfragen dabei helfen, die Forschungsfrage schrittweise zu beantworten:

- a) *Wie, wann und auf wessen Initiative wurde begonnen, die nationalsozialistische Vergangenheit der Stadt im Stadtbild aufzuarbeiten?*
- b) *Wie, wann, auf wessen Initiative und an wen wurde bzw. wird sich hierdurch erinnert?*
- c) *Welche Diskurse gab bzw. gibt es in diesem Zusammenhang?*

Um die Forschungsfragen sowie die begleitenden Subfragen hinreichend beantworten zu können, wird die zu untersuchende Stadtgeschichte in *vier Phasen der Aufarbeitung und Erinnerung* unterteilt: *Phase I: 1967-1978, Phase II: 1994-1999, Phase III: 2000-2013* sowie *Phase IV: Aktuelle Debatten seit 2014*. Die Einteilung in Zeiträume orientiert sich dabei an den Daten von Planung, Diskussion und Errichtung der zu untersuchenden materiellen Zeugnisse, sowie in der vierten Phase, an aktuellen Debatten, welche in den vergangenen Jahren hierzu in der Stadt geführt wurden. Diese Zuordnung in verschiedenen Phasen bietet dadurch die Möglichkeit, durch einen qualitativen Vergleich mögliche Veränderungen im „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt festzustellen.

Im Zuge dieser Arbeit werden zwei Gruppen von Primärquellen zur Untersuchung herangezogen. Zum einen wird eine Analyse der „materiellen Ausdrucksformen“ (Uhl 2003: 4), also aller für die Forschungsfrage relevanten Denk- und Mahnmale sowie sonstiger gegenständlicher Erinnerungsformen innerhalb der drei definierten Untersuchungszeiträume, stattfinden.⁷ Diese sind im Stadtgebiet frei zur Besichtigung

⁷ „Für die Forschungsfrage relevant“ bedeutet dabei die klare thematische Nähe des Objekts zum Nationalsozialismus oder aber eine nachträgliche Integration alter Denkmalteile in Objekte, welche sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigen, definiert. Dies bedeutet auch, dass in dieser Arbeit nicht sämtliche materielle, erinnerungskulturelle Ausdrucksformen im Stadtgebiet, z.B. alle Kriegerdenkmale, beachtet wurden.

zugänglich, wobei sich ein Großteil der Objekte komprimiert auf einer Freifläche der städtischen Parkanlage „Luitpoldpark“ befinden. Des Weiteren konnten für diese Arbeit städtische Publikationen zur Entstehung und Umsetzung dieser Objekte in der Wissenschaftlichen Bibliothek des Stadtarchivs Ingolstadt eingesehen und verwendet werden, beispielsweise die Dokumentation des Kolloquiums im Jahr 1996, im Zuge dessen die Gestaltung des zentralen Mahnmals diskutiert wurde.

Hieraus ergibt sich ein Korpus aus insgesamt *sieben zu untersuchenden Objekten*: drei in Phase I (1967-1978), drei in Phase II (1995-1999) sowie ein weiteres⁸, welches Phase III (2000-2013) zuzuordnen sind. In Phase IV, welche ab 2014 angesetzt ist, wird aufgrund von fehlenden neuen Objekten, mithilfe der Diskursanalyse ein schlaglichtartiger Überblick über aktuelle Debatten zum Thema erarbeitet. Die folgende Tabelle soll einen kurzen Überblick über die einzelnen Objekte geben.⁹

Tabelle 1: Übersicht der untersuchten Objekte
Quelle: Eigene Darstellung

Untersuchungszeitraum	Objekt
Phase I: 1967-1978	Denkmalensemble (bestehend aus Brigade- und Artilleriedenkmal sowie Liegesteinen), Vertriebenenstein, Gedenkstein der Niemeser
Phase II: 1994-1999	Gedenktafel Theresienstraße, „Provisorisches Erinnerungsmal“, „Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege in Ingolstadt“ (bestehend aus neun blauen Stelen, Nagelsäulenpodest, Artilleriedenkmal, Brigadedenkmal, (Neue) Liegesteine, Vertriebenenstein, Gedenkstein der Niemeser, Sitz- und Denkmauer)
Phase III: 2000-2013	Stolpersteine

Die kritische Analyse der ausgewählten Objekte sowie der durch die Stadt Ingolstadt veröffentlichten Materialien erfolgt dabei in *vier Teilschritten* und umfasst, ganz im Sinne des interdisziplinär angelegten Masterstudiengangs, Methoden aus verschiedenen Disziplinen.¹⁰ Als erstes erfolgt eine Rekonstruktion der *Entstehungsgeschichte* des jeweiligen materiellen Zeugnisses, bei welcher Planung, Diskussion, Errichtung und ggf. Verlegung des jeweiligen Objektes untersucht werden soll. Diese Nachbildung des

⁸ Sämtliche Stolpersteine der Stadt werden in dieser Aufzählung als ein Objekt gewertet.

⁹ Da es im Zuge der Neugestaltung des zentralen Mahnmals in den 1990er Jahren auch zu einer Integration bereits vorhandener Objekte gekommen ist, werden diese in der Tabelle doppelt aufgeführt.

¹⁰ An manchen Stellen der Untersuchung macht es Sinn, die Reihenfolge dieser vier Teilschritte minimal abzuändern.

jeweiligen Entstehungsprozesses besitzt die Absicht, grundlegende Fragen nach Initiator*innen, Planungsdauer und anderen grundlegenden Informationen beantworten und somit eine erste Kontextualisierung zu schaffen.

In einem zweiten Schritt soll die *Gestaltung* des jeweiligen Objektes im Fokus stehen. Dabei wird sich am methodischen Vorgehen der Kulturwissenschaftlerin Mechtild Gilzmer orientiert, die in deren Untersuchung *Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944* ikonografische Analysen französischer Kriegerdenkmäler vornimmt. Gilzmer bezieht sich dabei auf die Methodik des französischen Historikers Antoine Prost, welcher etwa 500 Denkmäler des Ersten Weltkrieges analysiert hat (vgl. Gilzmer 2007: 197). Ziel Gilzmers Untersuchung war es nicht nur, eine Analyse der Gestaltung von Denkmälern durchzuführen, sondern auch mithilfe von Archivmaterial „wichtige Informationen über die gewählten figürlichen Darstellungen und ihre[n] Begründungen“ (ebd.: 197) zu erhalten. Dies wiederum kann mit Erwin Panofskys Zielsetzungen der Ikonographischen Analyse in Verbindung gesetzt werden, da diese „*Kenntnis literarischer Quellen* (Vertrautheit mit bestimmten *Themen und Vorstellungen*)“ (Panofsky 2006: 57, Herv. i.O.) voraussetzt. Im Rahmen dieser Arbeit wird die Gestaltung der ausgewählten Objekte gemäß der von Gilzmer vorgeschlagenen Ikonographischen Analyse erfolgen, welche *Grundformen* [„Verzierungen, skripturale Elemente (Gedichte oder andere Arten von Texten), bildhafte Formen wie Embleme oder Symbole und schließlich Skulpturen“ (Gilzmer 2007: 197-198)] ebenso wie „*Auffälligkeiten und Besonderheiten* in ihrer Gestaltung“ (ebd.: 198, Herv. d. Verf.), beispielsweise narrative Strukturen von Objekten (vgl. ebd.: 198), untersucht.

Im Anschluss soll der Faktor *Erinnerung* anhand theoretischer Überlegungen Aleida Assmanns zu Grundbegriffen und Dynamiken individueller und kollektiver Gedächtniskonstruktion untersucht werden. Die Kulturwissenschaftlerin bezieht sich dabei auf die von Reinhart Koselleck aufgestellten drei grundlegenden Fragen danach, *wer, was* und *wie* zu erinnern sei und ergänzt diesen Fragenkatalog um den Aspekt *wer sich erinnert* (vgl. Assmann, A. 2018: 63). Assmann stellt dabei fest, dass die Beantwortung dieser vierten Frage essentiell dafür sei, um herauszufinden, wie „unterschiedlich[e] Perspektiven auf die jeweilige Konstruktion von Erinnerung wirken“ (ebd.: 63). Um dies weiter zu präzisieren, stellt Assmann drei zentrale Kategorien auf, die dabei helfen sollen, unterschiedliche Konstellationen und Dynamiken von sich erinnernden Kollektiven zu identifizieren, sodass die Frage danach, *wer sich erinnert*, besser beantwortet werden kann. Dabei stellt sie zum einen *Sieger und Verlierer* gegenüber, wobei sich die Erinnerung der Verlierer wesentlich

stärker ausbilden und in einem nächsten Schritt den Zusammenhalt einer Gruppe fördern und mobilisierend hinsichtlich zukünftiger politischer Ziele wirken kann (vgl. ebd.: 65). Des Weiteren benennt Assmann *Opfer- und Tätergedächtnisse* – eine Unterscheidung, welche nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufteilung von Siegern und Verlierern ergänzte und an mancher Stelle ersetzte (vgl. ebd.: 72), etwa wenn es sich um *traumatische Opfererfahrungen* handelte. Hier ist zu beachten, dass, während die Erinnerung der Opfer nach öffentlicher Anerkennung strebt, die des Täters hingegen auf Abwehr und Verheimlichung von Schuld abzielt, woraus sich eine klare „Asymmetrie zwischen Opfer- und Tätergedächtnis“ (ebd.: 82) ergibt. Als dritte Kategorie benennt Assmann die Figur des Zeugen, der das Geschehene beurteilt und entsprechend die Rolle von Täter und Opfer vergibt (vgl. ebd.: 85). Bei der Figur des Zeugen kann es sich um historische Zeitzeug*innen handeln (vgl. ebd.: 86), ebenso wie um sogenannte moralische Zeugen, welche das Erlebte des Opfers unverfälscht und unbeschönigt weitergeben (vgl. ebd.: 91).

Neben Formen und Dynamiken der Frage *wer* sich erinnert, ist für diese Arbeit auch der Aspekt *wie* erinnert wird, von hoher Relevanz. Neben der bereits erwähnten Untersuchung der künstlerischen Umsetzung der jeweiligen Objekte (*Wie wird Erinnerung gestaltet?*) und der im Theorieteil aufgestellten Frage nach der räumlichen Positionierung von Erinnerung (*Wo findet Erinnerung statt?*), soll sich auch auf die von Aleida Assmann definierten „unterschiedliche[n] Formen von Erinnerung bzw. ihrer Blockierung“ (ebd.: 93) bezogen werden. Assmann identifiziert dabei verschiedene Ausprägungen, wie mit Erinnerung umgegangen wird: *Trauma, Beschweigen, Vergessen, Trauer* und *Wandel der Geschichtspolitik*. Dabei umfasst das *Trauma* den „psychische[n] Abwehrmechanismus“ (ebd.: 93) des Blockierens von extremen, traumatischen Erfahrungen. Damit sich dieses Trauma nicht von einer Generation auf die nächste überträgt, benötigt es laut Assmann Anerkennung sowie einen Platz im sozialen Gedächtnis (vgl. ebd.: 95). Eine weitere Form der Blockierung von Erinnerung umfasst die Strategie des *Beschweigens*, welche sowohl auf Opfer- und Täterseite angewendet werden kann. Während das Opfergedächtnis dabei traumatische Erfahrungen verdrängen möchte (vgl. ebd.: 99), verfolgt das Tätergedächtnis das Ziel, Verantwortung für vergangene Verbrechen zu umgehen. In der Nachkriegs-BRD steigerte sich diese Strategie in die bereits erwähnten Appelle nach einem *Schlussstrich* (vgl. ebd.: 101). Im Zusammenhang mit Zulassen bzw. Blockieren von Erinnerungen kann die dritte Strategie, das *Vergessen*, als bewusste Taktik der Täterseite bezeichnet werden (vgl. ebd.: 104), die sie nach Erneuerung der politischen Ordnung vor Konsequenzen schützen soll (vgl. ebd.: 107). Die vierte Form der Erinnerung ist die *Trauer* – eine Ausdrucksform

welche, wenn innerhalb eines Kollektivs ausgedrückt, identitätsstiftend und abgrenzend [„Eingedenken an „unsere Toten“ gegenüber „euren“ und „ihren Toten““ (ebd.: 110)] wirken kann. Assmann benennt mit dem *Wandel der Geschichtspolitik* eine fünfte Form der Erinnerung. In diesem Zusammenhang stellt sie fest, dass erst durch den Wandel von sozialen Werten auch „ein Paradigmenwechsel in der Geschichtspolitik“ (ebd.: 114) und im Gedächtnis einer Gesellschaft stattfinden kann.

Im Anschluss daran werden die jeweiligen Objekte anhand der Faktoren *Aufarbeitung* und *Erinnerung* der nationalsozialistischen Vergangenheit bewertet. Die *Aufarbeitung* der Vergangenheit kann dabei, wie bereits in den theoretischen Überlegungen zu dieser Arbeit festgestellt, auf politischer, juristischer oder gesellschaftlicher Ebene stattfinden. Diese Abschlussarbeit fokussiert sich dabei auf die Aufarbeitung innerhalb der Gesellschaft – den gemeinsam vereinbarten Konsens darüber, wie das Unrecht der Vergangenheit bewertet wird. Diese Verständigung kann dabei beispielsweise in Form von öffentlichen Zusammenkünften und Diskussionsforen erfolgen (vgl. Schwelling 2009: 55), sodass im Zuge dieser Abschlussarbeit nicht nur die Objekte an sich, sondern auch die begleitenden Diskurse rund um Entstehung und Umsetzung untersucht werden. Eine weitere Form der Verständigung um die Aufarbeitung der Vergangenheit kann laut Schwelling auch in medialer, künstlerischer oder wissenschaftlicher Form erfolgen (vgl. ebd.: 55), sodass an dieser Stelle die Untersuchung der gestalterischen Umsetzung und medialen Auseinandersetzung Sinn ergibt. Ferner umfasst das Konzept der Vergangenheitsaufarbeitung heute sowohl Fragen nach Täter*innen, Schuld und Strafe als auch nach der Anerkennung von Opfern (vgl. ebd.: 46). Dies ist der Grund, weswegen die Bemessung der *Aufarbeitung* in dieser Untersuchung anhand der Parameter *Anerkennung* und *Verantwortung* erfolgen soll. Dabei sollen folgende, durch die theoretischen Vorüberlegungen dieser Arbeit erarbeiteten Fragen beantwortet werden: *Wurden bzw. werden Opfergruppen benannt und als solche anerkannt? Wurde bzw. wird Verantwortung übernommen, indem Täter*innen benannt und Täterschaft offengelegt wurde/wird?*

Der vierte und somit letzte Schritt innerhalb des Forschungsdesign umfasst die Analyse der jeweiligen zeithistorischen, medialen Berichterstattung. Dabei soll herausgefunden werden, welche Diskurse in den jeweiligen Untersuchungszeiträumen geführt wurden und ob dabei Veränderungen innerhalb des städtischen Verständnisses von Aufarbeitung und Erinnerung zu erkennen sind. Methodisch wird sich dabei an der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger orientiert. Diese baut nicht nur auf die Arbeit Michel Foucaults auf, sondern auch auf die des Literaturwissenschaftlers Jürgen

Link. Letzterer entwickelte einen diskursanalytischen Ansatz, welcher sich vor allem auf gegenwärtige Diskurse und deren Auswirkung auf Macht und Herrschaft sowie dem Offenlegen von sprachlichen und symbolischen Mitteln fokussiert und dabei auch auf den Überlegungen Foucaults aufbaut (vgl. Jäger und Zimmermann 2010: 8-9). Der Jäger'sche Ansatz der KDA setzt hier an und erweitert die Methode unter anderem um den Aspekt des *Wissens*. Hierunter fallen laut Jäger „alle Arten von Bewußtseinsinhalten [sic] bzw. von Bedeutungen, mit denen [...] Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten und gestalten“ (Jäger 2011: 91). Hieraus ergibt sich für die KDA als zentrale Frage nicht nur, was aktuell geltendes Wissen ist, sondern auch wie es entsteht und verbreitet wird sowie welche Auswirkungen dies auf die Gestaltung und Festigung von gesellschaftlichen Strukturen hat (vgl. ebd.: 91). Der Ansatz bezieht sich dabei auf Diskurse sämtlicher Ebenen, etwa im politischen, wissenschaftlichen, medialen, alltäglichen oder fiktionalen Bereich (vgl. Jäger und Zimmermann 2010: 8), wodurch deutlich wird, dass das zu untersuchende *Wissen* dabei von alltäglichem bis hin zu wissenschaftlich fundiertem Wissen reichen kann (vgl. Jäger 2011: 91).

Neben dem Aspekt *Wissen* befasst sich die Kritische Diskursanalyse auch mit *Macht* und *Herrschaft*. Auch hier wird sich wieder auf Foucault bezogen, bei dem Herrschaft die Kumulation von Macht, ebenso wie das Blockieren von Gegenmacht darstellen kann (vgl. Jäger und Zimmermann 2010: 12). Diskurse, welche laut Link „institutionell verfestigte Redeweise[n]“ (Link 1983, zitiert nach Jäger 2011: 92) sind, üben ebendiese Macht aus, indem sie das Handeln von Individuen und Kollektiven beherrschen und festigen (vgl. Jäger 2011: 92). Die KDA nähert sich diesen Diskursen demnach *kritisch*, um die Grenzen und Widersprüche des *Sagbaren* sowie das Verschweigen des *Unsagbaren* offenzulegen (vgl. ebd.: 93). Dabei nutzt sie Methoden der qualitativen Sozialwissenschaften ebenso wie solche der Sprachwissenschaften, denn das Feld dessen, was innerhalb einer Gesellschaft als *sagbar* gilt, kann durch bestimmte sprachliche Strategien, etwa durch bewusste Umschreibungen oder Implikationen, ausgeweitet, aber auch durch gesetzliche oder gesellschaftliche Tabuisierung oder Bestimmungen eingeengt werden (vgl. ebd.: 94). Unterschiedliche Diskurse sind für gewöhnlich miteinander verbunden und vernetzt, sodass sie laut Jäger ein sogenanntes „diskursives Gewimmel“ (ebd.: 94) bilden. Wichtiges Bindeglied zwischen diesen verschiedenen Diskursen bilden dabei *Kollektivsymbole*, welche „*kulturelle Stereotype*“ (Drews, Gerhard und Link 1985, zitiert nach Jäger 2011: 94, Herv. i. O.) sind, die über die Zeit im Kollektiv entstanden, verwendet und weitergegeben werden (vgl. ebd.:

94), häufig in Form eines festen Bestandes an Bildern, mit der die Gesellschaft Wirklichkeit deutet bzw. medial gedeutet bekommt (vgl. Jäger 2011: 94).

Abseits dieser theoretischen Basis weist die KDA auch grundlegende Termini auf, welche dabei helfen, den generellen Aufbau von Diskursen zu durchschauen und diese somit für eine Analyse zugänglich zu machen. So wird im Rahmen der KDA zunächst zwischen wissenschaftlichem *Spezialdiskurs* und nicht-wissenschaftlichem *Interdiskurs* unterschieden (vgl. ebd.: 107). Ferner unterscheidet die KDA zwischen *Diskurssträngen* und *-fragmenten*. *Diskursstränge* fassen dabei Verläufe von Diskursen zusammen, die das gleiche Thema behandeln. Ein solcher Strang wiederum besteht aus einer Reihe von Einzelelementen, welche *Diskursfragmente* genannt werden. Für die Jäger'sche KDA können Texte eine solche kleinste Einheit bilden. Jedoch, da in diesen auch mehr als ein Thema gleichzeitig angesprochen werden kann, können auch einzelne Teile eines Textes ein Diskursfragment bilden. Die Summe aller Diskursfragmente zu einem Thema bilden sodann einen Diskursstrang (vgl. ebd.: 108). Ein solcher Strang wird in der Regel in seiner Ausrichtung und Qualität von bestimmten Ereignissen beeinflusst (vgl. Jäger und Zimmermann 2010: 16-17). Die Analyse und Rekonstruktion solcher sogenannten *diskursiven Ereignisse* kann dabei helfen, *diskursive Kontexte* zu identifizieren und Rückschlüsse über die Entwicklung eines bestimmten Diskursstrangs ziehen zu können (vgl. Jäger 2011: 109). Doch nicht nur einzelne Ereignisse formen den Verlauf und Inhalt eines Diskurses. Auch die unterschiedlichen Arenen, innerhalb derer sie stattfinden – beispielsweise Medien, Wissenschaft oder Politik – sind hierbei zu beachten. In diesem Zusammenhang spricht die KDA von *Diskursebenen*. Im Zuge dieser Arbeit wurde eine mediale diskursive Ebene (Lokalzeitung *Donaukurier*) zur Analyse ausgewählt, bei der nicht nur lokale Journalist*innen als Diskursteilnehmer*innen auftreten, sondern auch Politiker*innen, Aktivist*innen und Bürger*innen. Dadurch werden hier verschiedene sogenannte *Diskurspositionen*, also den politischen oder thematischen Positionierungen bestimmter Diskursteilnehmer*innen oder Medien (vgl. Jäger und Zimmermann 2000: 17), Raum gegeben. Da Positionen innerhalb bestehender Diskurse häufig verhältnismäßig deckungsgleich sind – eine Tatsache, welche bereits als Resultat eines hegemonialen Diskurses zu verstehen ist – ist es im Zuge einer Diskursanalyse deshalb besonders interessant, auf abweichende Positionen, sogenannte Gegendiskursen, zu achten. Um eine mögliche langfristige Veränderung in hegemonialen Diskurspositionen (und damit auch im Wissen) zu erkennen, empfiehlt es sich von daher, längere Perioden diskursiver Abfolgen

zu analysieren (vgl. ebd.: 18), was in dieser Arbeit durch die Betrachtung des Zeitraumes von 1967 bis 2019 erfolgt.

Diese Überlegungen bilden laut Jäger die theoretische und begriffliche Basis für die von ihm entwickelte Methode zur Analyse von Diskursen. Dabei stellt er fest, dass es sich dabei eher um eine „*diskursanalytisch[e] „Werkzeugkiste“*“ (Jäger 2011: 107, Herv. d. Verf.), denn um eine in Stein gemeißelte Vorgehensweise handelt. Diese kann demnach – je nach Anforderung an den Untersuchungsgegenstand – mit verschiedensten Instrumenten befüllt werden (vgl. ebd.: 107). Im Folgenden soll deshalb eine kurze Vorstellung der *einzelnen Analyse- und Interpretationsschritte* inklusive der für diese Arbeit relevanten Instrumente der *Werkzeugkiste* erfolgen.

So empfiehlt sich als erstes, neben der bereits erwähnten und begründeten Festlegung von Untersuchungsgegenstand und -zeitraum, die *Bestimmung des Textkorpus* vorzunehmen (vgl. Jäger und Zimmermann 2010: 24-15). Für diese Arbeit wurde dafür das Archiv des *Donaukuriers* in Ingolstadt besucht. Ziel der dortigen Recherche war es, mithilfe mehrerer Suchbegriffe¹¹ sämtliche relevante Artikel innerhalb der vier Phasen zu ermitteln. Insgesamt konnten so 60 Publikationen (Berichte, Meldungen, Kommentare und Leserbriefe) auf dem dortigen Archivserver gefunden werden. Dabei beinhaltet der erste Untersuchungszeitraum (1967-1978) vier, der zweite (1995-1999) 15, der dritte (2000-2013) 19 und der vierte (ab 2014/aktuelle Debatten) 22 Veröffentlichungen.¹² Neben der Festlegung des Textkorpus empfiehlt sich im Vorfeld der eigentlichen Analyse auch eine kurze Beschreibung der jeweiligen Diskursebene (vgl. Jäger 2011: 115), in diesem Fall der Tageszeitung *Donaukurier*. Dabei weisen die aktuellen Mediadaten der Lokalzeitung für den Großraum Ingolstadt eine verbreitete Gesamtausgabe (Print und Online) von 87.926 (Montag bis Freitag) bzw. 95.658 Exemplaren (Samstag) aus (vgl. *Donaukurier* 2020a). Aus den „redaktionelle[n] Leitsätze[n]“ (*Donaukurier* 2020b) des *Donaukuriers* lassen sich ferner Aussagen über das Selbstverständnis der Zeitung ableiten. Neben Grundlagen redaktionellen Arbeitens, wie Informations-, Sorgfalts- und Objektivitätsgebot, „bekennt“ (ebd.) sich die Redaktion zu „christlichen Prinzipien“ (ebd.) und der Förderung „fortschrittliche[r] Kräfte“ (ebd.). Ferner betont sie das redaktionelle Bekenntnis zur freiheitlich-demokratischen

¹¹ Verwendete Suchbegriffe: „Gedenkstein“, „Vertriebenenstein“, „Deutscher Osten“, „Niemeser“, „Brigardedenkmal“, „Löwen“, „Luitpoldpark“, „Denkmal“, „Mahnmal“, „Gedenkort“, „Gedenken“, „Erster Weltkrieg“, „Zweiter Weltkrieg“, „Nationalsozialismus“, „NS-Zeit“, „NS-Verbrechen“, „Opfer“, „Erinnerung“, „Aufarbeitung“, „Auseinandersetzung“, „Provisorisches Erinnerungsmahl“, „Gedenktafel“, „Kolloquium“, „Kunstwettbewerb“, „Wettbewerb“, „Ausschreibung“, „Preisgeld“, „Büttner“, „Kleine“, „Prachtner“, „Initiative“, „Nachfolgeinitiative“, „Theresienstraße“, „Synagoge“, „Stolpersteine“

¹² Eine genaue Auflistung dieser Datengrundlage findet sich im Anhang dieser Arbeit.

Grundordnung sowie zur politischen, wirtschaftlichen und religiösen Überparteilichkeit. Diese Leitsätze wurden bereits im Jahr 1968 beschlossen, unterschrieben vom damaligen Verleger Wilhelm Reissmüller (vgl. ebd.), welcher bereits während des Dritten Reichs eine führende Rolle innerhalb der Ingolstädter Presselandschaft eingenommen hatte (vgl. Neuberger und Tonnemacher 1995: 266).¹³

Abschließend sollen nun die *konkreten, einzelnen Analyseschritte* dieser Arbeit vorgestellt werden, deren Instrumente im Sinne des Untersuchungsgegenstand der diskursanalytischen *Werkzeugkiste* entnommen wurden. Die eigentliche Diskursanalyse besteht demnach aus drei wesentlichen Schritten: *Strukturanalyse*, *Feinanalyse* (exemplarischer, für den Diskurs relevanter Artikel) sowie einer abschließenden *Gesamtanalyse* des ausgewählten Diskursstrangs (vgl. Jäger 2011: 115). Da die KDA keine „starre Methode“ (Jäger 1999: 172) darstellt und die Auswahl der genauen Abfolge abhängig vom jeweiligen Erkenntnisinteresse ist, wurden für diese Arbeit folgende Analyseschritte definiert:

Tabelle 2: Übersicht über Analyseschritte der Diskursanalyse
Quelle: In Anlehnung an Jäger, 2011, S. 116-117 und Jäger, 1999, S. 175 (mit eigenen Ergänzungen/Anpassungen)

Analyseschritt	Instrumente
1. Strukturanalyse	1. Aufbereitung des Materials für die <i>Strukturanalyse</i> 1.1. Beschreibung des Mediums 1.2. Übersicht über alle erfassten Artikel (bibliografischen Eckdaten, Informationen zu Textsorte und ggf. Besonderheiten) 1.3. Erster Überblick über angesprochene Thematiken in Artikel
2. Feinanalyse	2. Aufbereitung des Materials für exemplarische <i>Feinanalyse</i> 2.1. Bestimmung des Kontextes: Begründung der Artikelauswahl für Feinanalyse 2.2. Text-Oberfläche: Sinnabschnitte und Diskursfragmente 2.3. Zu Wort kommende Akteur*innen (direkt oder indirekt) 2.4. Sprachlich-rhetorische Mittel am Beispiel Wortwahl 2.5. Inhaltlich-ideologische Aussagen: Wie werden die Faktoren <i>Aufarbeitung</i> und <i>Erinnerung</i> im Artikel bewertet? Welches Geschichtsverständnis vermittelt der Artikel? 2.6. Interpretation der ausgewählten Diskursstränge unter Bezugnahme von 2.1. bis 2.5.
3. Gesamtanalyse	3.1. Gesamtanalyse des kompletten Diskursstrangs

¹³ Auf die Biografie Reissmüllers wird im Kapitel 4.1. näher eingegangen.

4. Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit im städtischen Kontext

Nachdem die theoretische Basis dieser Arbeit erarbeitet und das Forschungsdesign vorgestellt wurde, wird sich der nächste Teil mit der kritischen Analyse von *Aufarbeitung* und *Erinnerung* befassen. Dafür soll zunächst ein Exkurs zur Stadtgeschichte Ingolstadts im Nationalsozialismus erfolgen, welcher einen kurzen Streifzug durch ausgewählte, für die für diese Arbeit relevante Aspekte *Kommunalpolitik*, *Presse* sowie *Verfolgung*, darstellt.

4.1. Exkurs: Ingolstadt im Nationalsozialismus

Bei der Reichstagswahl im März 1933 wurde die NSDAP in Ingolstadt bei einer Wahlbeteiligung von 91,4% mit 38,8% der Stimmen zur stärksten Kraft gewählt. Vier Tage später, am 9. März 1933, nahmen die Nationalsozialisten den Platz im Rathaus ein (vgl. Fegert 2018: 34) und machten „die Machtübernahme [...] durch die Hissung der Hakenkreuzfahne für jedermann erkennbar“ (Hausfelder 1995: 124). Bereits am selben Abend begann die Verfolgung politischer und gesellschaftlicher Gegner, etwa durch die Besetzung des Gewerkschaftshauses und des Gebäudes des sozialdemokratisch ausgerichteten *Ingolstädter Anzeigers* (vgl. ebd.: 124).

Die Gründung der Ingolstädter NSDAP-Ortsgruppe war bereits knapp elf Jahre zuvor, im Dezember 1922, erfolgt. Doch nur ein Jahr später – die Ortsgruppe war mittlerweile von ursprünglich 18 auf 535 Mitglieder angewachsen – wurde sie im Anschluss an den Hitler-Putsch mit einem Verbot belegt, welches erst im Februar 1925 wieder aufgehoben wurde. Mit der Beendigung des Verbotes erfolgte die Neugründung des Ortsverbands am 14. März 1925 mit Unterstützung des Ingolstädter Arztes Dr. Ludwig Liebl (vgl. Fegert 2018: 20). Liebl, von 1911 bis 1928 Mitglied des Ingolstädter Stadtrates, zählte dabei nicht nur zu den NSDAP-Mitgliedern der ersten Stunde, er war auch Gründer und erster Vorsitzender des „Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes“ (NSDÄB) und maßgeblich am Aufbau der nationalsozialistischen Presse der Stadt beteiligt. So gründete er bereits 1927 den parteitreuen *Donauboten* (vgl. ebd.: 52), der „erste[n] nationalsozialistische[n] Tageszeitung in Bayern“ (ebd.: 20), welche als typisches NS-Hetzblatt politische Gegner jeglicher Couleur diffamierte und angriff (vgl. Neuberger und Tonnemacher 1995: 264). Im Zuge der fortschreitenden Gleichschaltung der Presse stieg der *Donaubote* ab Januar 1936 zur alleinigen Tageszeitung der Region auf, als die liberal ausgerichtete „Ingolstädter Zeitung“ durch den Verlag des NS-Blattes übernommen und somit faktisch eliminiert wurde. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die damaligen Verhandlungen zum Verkauf

der Zeitung von Wilhelm Reissmüller, dem bereits erwähnten, jahrzehntelangen Verleger des *Donaukuriers*, geführt wurden. Reissmüller übernahm daraufhin ab 1937 eine tragende Rolle innerhalb des „Donauboten“-Verlages und war auch privat eng mit NSDAP-Förderer Liebl verbunden, als er im selben Jahr dessen Tochter heiratete (vgl. ebd. 266). Liebl verstarb im Jahr 1940 und wurde sechs Jahre später im Zuge der Entnazifizierungsprozesse „postum als Mitläufer eingestuft“ (Fegert 2018: 52).

Ab Frühjahr 1933 erfasste zudem eine Entlassungswelle die städtische Verwaltung. Neben Beamt*innen in höher gestellten Positionen, etwa dem „einzige[n] jüdische[n] Beamte[n] vor Ort, Amtsgerichtsrat Dr. Silberschmitt“ (Straub 1995: 280), trafen die Entlassungen auch etliche, in SPD, KPD oder Gewerkschaften organisierte, mittlere und einfache Beamte, Angestellte und Arbeiter in Ämtern und städtischen Betrieben. Einige dieser Entlassenen blieben auch in den Jahren danach ohne Beschäftigung, beispielsweise weil ihnen der Stadtrat unter Bürgermeister Dr. Listl keine Konzessionen für Gewerbe bewilligten (vgl. ebd.: 280). Listl, seit 1930 parteiloses Stadtoberhaupt, wurde nach der Machtergreifung von den Nationalsozialisten zunächst auch ohne Verbindungen zur Partei toleriert, trat im April 1933 dann aber der SA, sowie im Mai 1937 der NSDAP bei (vgl. Silvester 2018; Fegert 2018: 17-18). Seine damalige politische Positionierung bleibt dabei bis heute umstritten. Während ihn die einen, vor allem aufgrund des Eintritts in die Partei, als „Ingolstadts Obernazi“ (Silvester 2018) ansehen, attestieren ihm andere „eine gewisse Abneigung den „*Braunen*“ gegenüber“ (Fegert 2018: 18, Herv. i. O.), beispielsweise wegen Ermittlungen gegen die Familie Listl aufgrund parteikritischer Bemerkungen im Jahr 1934 (vgl. ebd.: 18). Nach der Übergabe der Stadt an US-amerikanische Truppen am 27. April 1945 (ebd.: 137) blieb Listl noch für weitere drei Tage im Amt, ehe er von US-Offizieren verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis gebracht wurde. Nach einem knapp einjährigen Aufenthalt im Internierungslager Hersbruck, musste sich Listl in den Jahren 1946 und 1947 im Zuge von Entnazifizierungsprozessen verantworten, wobei er als „Mitläufer“ eingestuft wurde (vgl. ebd.: 18). 1956 wurde er, nun als Mitglied der CSU, erneut zum Oberbürgermeister gewählt und blieb bis 1966 im Amt (vgl. Silvester 2018).

Für die jüdische Gemeinde Ingolstadts begannen Repressalien und Verfolgung nicht erst mit dem Jahr 1933, sondern wie vielerorts bereits in den Jahren zuvor. So wurden beispielsweise im März 1919 Flugblätter mit der Aufschrift „Fort mit der Judenherrschaft“ über dem Stadtgebiet abgeworfen und jüdische Bürger*innen in den folgenden Jahren in Lokalen oder auf der Straße beschimpft und deren Eigentums beschädigt oder beschmutzt (vgl. Straub 1995: 291-292). Ab 1933 wurden diese teils gewalttätigen Ausgrenzungs- und

Diffamierungsaktionen systematischer und bürokratischer, etwa indem „[m]indestens fünf“ (ebd.: 293) politisch aktive jüdische Bürger*innen in das Konzentrationslager Dachau gebracht wurden (vgl. ebd.: 293). Zu dieser Zeit lebten bei insgesamt 28.600 Einwohnern etwa 100 jüdische Bürgerinnen und Bürger im Stadtgebiet (vgl. Fegert 2018: 71), womit die Gemeinde zahlenmäßig relativ klein war, jedoch neben München „die einzige in ganz Oberbayern“ bildete (Straub 1995: 294). Neben rassistischer und politischer Verfolgung waren Ingolstädter Jüdinnen und Juden auch wirtschaftlichen Drohungen ausgesetzt, etwa in Form von „[s]ystematische[n] Boykott-Hetzkampagnen im „Donauboten““ (ebd.: 293), die gegen Geschäftsleute, Ärzt*innen und Anwalt*innen gerichtet waren (vgl. ebd.: 293). In den Jahren 1937 und 1938 gingen dann, wie in ganz Bayern, Geschäfte und Wohnhäuser „in „arische“ Hände über“ (ebd.: 294) und bis Ende 1938 hatten etwa zwei Drittel der jüdischen Bürger*innen Ingolstadt verlassen (vgl. ebd.: 294). Die verbleibenden 41 Ingolstädter jüdischen Glaubens mussten mit der Reichspogromnacht 1938 den vorläufigen Höhepunkt ihrer Verfolgung miterleben, als die Ingolstädter SA-Standarte 10, bewaffnet „mit Pickeln und Schaufeln, Schlegeln und Äxten“ (ebd.: 294), die Räume der Ingolstädter Synagoge in der Theresienstraße, das Taharahaus „auf dem Israelitischen Sonderfriedhof im Städtischen Friedhof“ (ebd.: 294) sowie das letzte jüdische Geschäft der Stadt zerstörten und die verbliebenen Mieter*innen aus 15 Wohnungen im Stadtgebiet vertrieben (vgl. ebd.: 294). Letztere wurden daraufhin ausgeräumt und Möbel und sonstige Gegenstände „in Abstellhallen beim Nordbahnhof“ (ebd.: 295) gebracht, wo sie am Tag darauf abtransportiert wurden. Die Wohnungen wurden zum großen Teil von ranghohen NS-Funktionären bezogen, während deren eigentliche Bewohner*innen mit „dem nötigsten Handgepäck zu Verwandten und Bekannten in [...] benachbarte Großstädte“ (ebd.: 295) flohen.

Insgesamt zwei Drittel der Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens gelang die Flucht ins Ausland, einige überlebten im Untergrund und mindestens 80 „in Ingolstadt geborenen oder vor 1933 dort wohnhaften jüdischen Männer, Frauen und Kinder“ (ebd.: 294) wurden in Konzentrationslagern ermordet oder nahmen sich das Leben (vgl. ebd.: 294). Neben jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, politisch Andersdenkenden oder Personen, deren Glauben, Herkunft, Sexualität oder Gesundheitszustand in der nationalsozialistischen Ideologie keinen Platz fanden, traf die Verfolgung auch Ingolstädterinnen und Ingolstädter, welche beispielsweise heimlich sogenannte „Feindsender“ hörten, den Gruß vor den im Stadtbild allgegenwärtigen Hakenkreuzfahnen verweigerten oder generelle Kritik am Regime äußerten – Vergehen welche zwischen 1933 und 1945 in insgesamt 84 dokumentierten Gerichtsverfahren geahndet wurden (vgl. Fegert 2018: 81).

4.2. Exkurs: Phasen der Aufarbeitung in der BRD

Möchte man sich mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus auf lokaler Ebene beschäftigen, so lohnt sich auch ein Blick auf die unterschiedlichen Phasen der Aufarbeitung innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Auch an dieser Stelle sei vorwegzunehmen, dass es sich hierbei keineswegs um eine lückenlose Chronik handelt, sondern um einen grob skizzierten Überblick, durch den regionale Debatten besser kontextualisiert und etwaige Unterschiede deutlich gemacht werden können.

Eine *erste Phase der Aufarbeitung* des Nationalsozialismus in der BRD hatte unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges mit dem Verhaften und Internieren ranghoher NS-Persönlichkeiten sowie dem Entfernen parteiverbundener Akteur*innen in Verwaltung und Wirtschaft begonnen (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 20; Reichelt 2001: 31). Diese ersten polizeilichen und judikatorischen Schritte einer *Entnazifizierung* der Alliierten hatten das Ziel, die westdeutsche Bevölkerung zu demokratisieren und innergesellschaftliche Lernprozesse in Gang zu setzen (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 20; Cornelißen 2004: 20). Ab 1946 – zunächst in der US-amerikanischen, später auch in der britischen und französischen Zone – wurden die Entnazifizierungsverfahren dann von alliierte in westdeutsche Verantwortlichkeit übergeben. Jedoch führten die mitunter milden Urteile der Spruchkammern sowie der umfangreiche Einsatz sogenannter *Persilscheine* zu Spannungen mit den Alliierten, und schließlich, dass die zunächst strikt durchgeführte Entnazifizierung „immer mehr zur Farce“ (Fischer und Lorenz 2014: 20) wurde, welche, statt persönlicher Schuldigkeit nur mehr Mitläufer zu identifizieren schien (vgl. Reichel 2001: 33). Neben den juristischen und politischen Versuchen, die Gesellschaft von nationalsozialistischem Gedankengut zu befreien, sollte das Konzept der *Reeducation* die kulturelle und bildungspolitische Umerziehung der Bevölkerung fördern (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 21-22). Neben Reformen in den Bereichen Bildung und Medien setzten diese Maßnahmen auch direkt bei Bürger*innen an, beispielsweise in Form von über die NS-Verbrechen aufklärende Filme und Radiobeiträge (vgl. ebd.: 22). Von November 1945 bis Oktober 1946 wurde zudem der Nürnberger Prozess abgehalten, ein Ereignis, welches sowohl der *Entnazifizierung* als auch der *Reeducation* dienen sollte (vgl. ebd.: 23). Das Militärtribunal „gegen 24 Hauptkriegsverbrecher und sechs als verbrecherisch angeklagt[e] Organisationen des Nationalsozialismus“ (ebd.: 23), hatte dabei das Ziel, die NS-Elite öffentlich zur Rechenschaft zu ziehen und wurde mitunter auch deswegen ganz bewusst in der „Stadt der „Rassegesetze““ (ebd.: 23) abgehalten. Nach insgesamt 218 Tagen der Verhandlung kam es zu 12 Todesurteilen, sieben Freiheitsstrafen und drei Freisprüchen (vgl.

ebd.: 24). Die Historikerin Christina Axer stellt in diesem Zusammenhang jedoch fest, dass die Fokussierung des Nürnberger Prozesses und seiner Folgeprozesse auf die Hauptkriegsverbrecher die Etablierung eines Geschichtsbildes begünstigte, dass zwischen „nationalsozialistischen Tätern“ (2011: 62) und der einfachen Bevölkerung unterschied. In Kombination mit Fehlern im Entnazifizierungsprozess etablierte sich so ein deutsches Selbstbild, welches von Opfernarrativ und dem Bild des *Verführers* Hitler geprägt war (vgl. ebd.: 63-64). Diese *erste Phase* der Aufarbeitung kam bereits Ende der 1940er Jahre im Anbetracht der sich verschärfenden Spannungen zwischen Ost- und Westmächten und dem nun entstandenen Ziel, den westlichen Teil Deutschlands als eine Art *anti-kommunistisches Bollwerk* zu etablieren, zu einem Stillstand. Dabei galt es auch, rasch ein funktionierendes Verwaltungs-, Justiz- und Wirtschaftssystem aufzubauen, was wiederum nicht ohne Hilfe vormaliger Funktionsebenen zu schaffen war und somit zu einer problematischen Reinstallation alter NS-Eliten führte (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 21-22).

Diese „fehlende Erneuerung der Führungsschicht des Landes“ (Axer 2011: 65) in Kombination mit der „Flaute bei der strafrechtlichen Verfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“ (Wolfrum 1998: 134), läutete eine durch *Amnestie und Integration* von Funktionär*innen und Verbrecher*innen geprägte *zweite Phase der Aufarbeitung* ein (vgl. Axer 2011: 65). Die Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1949 ermöglichte nun erstmals eine selbständige politische, juristische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Politik der frühen 1950er Jahre jedoch war vor allem auf die Integration in die westliche Staatengemeinschaft fokussiert, was neben Gründen der Außen- und Sicherheitspolitik auch den Aspekt der Vergangenheitspolitik umfasste, konnten so doch Fragen an die nationale Vergangenheit ferngehalten werden (vgl. Cornelißen 2004: 23). Diese Abwehrhaltung einte dabei alle Parteien und zielte auch auf die Freilassung und Wiedereingliederung erwiesener Kriegsverbrecher (vgl. ebd.: 23; Wolfrum 1998: 135) sowie der „Rehabilitation der Wehrmacht“ (Wolfrum 1998: 135) ab, wobei gerade das Deutungsangebot einer „sauberen Wehrmacht“ (ebd.: 135, Herv. d. Verf.) innerhalb der westdeutschen Gesellschaft auf breite Akzeptanz stieß (vgl. ebd.: 135). Für den Historiker Christoph Cornelißen ist deswegen klar, dass diese *zweite Phase der Aufarbeitung* von einer „breite[n] Delegitimierung der Ahndung von NS-Verbrechen“ (2004: 26) geprägt war. Zusammengefasst kann die zweite Phase also – trotz einzelner Erfolge, etwa dem Luxemburger Abkommen aus dem Jahr 1952 (vgl. Axer 2011: 69) – anhand der Schlagworte „*Abwehr und Schweigen*“ (Cornelißen 2004: 23, Herv. d. Verf.) zusammengefasst werden, bei der die Zurückweisung von Verantwortlichkeit nicht nur auf

politischer, sondern, aufgrund der vorherrschenden Opfermentalität und dem kollektiven Beschweigen (vgl. Axer 2011: 63-64), gleichermaßen auf gesellschaftlicher Ebene stattfand.

Mit dem Ende der 1950er Jahre jedoch setzte eine langsame, wenn auch nicht konfliktfreie Veränderung der bundesrepublikanischen Vergangenheitspolitik ein, die eine *dritte Phase der Aufarbeitung* möglich machte. Dieser Wandel wurde neben der Aufdeckung verschiedenster Skandale um verschweigende nationalsozialistische Vergangenheiten von Politiker*innen und Beamt*innen sowie antisemitischen Vorfällen, auch durch das Engagement einer neuen, kritischen Generation begünstigt (vgl. Cornelißen 2004: 29). Obwohl über die Bedeutung der sogenannten 68er-Generation hinsichtlich der bundesrepublikanischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit heute kein eindeutiges Urteil gefällt werden kann – die Einschätzungen reichen hierbei von der durch die Generation forcierten „ertrotze[n] Aufklärung“ (Frei 2001, zitiert nach Hammerstein 2008: 1) bis hin zum generellen Absprechen eines gesellschaftlichen Beitrages in diesem Bereich (vgl. Sontheimer 2001, zitiert nach Hammerstein 2008: 1) – so kann doch festgehalten werden, dass die Bewegung einen grundlegenden Beitrag „am Aufbrechen des „kommunikativen Beschweigens““ (Hammerstein 2008: 2) geleistet hat, etwa weil die Tätergeneration hier erstmalig nicht von ausländischen Akteur*innen zur Verantwortung gezogen wurden, „sondern von ihren Kindern, ihren Studenten, ihren Untergebenen“ (Baier 1987, zitiert nach Hammerstein 2008: 1). Neben dem generationellem Aspekt war diese komplexe und vielschichtige Phase, welche immerhin bis in die Wendejahre 1989/90 reichte, von den unterschiedlichsten Ereignissen und Debatten geprägt: *juristisch*, etwa durch die „großen NS-Prozess[e] [...] sowie den späteren Verfahren und Verjährungsdebatten im Deutschen Bundestag“ (Cornelißen 2004: 29), *künstlerisch*, beispielsweise durch den Spielfilm „Rosen für den Staatsanwalt“ aus dem Jahr 1959 (vgl. Hammerstein 2008: 1), *intellektuell*, zum Beispiel durch Adornos bereits erwähnte öffentliche Überlegungen zur Aufarbeitung der Vergangenheit (vgl. Schneider 2011: 161), *außenpolitisch*, durch die versöhnende Ostpolitik der sozialliberalen Regierung Brandts (vgl. Cornelißen 2004: 30) oder auch *medial* durch die Ausstrahlung der US-amerikanischen TV-Serie „Holocaust“ im Jahr 1979 (vgl. ebd.: 30). Diese unterschiedlichsten Formen der Auseinandersetzung leiteten tatsächlich innergesellschaftliche Prozesse des Lernens ein, „wenn auch nur sehr langsam und keineswegs quer durch alle gesellschaftlichen Gruppen“ (ebd.: 29). Dabei ist es keineswegs verwunderlich, dass es beispielsweise bis zum Ende dieser Phase und auf den Tag genau 40 Jahre nach Kriegsende dauern sollte, bis in einer Rede des damaligen Bundespräsidenten

Richard von Weizsäcker vor dem Deutschen Bundestag, der 8. Mai 1945 erstmalig als ein „Tag der Befreiung“ bezeichnet wurde (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 253).

Die Wiedervereinigungsjahre 1989/90 läuteten die *vierte Phase der Aufarbeitung* ein. Der Historiker Christoph Cornelißen hält dabei internationale Ereignisse, etwa die Bilder aus dem Jugoslawien-Krieg, ebenso wie nationale Auseinandersetzungen, beispielsweise dem Zulassen von zuvor verdrängten Erinnerungen von Bürger*innen der ehemaligen DDR, als Ausgangspunkte für diese neue Phase (vgl. 2004: 36). Gleichzeitig warfen in diesem Zusammenhang die rassistisch motivierten Ausschreitungen von Rostock-Lichtenhagen im August 1992 Fragen nach nationalistischen Tendenzen in der noch jungen gesamtdeutschen Gesellschaft auf (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 309).). Den Startpunkt für eine von vielzähligen „Erinnerungskontroversen“ (ebd.: 312) geprägte zweiten Hälfte der 1990er Jahre bildete 1995 die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht von 1941-1944“. Die Ausstellung, ausgerichtet vom Hamburger Institut für Sozialforschung (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung Online 2017), stellte den in den 1950er Jahren aufgestellten Mythos einer *sauberen Wehrmacht* (vgl. Wolfrum 1998: 135) zur kritischen Diskussion und schaffte so die Grundlage für eine polarisierte, öffentliche Diskussion, bei der Fürsprecher*innen der Ausstellung von einer notwendigen, moralischen Übernahme von Verantwortung sprachen, während sich Gegner*innen über Geschichtsmanipulation und Universalisierung empörten (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung Online 2017) und „Ruhm und Ehre für die Wehrmacht“ (ebd.) einforderten. In den Ausstellungsjahren 1995 bis 1999 zeigte sich somit, „dass die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit auch Ende der 1990er-Jahre ein andauernder Prozess war“ (ebd.). Unterstützt wurde dieser Prozess auch durch kontrovers geführte, intellektuelle und mediale Auseinandersetzungen, etwa die 1996 ausgeführte *Goldhagen-Debatte* oder auch die von 1998 bis 1999 andauernde *Walser-Bubis-Debatte* (vgl. Fischer und Lorenz 2014: 320).

In den vergangenen Jahren zeichnet sich diese noch anhaltende Phase einerseits durch das Hervorbringen neuer Formen der Auseinandersetzung aus, etwa in Form künstlerisch-humoristischer Projekte (vgl. ebd.: 354) oder der Frage nach nationaler materieller Repräsentation von Aufarbeitung und Erinnerung am Beispiel des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin (vgl. ebd.: 314), andererseits durch Debatten und Kontroversen als Zeichen einer sensibilisierten Erinnerungskultur, beispielsweise wenn es um die Frage nach der Umbenennung belasteter Straßennamen geht (vgl. ebd.: 429). Darüber hinaus, so stellt es der Zeithistoriker Edgar Wolfrum fest, werden innerdeutsche Debatten um die Vergangenheit inzwischen auch immer normierend geführt, etwa wenn die

Ereignisse des Nationalsozialismus als Begründung für die Durchsetzung von Menschenrechten herangezogen werden (vgl. Wolfrum 2008: 2).

4.3. Aufarbeitung und Erinnerung

Im Folgenden sollen nun die bisherigen theoretischen Überlegungen in die kritische Analyse der jeweiligen Objekte, den Prozessen von Planung, Diskussion und Errichtung sowie der zeithistorischen medialen Berichterstattung einfließen, um so Schritt für Schritt die anfangs aufgestellten Forschungsfragen beantworten zu können.

4.3.1. Gedenken im kleinen und Beschweigen im großen Kreis: Ingolstadt zwischen 1967 und 1978

Die *erste Phase der Aufarbeitung und Erinnerung*, welche im Zuge dieser Arbeit definiert wurde, umfasst den Zeitraum zwischen 1967 und 1978. Das Jahr 1967 kann dabei als Beginn für den ersten Untersuchungszeitraum bezeichnet werden, da sich hier der Startpunkt für die Errichtung eines zentralen Gedenkortes im Ingolstädter Luitpoldpark finden lässt, der in den nachfolgenden Jahrzehnten weiter ausgebaut und immer wieder zur Diskussion gestellt wurde. Entsprechend wurden in diesem Jahr Teile älterer militärischer Gedenkstätten an einer zentralen Stelle im Luitpoldpark zusammengelegt (vgl. Tietmann 1997: 15, siehe *Abbildung 1*). Dieses so entstandene *Denkmalensemble*, bestehend aus dem *Brigadedenkmal*, dem *Artilleriedenkmal* und „ergänzt um *Steinplatten* mit den Namen von Truppen“ (ebd.: 15, Herv. d. Verf.) beider Weltkriege, wurde im September 1967 enthüllt (vgl. Dittmar 1999a: 85). Das Brigadedenkmal wurde dabei aufgrund von Kriegsschäden und Abrissarbeiten an dessen ursprünglicher Position in der Altstadt verlegt (vgl. Tietmann 1997: 15), während das Artilleriedenkmal bereits seit dessen Errichtung im Jahr 1923 im Luitpoldpark, wenn auch an anderer Stelle, zu finden war (vgl. Dittmar 1999a: 80).

Bevor die Ergebnisse der Analyse erläutert werden, empfiehlt sich an dieser Stelle ein kurzer Exkurs über den Luitpoldpark, da dieser auch in den nachfolgenden Untersuchungszeiträumen von Relevanz sein wird. Die Parkanlage, welche im Jahr 1911 entstanden ist und somit die älteste Grünanlage der Stadt bildet (vgl. ebd.: 79), befindet sich südlich des zentralen Altstadtrings und wird durch die natürliche Barriere Donau von diesem abgegrenzt. Nord-östlich wiederum wird der Park von der für den städtischen Verkehrsfluss zentralen „Haunwöhrer Straße“ sowie einem Wohngebiet umschlossen (siehe *Abbildung 2* und *Abbildung 3*). Angelegt wurde die Parkanlage, welche nach dem bayerischen Prinzregenten Luitpold benannt wurde (vgl. Dittmar 1999a: 90), bewusst auf dem Gelände

eines ehemaligen Teils der Stadtfestung, der sogenannten Fronte Gumpfenberg, um so einen Bezugspunkt zu den ehemaligen städtischen Festungsbauten zu bilden (vgl. ebd.: 79). Aufgrund dieses Rückbezugs auf die Geschichte militärischer Bauten bildete der Park jahrzehntelang den Rahmen für Gedenkfeiern der Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges (vgl. ebd.: 88). Dies, in Kombination mit der Tatsache, dass der Park von Ingolstädter*innen seit vielen Jahrzehnten als Freizeit- und Erholungsgebiet genutzt wird (vgl. Dittmar 1999b: 88), ist der Grund, weshalb sich die Grünanlage zum „zentralen Ausstellungs- und Gedenkplatz“ (ebd.: 79) der Stadt entwickelte.

Das 1967 im Luitpoldpark angelegte *Denkmalensemble*, bestehend aus dem *Brigadedenkmal*, dem *Artilleriedenkmal* sowie den *18 Liegesteinen*, kann dabei als Fortführung dieser Tradition gesehen werden, wurde es doch durch ein 1964 ins Leben gerufenes Bündnis verschiedenster militärischer Kameradschaften, angeleitet vom ehemaligen Wehrmachts-General Albert Henze, initiiert (vgl. Dittmar 1999a: 85). Als Zielgruppe des Gedenkens dieses Ensembles können dabei Truppen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg genannt werden. Das Brigadedenkmal gedenkt dabei den „Gefallenen des 10. und 13. Inf. Rgts.“ (ebd.: 84), das Artilleriedenkmal „der kgl. Bayerischen schweren Artillerie“ (ebd.: 80) sowie dem „3. Bayer. Fußartillerie-Regiment und seine[n] im 1. Weltkrieg 1914/18 Gefallenen“ (ebd.: 80-81) und die in den Boden eingelassenen 18 Steintafeln verschiedenen militärischen Einheiten beider Weltkriege (vgl. Tietmann 1997: 13). Während Brigade- und Artilleriedenkmal also Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg gedenken, wurden die zu gedenkenden Soldaten des Zweiten Weltkrieges in Form der Liegesteine in das bereits bestehende Gedenkensemble aufgenommen. Dies kann mit der von Falk Jaeger identifizierten Praxis des Hinzufügens von Namen der Gefallenen zu bereits bestehenden Denkmälern nach 1945 verglichen werden (vgl. Jaeger 2017).

Während diese drei Objekte bei der Frage an *wen* sich durch sie erinnert wird, aufgrund ihrer militärischen Ausrichtung große Ähnlichkeiten aufweisen, unterscheiden sie sich dennoch ganz grundsätzlich in ihrer Gestaltung. Das *Brigadedenkmal*, welches als Konsequenz des Ersten Weltkrieges im Jahr 1928 gestaltet und enthüllt wurde (vgl. Dittmar 1999a: 84), besteht dabei aus zwei mannshohen, nebeneinander aufgestellten steinernen Löwenkulpturen und jeweils zwei in den Boden eingelassenen steinernen Inschrifttafeln (siehe *Abbildung 4*). Diese Tafeln waren ursprünglich Teil der Sockel der Löwenfiguren, wurden aber im Laufe der Zeit im Zuge mehrmaliger Umpositionierungen dauerhaft von diesen abgetrennt (vgl. Pachtner 1999: 18). In einem Artikel, erschienen im Januar 2014 im *Donaukurier*, verweist der Heimatforscher Hans Fegert auf die beiden Sockel, auf denen die

beiden Löwen an ihrem ursprünglichen Standort in der Altstadt positioniert waren, wodurch sie anfänglich eine Gesamthöhe von mehr als vier Metern aufwiesen (vgl. Schattenhofer und Herbst 2014: 24). Ferner erklärt Fegert in einem kurz darauf veröffentlichten Leserbrief, dass die parallele Anordnung der Löwen im Denkmalensemble von 1967 (sowie im später konzipierten Mahnmal) nicht der ursprünglichen Aufstellung, bei der sich die Skulpturen gegenüberstanden, entspricht (vgl. Fegert 2014: 26). Hergestellt wurden die beiden Löwen aus Sandstein aus dem nahegelegenen Kehlheim (vgl. Schattenhofer und Herbst 2014: 24). Den Quellen und der Literatur ist außerdem zu entnehmen, dass der rechte Löwe dem 10. und der linke dem 13. Infanterieregiment gewidmet ist (vgl. Schattenhofer und Herbst 2014: 24; Dittmar 1999a: 85). Die genaue Inschrift der vor den Löwen in den Boden gelassenen steinernen Gedenktafeln lässt sich dank dieser Informationen leichter entziffern, da die Steine teilweise starke Verwitterungsspuren aufweisen (siehe *Abbildung 5*). So heißt es auf dem linken Gedenkstein: „DAS K.B. 13. JN RGT KAISER FRANZ JOSEF SEINEN IM WELTKRIEG 1914-18 GEFALLENEN HELDEN“. Der rechte Gedenkstein wiederum trägt die Inschrift: „DAS K.B. JN RGT KÖNIG SEINEN IM WELTKRIEG 1914-18 GEFALLENEN HELDEN“.¹⁴

Während das Brigardedenkmal in seiner heutigen Form (sowie der aus dem Jahr 1967) aus jeweils zwei Denkmalteilen besteht, den steinernen Löwen und den in den Boden gelassenen Inschrifttafeln, besteht das rechts¹⁵ von ihm positionierte *Artilleriedenkmal* aus einer auf mehreren Steinplatten auf dem Boden platzierten „Inschrifttafel aus Bronze“ (Dittmar 1999a: 80). Die Oberfläche der Bronzetafel ist dabei mit skripturalen Elementen und einzelnen Verzierungen versehen. Im oberen Teil finden sich zwischen dem Ingolstädter Wappen („Ingolstädter Panther“) die Jahre 1914 und 1918. Mittig lässt sich der Text „DEN GEFALLENEN KAMERADEN DES K. BAYR. 3. FUSS-ART. REGIMENTS DIE FUSSART.VEREINIGUNG JNGOLSTADT“ erkennen, welcher durch zwei Eiserne Kreuze und mehreren Blumenranken verziert wird. Abgeschlossen wird der untere Teil der Tafel mit der Jahreszahl der Einweihung, 1923, verziert durch Blumenranken und einem Geschützrohr (siehe *Abbildung 6*). Auch bei diesem Teil des Denkmalensembles gibt es

¹⁴ Die Inschriften verweisen hierbei auf die jeweiligen Inhaber der beiden Regimenter: Kaiser Franz Joseph für das 13. Regiment und König Ludwig von Bayern für das 10. Regiment (vgl. Dittmar 1999a: 85).

¹⁵ Die hier und im folgenden benannten Positionierungen und Abbildungen der einzelnen Denkmalteile beziehen sich auf deren Standorte *nach* ihrer Verlegung in den Jahren 1994 bis 1998. Dies dient zum einen der besseren Übersichtlichkeit im Anbetracht an den limitierten Umfang dieser Arbeit, zum anderen ist den vorliegenden Quellen keine eindeutige Aussage hinsichtlich der ursprünglichen Positionierung vor der Verlegung im Jahr 1967 zu entnehmen.

Unterschiede zur ursprünglichen Gestaltung, wie der ehemalige Stadtheimpfleger Christian Dittmar erläutert:

„An der Frontseite waren zwei Steinnasen zum Anbringen von Kränzen eingearbeitet. Dazwischen hing die Gedenktafel. Auf den Seitenpodesten hatte man ursprünglich Blumenkästen aufgestellt, die später durch große eiserne Geschützkugeln ersetzt wurden. Um die Wirkung des Denkmals noch zu verstärken, wurde während des Zweiten Weltkrieges auf der Plattform ein Feldgeschütz aufgestellt, dessen Geschützrohr in Richtung Donau zeigte.“ (ebd.: 84)

Erwähnenswert ist auch, dass die Stadt Ingolstadt für beide Denkmalteile, *Brigardedenkmal* und *Artilleriedenkmal*, jeweils Steinmaterial aus Teilen der ehemaligen Stadtfestung zur Verfügung gestellt hatte (vgl. Dittmar 1999a: 83, Dittmar 1999b: 85), sodass auch hier wieder die städtische Festungsvergangenheit zum Ausdruck kommt. Somit kann neben den bereits erwähnten militärischen Akteur*innen, auch die Stadt als ein Initiator und Förderer dieser Erinnerung identifiziert werden.

Die in den 1960er Jahren zur Neuausrichtung des Denkmalsensembles ergänzten *Liegesteine* finden sich links des *Brigardedenkmals*, und weisen neben einer schlichten, rechteckigen Gestaltung jeweils „Gedenkinschriften an militärische Einheiten des Ersten und Zweiten Weltkrieges“ (Pachtner 1999: 17) auf (siehe *Abbildung 7*), wobei die Widmungen einerseits sehr allgemeinen ausgerichtet sind [„DEN GEFALLENEN DER WELTKRIEGE 1914-18 1939-45“ (Büttner und Kleine 1999a: 36), „LUFTWAFFE“ (ebd.: 36)], andererseits auch auf sehr spezifische Truppenteile hinweisen [„INFANTERIE RGT. 217 INFANTERIE RGT. 488 GRENADIER RGT. 542 LANDESSCHÜTZEN BTL 507“ (ebd.: 36)]. Auch bei diesen Objekten fällt eine genaue Identifizierung der Inschriften aufgrund der starken Verwitterungsspuren ohne Hilfe von zusätzlichen Quellen schwer.

Die Frage danach, *wer* sich durch das Denkmalensemble erinnert, konnte bereits durch die identifizierten Initiator*innen – bestehend aus militärischen Akteur*innen und unterstützt durch die Stadt Ingolstadt – beantwortet werden. Ebenso konnten Antworten darauf gegeben werden, *wem* die Erinnerung dient und *wie* diese gestaltet wurde. Neben der künstlerischen Umsetzung der Erinnerung kann die Frage danach, *wie* sich erinnert wird, zusätzlich anhand von Aleida Assmanns „Formen der Erinnerung bzw. ihrer Blockierung“ (2018: 93) untersucht werden. Hierbei kann in diesem Zusammenhang die *Trauer* identifiziert werden, welche in diesem Fall jedoch nicht auf einer persönlichen Ebene stattfindet, sondern die Gemeinschaft als Ganzes umfasst. Assmann stellt in diesem Zusammenhang fest, dass dabei rituelle Trauerhandlungen eine große Rolle spielen, etwa

um Loyalität und Identität innerhalb der Gemeinschaft zu stärken (vgl. ebd.: 109). Auch im Fall des Ingolstädter Denkmalensembles kann festgehalten werden, dass dieses bis zum heutigen Tag als Ort für militärisches Gedenken, beispielsweise im Zusammenhang mit dem Volkstrauertag, verwendet wird (vgl. Dittmar 1999a: 88; Pehl 2018).

Der Aspekt der Trauer kommt dabei auch in der Gestaltung der Objekte zum Ausdruck, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen. So ähneln beispielsweise Optik und räumliche Ausrichtung der *Liegesteine* den von in den Boden gelassenen Grabplatten an einem Friedhof. Die Gestaltung der Steine ist dabei dezent, auf Ausschmückungen jeglicher Art wurde verzichtet und auch die zu erinnernden Personen und militärischen Verbände werden lediglich benannt, ohne dass zusätzliche Attribute, wie etwa *ehrenhaft*, *heldenhaft* oder *plichtbewusst*, verwendet wurden. Auch das *Artilleriedenkmal* wurde in den Boden gelassen und erinnert so an ein Grabmal, jedoch wurde die Bronzetafel mit militärischen Symbolen (Eisernes Kreuz, Geschützrohr) versehen, wodurch sich der Aspekt der *Trauer* mit dem der *militärischen Ehrerbietung* verbindet. Diese Verknüpfung wird auch in der Gestaltung des *Brigadedenkmal*s deutlich. So wurden die beiden zu erinnernden Regimenter nicht nur in der Inschrift als *gefallene Helden* bezeichnet, als Stellvertretermotiv wurden zudem zwei große Löwen mit fletschenden Zähnen gewählt. Diese Objektgestaltung mit dem Löwen als Symbol – im allgemeinen Verständnis mit *Stärke*, *Macht* und *Herrschaft* assoziiert – kann dabei zusammen mit dem Verweis auf heroische Soldaten als typisch für die mit Pathos und Machtansprüchen versehenen Denkmale nach 1918 gesehen werden (vgl. Jaeger 2017). Während auch das Artilleriedenkmal Aspekte der Trauer mit denen von militärischer Ehre verbindet, fällt die Gestaltung der Liegesteine, welche erst 22 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs aufgestellt wurden, demnach deutlich dezenter aus.

Das nächste Objekt, welches sich dieser ersten Phase der Aufarbeitung und Erinnerung zuordnen lässt, ist der sogenannte *Vertriebenenstein*, welcher im September 1968 im Luitpoldpark eingeweiht wurde und der Erinnerung von Vertriebenen gilt (vgl. Dittmar 1999a: 86). Auftraggeber war dabei der Ingolstädter Kreisverband des Bundes der Vertriebenen mit dessen damaligen Obmann Eduard Steuerer, welcher gleichzeitig auch Mitglied des Ingolstädter Stadtrats war (vgl. Donaukurier 1968a: 9; Dittmar 1999a: 86). Neben den Initiator*innen aus dem Bund der Vertriebenen kann auch an dieser Stelle erneut die Stadt als Förderer der Erinnerung benannt werden, etwa indem sie sich mit einem finanziellen Zuschuss an der Realisierung des Gedenksteins beteiligte (vgl. Dittmar 1999a: 86) oder durch die Übernahme der Schirmherrschaft für das Projekt durch den damaligen Oberbürgermeister Dr. Otto Stinglwagner (SPD) (vgl. Donaukurier 1968b: 10). Anhand der

zeitgenössischen Berichterstattung über die Ehrengäste der feierlichen Einweihung des Gedenksteines am 15. September 1968, dem sogenannten *Tag der Heimat* (vgl. Dittmar 1999a: 86), kann außerdem festgestellt werden, dass der Gedenkstein auch abseits von vereinsinternen und städtischen Initiator*innen zahlreiche weitere Fürsprecher*innen besessen haben muss, beispielsweise Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche (vgl. ebd.: 86; Donaukurier 1968b: 10), „Abgeordnete von Bundes- und Landtag, Vertreter des Stadtrates sowie der Ämter und Behörden“ (Donaukurier 1968c: 5). Zusätzlich dazu wurde die Feierstunde von einer Bundeswehr-Kompanie begleitet (vgl. ebd.: 5). Es kann also festgehalten werden, dass der hier gedachten Gruppe zum einen breite gesellschaftliche, politische und militärische Anerkennung zugesprochen wurde und sie zum anderen auch aktiv an der Gestaltung des Erinnerungsprozesses beteiligt war.

Die Gestaltung des Gedenksteins wurde dabei vom Ingolstädter Bildhauer Konrad Barthelmess übernommen, welcher den Stein in etwa drei Wochen Arbeitszeit gestaltete und für dessen Herstellung Jura-Marmor – also auch hier wieder Materialien aus der unmittelbaren Umgebung Ingolstadts – verwendete (vgl. Donaukurier 1968a: 9; Dittmar 1999a: 86). Als Motiv diente dem Künstler dabei „ein[e] Gedenkbriefmarke zum Geschehen der Vertreibung“ (Dittmar 1999a: 86). Der Stein, welcher „etwa 1,50 Meter hoch und 2,80 Meter breit“ (Donaukurier 1968a: 9) ist, zeigt dabei „eine von rechts nach links ziehende Gruppe von Vertriebenen“ (Dittmar 1999a: 86), bestehend aus einem Mann mit Handkarren, dahinter einer Frau mit einem Kind an der Hand und Gepäck auf dem Rücken gespannt sowie einem älteren Mann mit Gehstock und einer gekrümmt gehenden älteren Frau. Das Motiv des Steines lässt dabei Anknüpfungspunkte an die von Falk Jaeger beschriebene Zielsetzung der Gestaltung von Mahnmalen nach 1945 erkennen, welche Entwurzelungserfahrungen beispielsweise mit der Darstellung von Gepäck symbolisieren (vgl. Jaeger 2017). Auf dem linken Rand des Steins und somit vor der Gruppe befindet sich ein Kreuz, darunter ist in den Stein graviert: „DEN TOTEN DES DEUTSCHEN OSTENS 1945“ (siehe *Abbildung 8*). Positioniert ist der Gedenkstein dabei links von den zuvor beschriebenen Liegesteinen aus dem Jahr 1967.

Mittels der bereits erwähnten Initiator*innen und Förder*innen des Gedenksteins und der beschriebenen Gestaltung des Objekts, konnten bereits eindeutig Vertriebene als Zielgruppe dieser Erinnerung identifiziert werden. Diese Gruppe nimmt dabei, stellvertretend durch den Ingolstädter Kreisverband des Bundes der Vertriebenen, die Assmann'sche Erinnerungsperspektive des *Opfers* ein. Aleida Assmann stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die Aufnahme der „Opfererfahrung einer Gruppe“ (2018: 75) in

das kollektive und kulturelle Gedächtnis von zwei Faktoren abhängt. So muss es der Gruppe zum einen gelingen, sich in einer geschlossenen Gruppe mit gemeinsamer Zielsetzung zu formieren (vgl. ebd.: 75), was in diesem Fall durch die Aufstellung als Verein gelungen scheint. Zum anderen muss die Erinnerung über die Opfergruppe hinaus die Anerkennung der allgemeinen Öffentlichkeit erfahren: „Das Zeugnis des vom Trauma gezeichneten Opfers ist angewiesen auf dieses Echo der Resonanz und Rückversicherung in einer ethischen, d.h. der Gruppeninteressen übersteigenden Erinnerung.“ (ebd.: 77) Auch dies scheint in diesem Fall geglückt. So wurde der Gedenkstein nicht nur in das bereits bestehende Denkmalensemble des Jahres 1967 aufgenommen, das Projekt konnte zudem auf Unterstützung von Akteur*innen aus Gesellschaft, Politik und Militär zurückgreifen.

Die Gestaltung des Steins spiegelt dabei ebenso die Erinnerungsperspektive des *Opfers* wider, wobei diese noch um die Assmann'sche Erinnerungsform der *Trauer* (vgl. Assmann, A. 2018: 93) ergänzt werden kann. So werden hier bildlich Menschen auf der Flucht dargestellt, während sich die Inschrift auf die in diesem Zusammenhang verstorbenen Personen bezieht. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass hier – immerhin 23 Jahre nach der Kapitulation des Deutschen Reiches und dem Ende des Zweiten Weltkrieges – noch immer von einem *deutschen Osten* die Rede ist. Durch diese Bezeichnung der ehemaligen Ostgebiete des Deutschen Reichs wird das Bild einer unrechtmäßig verloren gegangenen und durch die hier repräsentierte Gruppe noch nicht aufgegebenen Heimat vermittelt, was wiederum das bereits identifizierte Opfernarrativ weiter bekräftigt. Zusätzlich wird deutlich, dass sich der hier verwendete Opferbegriff auf zwei Ebenen bezieht. Zum einen werden hierunter die durch die Vertreibung betroffene Personengruppe beschrieben, zum anderen wird die verlorene Heimat als Opfer empfunden.

Dieses und weitere Narrative finden sich auch in der zeithistorischen Berichterstattung über die Realisierung und Einweihung des Gedenksteins wieder. Während in der Berichterstattung des Jahres 1967 die Neugestaltung des zuvor erwähnten Denkmalsensembles in nur wenigen Nebensätzen erwähnt werden, konnten in diesem Zusammenhang immerhin vier Artikel aus dem Jahr 1968 einer genaueren Untersuchung unterzogen werden. Die Analyse der *sprachlich-rhetorischen* und *inhaltlich-ideologischen Ebene* des entsprechenden Textkorpus ergab dabei, dass Vertriebene in allen untersuchten Artikeln klar als Opfergruppe identifiziert wurde, welcher Unrecht sowie „Not und Elend“ (Donaukurier 1968c: 5) zuteilwurde. Ferner müsse dieser Gruppe nicht nur gedacht werden, sondern deren Schicksal vielmehr fortlaufend angemahnt werden. So ist in den Artikeln auch selten von einem einfachen Gedenkstein, sondern mehrheitlich von einem *Mahnmal* oder

Ehrenmal die Rede [„Mahnmal zur Erinnerung an die Opfer der Vertreibung“ (Donaukurier 1968a: 9), „das Ehrenmal“ (Donaukurier 1968b: 10), „zur Ehrung der Toten“ (ebd.: 10)]. Dieses diene nicht nur der Erinnerung der Vertriebenen, sondern auch als ein Zeichen der Solidarität Ingolstadts gegenüber politischer Aggression (vgl. Donaukurier 1968c: 5).

Des Weiteren übernimmt auch die zeitgenössische mediale Berichterstattung das Narrativ eines *deutschen Ostens* [„Toten des deutschen Ostens“ (Donaukurier 1968b: 10), "Die vier Millionen Toten des deutschen Ostens“ (Donaukurier 1968c: 5)] und damit das einer unrechtmäßig verlorengegangenen Heimat. Dies wird auch an anderer Stelle deutlich, etwa wenn der Obmann des Ingolstädter Bundes der Vertriebenen, Eduard Steuerer, von einem „Recht auf die angestammte Heimat“ (ebd.: 5) spricht, oder der damalige Sprecher der Sudetendeutschen, Walter Becher, das Münchner Abkommen als „ein völkerrechtlich einwandfrei zustande gekommene[n] Vertrag“ bezeichnet, welcher „hinterher nicht für ungültig erklärt werden“ (ebd.: 5) könne.¹⁶ Immer wieder wird dabei auf die, in den Augen der Initiator*innen des Gedenkens, Rechtmäßigkeit der Vorgänge von 1938 und die Unrechtmäßigkeit der im Jahr 1945 verwiesenen, etwa wenn diese mit der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Frühlings verglichen werden [„Im August 1968 sei die Weltmacht Sowjetunion brutal einmarschiert, um das Selbstbestimmungsrecht des tschechischen Volkes zu brechen, während 1938 die deutsche Wehrmacht „das Selbstbestimmungsrecht, das bereits 1918/19 gebrochen wurde, wiederherstellen wollte.“ (ebd.: 5)].

Das letzte Objekt, welches diesem ersten Untersuchungszeitraum zugeordnet werden kann, ist der sogenannte *Gedenkstein der Niemesser*, welcher im Jahr 1978 im Luitpoldpark errichtet und eingeweiht wurde. Als Hauptinitiator kann dabei die *Heimatgruppe Niemes* benannt werden, welche sich seit Mitte der 1970er Jahre für die Errichtung einer Gedenkstätte für die Vertriebenen des gleichnamigen Bezirkes eingesetzt hatte. Als Unterstützerin des Projekts lässt sich hier ebenfalls die Stadt Ingolstadt identifizieren, die sich in ihrer Rolle als Patenstadt an der Finanzierung des Gedenksteins beteiligte (vgl. Dittmar 1999a: 86-87). Angefertigt wurde der Stein durch den Ingolstädter Bildhauer Curt Wohler, wobei zahlreiche Vorschläge zur Gestaltung aus der Heimatgruppe selbst erarbeitet wurden. Die Idee für das finale Motiv lieferte schließlich Josef Jawurek, „stellv. Heimatkreis-Betreuer und ehrenamtlicher Archivar der Heimatgruppe in Ingolstadt“ (ebd.: 87). Es zeigt sich also, dass die initiierte Gruppe nicht nur aktiv an der Umsetzung,

¹⁶ Insgesamt zeigt die Analyse der zu Wort kommenden Akteur*innen dieses Untersuchungszeitraums, dass Vertreter*innen diverser Vertriebenenverbände mit den meisten direkten Zitaten in der Berichterstattung bedacht wurden und dass diese Aussagen innerhalb der Artikel auch nicht zur Diskussion gestellt wurden.

sondern auch an der Gestaltung des Objekts beteiligt war. Der Gedenkstein, welcher aus Muschelkalk aus der Region Mainfranken angefertigt wurde, befindet sich dabei links vor dem Vertriebenenstein und ist wie die untersuchten Objekte vor ihm von Verwitterungsspuren gezeichnet. Seit der späteren Verlegung des Steines¹⁷ liegt dieser ebenerdig auf zwei steinernen Stützbalken, war ursprünglich jedoch wie der Vertriebenenstein aus dem Jahr 1968 hochkant aufgestellt (vgl. Donaukurier 1978b: 7). Auf dem Gedenkstein sind zwei gegenübergestellte Ansichten der Stadt Niemes zu sehen. Dabei ist das Stadtwappen oben mittig platziert, darunter findet sich die Inschrift „DIE LEBENDEN/DEN TOTEN/UNSERER HEIMAT/KREIS NIEMES/SUDENTENLAND“ (vgl. Dittmar 1999a: 87, siehe *Abbildung 9*).

Möchte man genauer untersuchen, welche Perspektive laut Aleida Assmann hier auf die „Konstruktion von Erinnerung“ (2018: 63) gewirkt hat, so kann hier ebenfalls die des *Opfers* angewendet werden. So bezieht sich der Gedenkstein auf die „Toten unserer Heimat“, was den Opferbegriff, wie bereits beim zuvor beleuchteten Vertriebenenstein, auf zwei Ebenen hebt. So bezieht er sich zum einen auf die Todesopfer des Bezirkes Niemes im Jahr 1945, zum anderen aber auch auf die Vertreibung im Allgemeinen [„Verstorbenen, Gefallenen und den Opfern der Vertreibung“ (Donaukurier 1978a: 17)]. Wie bereits beim *Vertriebenenstein* zehn Jahre zuvor, erfolgte auch hier die Aufnahme der Erinnerung einer Gemeinschaft, die sich selbst als Opfer versteht, über die eigentliche Gruppe hinaus in das „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt. Dies wird zum einen durch die Positionierung des Gedenksteins deutlich. Dieser wurde, ebenso wie der Vertriebenenstein zehn Jahre zuvor, zum bereits bestehenden Denkmalensemble aufgenommen. Ferner haben die Initiator*innen des Gedenkens, repräsentiert durch die Heimatgruppe Niemes, Unterstützung bei der Errichtung des Gedenksteins von Seiten der Stadt erhalten und dadurch Anerkennung für ihre Erinnerung erfahren.

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede zur Entstehungs- und Umsetzungsgeschichte des Vertriebenensteins im Jahr 1968. Dabei kann zunächst festgehalten werden, dass Errichtung und Einweihung des Gedenksteins der Niemeser im Gegensatz zum Vertriebenenstein kaum Thema der zeitgenössischen Berichterstattung waren. Lediglich ein kurzer Artikel sowie ein Bild von den Feierlichkeiten berichteten über das Ereignis. Einer Analyse kann sodann entnommen werden, dass die Feierlichkeiten zur Einweihung des Gedenksteines im Jahr 1978 mit weniger Ehrengästen aus Politik, Verwaltung und Militär abgehalten wurden, dafür jedoch mit mehr zivilen Gästen (vgl.

¹⁷ Die Verlegung wird im Kapitel 4.3.2. erläutert.

Donaukurier 1978b: 7). Ferner wurde hier zwar auch das bereits beschriebene Opfer-Narrativ übernommen [„Wunden der Vertreibung“ (Donaukurier 1978a: 17), „den Verstorbenen, Gefallenen und Opfern der Vertreibung“ (ebd.: 17)], aber mit deutlichen Unterschieden zur Berichterstattung zum Vertriebenenstein zehn Jahre zuvor. Während 1968 noch das Narrativ einer unrechtmäßig verlorenen Heimat allgegenwärtig war, schwingt dieses zehn Jahre später zwar durchaus im Subtext mit, der Fokus wurde hier jedoch eindeutig auf die Integration in die neue Heimat gelegt [„sichtbare Zeichen der Integration“ (ebd.: 17)]. Somit kann die Aufnahme der *Trauer* dieser Gruppe in die Gemeinschaft Ingolstadts gewissermaßen als verbindendes Element angesehen werden. Aus der Trauer als exklusives Gefühl – das Gedenken „an „unsere Toten“ gegenüber „euren“ und „ihren Toten“ (Assmann, A. 2016: 110) – wird Trauer als Katalysator der Integration in die neue Heimat.

Zusammenfassend kann die erste Phase der Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit im städtischen Kontext Ingolstadts anhand zweier Feststellungen beschrieben werden. So kann zum einen festgehalten werden, dass sich das im Stadtbild sichtbare Gedenken in diesem ersten Untersuchungszeitraum ausschließlich auf militärische Akteur*innen und solche der Vertreibung beziehen. Das 1967 errichtete *Denkmalensemble*, bestehend aus Brigadedenkmal, Artilleriedenkmal und den 18 Liegesteinen, materialisiert dabei das Gedenken an militärische Akteur*innen des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Während Brigade- und Artilleriedenkmal, welche sich beide auf Truppen des Ersten Weltkrieges beziehen, dabei *Trauer* mit dem Aspekt der *militärischen Ehrerbietung* verbinden, weisen die Liegesteine, welche erst nach 1945 gestaltet wurden, eine deutlich dezentere Aufmachung auf. Ferner wurde weiterhin auf die vielerorts gängige Praxis der Integration des Gedenkens von Gefallenen des Zweiten Weltkrieges zu bereits bestehenden Denkmälern nach 1918 zurückgegriffen. Der 1968 eingeweihte *Vertriebenenstein* und der 1978 aufgestellte *Gedenkstein der Niemesser* erweitern die städtische Zielgruppe der Erinnerung in diesem ersten Untersuchungszeitraum um die der Vertriebenen. Dabei arbeitet dieses Gedenken sehr stark mit einem Opfernarrativ, welches im Falle des Vertriebenensteins auch durch die zeithistorische Berichterstattung aufgenommen wurde. Als Erinnerungsform kann auch hier wieder die *Trauer* identifiziert werden, wobei sich diese nicht nur auf die persönlichen Ebene bezieht, sondern auch auf eine in den Augen der Initiator*innen verloren gegangenen Heimat. Während 1968 noch bewusst von einem unrechtmäßig verlorenen *deutschen Osten* gesprochen wird, fokussiert sich das Gedenken des Jahres 1978 bereits mehr auf die Integration in die neue Heimat.

Demzufolge kann festgehalten werden, dass sich die Erinnerung innerhalb dieses Untersuchungszeitraums auf militärische Akteur*innen und Vertriebene begrenzt, sodass für diese Phase alleinig zwei Gruppen identifiziert werden können, welche im städtischen Kontext als erinnerungswürdig angesehen wurden. So ist es laut Aleida Assmann aus Gründen der Zugehörigkeit und Identität für Nachkriegsgesellschaften zwar von elementarer Bedeutung, militärische und zivile Opfer von Krieg und Gewalt in die kollektive Erinnerung der Lebenden aufzunehmen, jedoch muss dabei beachtet werden, dass diese Erinnerung leicht zu einer Frontstellung zwischen dem Gedenken an (vermeintlich) eigene Toten und solchen einer (vermeintlichen) Fremdgruppe führen kann (vgl. Assmann, A. 2018: 110). Dies ist auch im vorliegenden Fall festzustellen, denn Trauer und Erinnerung beziehen sich hier auf lediglich zwei Gruppen, ohne dass andere dabei überhaupt erwähnt werden.

Verstärkt wird dies durch die fehlende Auseinandersetzung mit den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (in Ingolstadt) in Kombination mit den Fragen nach *Schuld, Verantwortung* und *Täterschaft*. Demnach kann als zweites, zentrales Fazit der Analyse dieses Untersuchungszeitraums festgehalten werden, dass es in dieser Phase im öffentlichen Raum zu keiner Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld gekommen ist. So wurde als eine der zentralen Fragen im Untersuchungsdesign dieser Arbeit der Faktor *Aufarbeitung* anhand der Parameter *Anerkennung* und *Verantwortung* festgelegt. Anerkennung erfahren in dieser ersten Phase demnach ausschließlich die bereits erwähnten militärischen und zivilen Opfer, sodass die der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, beispielsweise Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens, politisch Verfolgte oder auch zivile ausländische Opfer des nationalsozialistischen Angriffskrieges, keinerlei Erwähnung und folglich auch keine Anerkennung als rechtmäßige Opfer erfahren. Demzufolge wurde in dieser Opfergruppe in dieser Phase im öffentlichen Raum auch keine Möglichkeit gegeben, mit den traumatischen Geschehnissen umzugehen und diese zu verarbeiten. Ferner erfolgt ohne Anerkennung auch keine Nennung von Verantwortung, etwa indem Täterschaft in Ingolstadt offengelegt wird.

Ergänzt wird dies auch durch die Tatsache, dass auch an dieser Stelle das in den 1950er Jahren etablierte Deutungsangebot einer „sauberen Wehrmacht“ (Wolfrum 1998: 135, Herv. d. Verf.) übernommen wurde, was gleich an mehreren Stellen der Analyse deutlich wird. So bietet das 1967 errichtete Denkmalensemble, bei welchem alte und neue Objekte zusammengeführt wurden, keine weiterführende Differenzierung der angebotenen Erinnerung, etwa hinsichtlich der Kriegsschuld des Deutschen Reichs oder den Kriegsverbrechen der Wehrmacht. Auch in den folgenden Jahren der Erweiterung des

Gedenkplatzes durch den Vertriebenenstein (1968) und dem Gedenkstein der Niemeser (1978) wurde keine nachträgliche Kontextualisierung des bestehenden Kriegerdenkmals vorgenommen. Aleida Assmann stellt in diesem Zusammenhang fest, dass solange der gesellschaftliche Wertekanon durch Ehre und Anerkennung geprägt ist, eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld kaum möglich ist (vgl. Assmann, A. 2018: 112). Dies wird im Fall Ingolstadt etwa dadurch deutlich, dass der einzige Artikel, welcher sich im Jahr 1967 mit der Errichtung des Denkmalsensembles beschäftigt, dieses nur in einem kurzen Nebensatz erwähnt und sich stattdessen auf die Aspekte der militärischen Tradition und Ehre fokussiert [„[...] dieses Traditionserbe an die Wehrmacht weitergeben konnte.“ (Griesshammer 1967: 25), „Das Traditionsregiment [...] hat seinen Vorläufern auch im 2. Weltkrieg Ehre gemacht im Westen und Osten.“ (ebd.: 28)]. Während sich die gesamtdeutsche Gesellschaft innerhalb dieses Zeitraums also bereits in einer *dritten Phase der Aufarbeitung* befand, in der langsam durch unterschiedliche Formen und Prozesse eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stattfand (vgl. Cornelißen 2004: 30), wurde in Ingolstadt weiterhin die in der *zweiten Phase der bundesrepublikanischen Aufarbeitung* entstandene Strategie „*Abkehr und Schweigen*“ (vgl. ebd.: 23, Herv. d. Verf.) betrieben.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle demnach das *Beschweigen* als eine weitere Ausprägung von „Erinnerung bzw. ihrer Blockierung“ (Assmann, A. 2018: 93) innerhalb dieses Untersuchungszeitraums identifiziert werden. Diese Vorgehensweise soll dabei zum einen aktiv bei der Vertuschung von begangenen Verbrechen helfen, zum anderen auch die ehrenhafte Darstellung der entsprechenden Akteur*innen für zukünftige Generationen sichern (vgl. ebd.: 100). Wird also nicht darüber gesprochen, dass das hier angebotene Narrativ einer *sauberen Wehrmacht* nicht korrekt ist, kann es mitunter Jahrzehnte dauern, bis ebenjenes öffentlich zur Diskussion gestellt wird. Im Falle Ingolstadts fanden bis Mitte der 1990er Jahre am Denkmalensemble jährlich zum „Volkstrauertag“ kritiklos Veranstaltungen statt, welche von Bundeswehr, militärischen Vereinen sowie Vertriebenenverbänden organisiert und durchgeführt wurden. Erst 1995, in dem Jahr also, in welchem die bis dato gängige Vorstellung einer schuldbehafteten Wehrmacht durch die Wehrmachtsausstellung erstmals öffentlich zur Diskussion gestellt wurde (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung Online 2017), wurde das hier praktizierte Gedenken, öffentlich durch die Veranstalter des sogenannten „Alternativen Volkstrauertag“ in Frage gestellt (vgl. Tietmann 1997: 15).

Die in dieser ersten Phase konstruierte Erinnerung, deren gesellschaftlicher Aushandlungsprozess einzig durch militärische und städtische Akteur*innen sowie Vertriebenenverbände getragen wurde, hat demnach eine städtische Erinnerungskultur begründet, welche nicht an einer gesamtgesellschaftlichen Aufarbeitung der Vergangenheit interessiert war, sondern ein exklusives Erinnern ermöglicht hat. Dabei ist nicht nur zu beachten, *wie* sich erinnert wird, sondern auch *wer*, sodass die Frage beantwortet werden kann, ob hier ein „erinnerungspolitische[s] Kalkül im Dienste der Identitätskonstruktion“ (Schmidt 2006: 56) vorliegt. Blickt man darauf zurück, wie lange beispielsweise das militärische Denkmalensemble kritiklos und undifferenziert für öffentliches Gedenken verwendet wurde, so kann festgestellt werden, dass hier eine exklusive, unkritische Aneignung der Vergangenheit stattgefunden hat, durch welche Identität und Selbstbild einer bestimmten Gruppe bezeugt und bestärkt wurde (vgl. Assmann, A. 2016: 32), ohne dass dabei eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld stattgefunden hat. Verstärkt wird dies durch das gleichzeitige Fehlen öffentlicher Erinnerung an Opfergruppen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, wodurch gleichzeitig eine klare Hierarchisierung des Erinnerns erkannt werden kann.

4.3.2. Konsens statt Konfrontation: Die 1990er Jahre

Als Ausgangspunkt für den zweiten Untersuchungszeitraum dieser Arbeit kann das Anbringen der *Gedenktafel für die ehemalige Synagoge* in der Ingolstädter Theresienstraße (siehe *Abbildung 10*) im Jahr 1994 benannt werden. Bereits sechs Jahre zuvor, im Jahr 1988, wurde hierzu der erste Antrag im Stadtrat durch die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eingereicht. Ziel war es dabei, die Stelle der ehemaligen Synagoge im Rückgebäude der Theresienstraße 23 in der heutigen Ingolstädter Fußgängerzone, wo seit Mitte der 1980er Jahre regelmäßig „Gedenkstunden zur Reichspogromnacht 1938“ (Biernath 1996: 20) stattfinden, durch eine Hinweistafel kenntlich zu machen. Nach mehrjähriger Vorarbeit im Stadtrat durch die Fraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und SPD, wurde diese schließlich im November 1994 angebracht (vgl. ebd.: 20). Die ehemalige SPD-Stadträtin und Mit-Initiatorin Gerda Büttner-Biernath erinnert sich in diesem Zusammenhang in einem zwei Jahre später erschienenen Artikel an die Überzeugungsarbeit ihrer Fraktion: „[...] und die SPD-Mitglieder im Kulturausschuß [sic] hatten jahrelang nachgefragt, wann denn die Tafel endlich angebracht würde.“ (ebd.: 20) Es kann also in einem ersten Schritt festgehalten

werden, dass die Stadtratsfraktionen von Bündnis 90/Die Grünen und SPD als Initiatoren dieser Erinnerung aufgetreten sind.

Die bronzene, quadratische Tafel, welche an der Hauswand des „sogenannten Stegmaier-Haus“ (ebd.: 20) angebracht wurde, weist dabei folgende Inschrift auf: „IM RÜCKGEBÄUDE 1782-1785/ILLUMINATENSAAL, 1907-1938/SYNAGOGE DER ISRAELITISCHEN KULTURGEMEINDE INGOLSTADT. IN/DER REICHSPOGROMNACHT 1938/VERWÜSTET. 1946 WEDERHER-/GESTELLT. 1952 AUGEGEBEN.“ (siehe *Abbildung 11*) Die Aufmachung der Tafel verfügt demnach über keinerlei erwähnenswerte gestalterische oder inhaltliche Besonderheiten, wie auch Gerda Büttner-Biernath feststellt: „[...] eine eher *unscheinbare* Bronzetafel mit dem *unverfänglichen* Text [...].“ (ebd.: 20, Herv. d. Verf.) Gleichzeitig weist der Soziologe Lutz Tietmann, welcher sich mit unterschiedlichen Fragen der Stadt- und Regionalgeschichte Ingolstadts beschäftigt (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 11), darauf hin, dass diese schlichte Tafel zu Beginn der 1990er Jahre dennoch der einzige Hinweis im öffentlichen Raum Ingolstadts war, „der den *Tatbestand nationalsozialistischer Verfolgung* direkt anspricht“ (Tietmann 1997: 12, Herv. d. Verf.). So wird hier nicht nur auf die weiter zurückliegende Vergangenheit des Gebäudes als Saal des in Ingolstadt gegründeten Illuminatenbund verwiesen, sondern auch auf dessen Funktion als Synagoge sowie deren Zerstörung in der Reichspogromnacht im Jahr 1938. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass diese Gedenktafel dabei nicht nur die Fragen, an *wen* und *was* sich zu erinnern ist, durch die Nennung einer konkreten, zu erinnernden Opfergruppe („ISRAELITISCHE KULTURGEMEINDE INGOLSTADT“) und dem zugehörigen, zu erinnernden Ereignis („REICHSPOGROMNACHT 1938“) beantwortet, sondern dass diese Erinnerung auch direkt *am Ort des Geschehens* positioniert wird. Gleichzeitig findet die Erinnerung nicht nur am tatsächlichen (Tat)Ort statt, sondern ist dabei auch direkt im Stadtkern angesiedelt (siehe *Abbildung 12*). Wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit erwähnt, ist die Frage der *Positionierung* bei materiellen Formen des Erinnerns nicht unerheblich. So stellt beispielsweise Heidemarie Uhl fest, dass fehlende oder abseits positionierte, materielle Ausdrucksformen als ein Zeichen des Verschweigens oder Verdrängens von Verantwortung gesehen werden kann (vgl. 2003: 5). In diesem Fall kann jedoch festgestellt werden, dass hier Erinnerung zurück an den Ort des Geschehens geholt und gleichzeitig ins zentrale Stadtbild aufgenommen wurde.

Nichtsdestotrotz muss beachtet werden, dass obwohl auf der Gedenktafel eine konkrete Opfergruppe mitsamt eindeutigem, erinnerungswürdigem Ereignis benannt wird,

Fragen nach der *Täterschaft* hinsichtlich deren Schicksals unbeantwortet bleiben. So wird zwar dargestellt, dass die Räume der Synagoge „VERWÜSTET“ wurden, die Frage danach *wer* dies zu verantworten hat, bleibt jedoch ungeklärt. Gleichzeitig werden vorangegangene und nachfolgende Repressalien und Verfolgung Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens durch die reine Fokussierung auf ein singuläres Ereignis ausgeblendet, was wiederum das dargestellte Ausmaß an Verantwortung weiter reduziert.

Es kann also festgehalten werden, dass die Gedenktafel, welche an die in der Reichspogromnacht 1938 zerstörte Synagoge im Hinterhaus der Theresienstraße 23 erinnert, erstmalig einen konkreten „*Tatbestand nationalsozialistischer Verfolgung*“ (Tietmann 1997: 12, Herv. d. Verf.) in Ingolstadt anspricht. Dabei können Fragen danach, an *wen* und *was* sich durch die Tafel erinnert werden soll, schnell beantwortet werden. Gleichzeitig werden Fragen nach nationalsozialistischer Täterschaft nicht aufgenommen und demnach auch nicht beantwortet, sodass der Faktor *Aufarbeitung*, welcher sich in dieser Untersuchung auf die Ebenen *Anerkennung* und *Verantwortung* beziehen, nicht komplett bearbeitet wird. Die Opfer eines bestimmten Ereignisses werden zwar anerkannt und als erinnerungswürdig in das Stadtbild aufgenommen, jedoch wird die Ebene der *Verantwortung* durch die fehlende Offenlegung und Benennung von Ingolstädter Täterschaft nicht erfüllt.

Ein Jahr nach Anbringung und Enthüllung der Gedenktafel in der Theresienstraße wurde im Stadtrat der Bau einer dritten Donaubrücke beschlossen, welche die südlichen Stadtteile mit dem Ringstraßensystem der Stadt verbinden sollte (siehe *Abbildung 13*). Da diese neue Brücke mitsamt neuer Straßenführung auch durch den Luitpoldpark führen sollte, bedeutete dies, dass nun auch über eine Umpositionierung des zwischen 1967 und 1978 angelegten *Denkmalensembles* diskutiert werden musste (vgl. Tietmann 1997: 12; Büttner und Kleine 1999b: 10). Während die Stadtverwaltung plante, die einzelnen Teile des Denkmalensembles „ein paar Meter weiter westlich im Park auf einer Lichtung mehr oder weniger unverändert wieder aufzubauen“ (Büttner und Kleine 1999b: 10), ermöglichte diese anstehende Umpositionierung anderen Akteur*innen Überlegungen bezüglich „Alternativen zu einem unveränderten Wiederaufbau“ (Tietmann 1997: 12) des bisherigen Ensembles. Demzufolge wurde in der Stadt nun erstmals im großen Rahmen über *neuartige Gedenkformen* nachgedacht, welche sich zum einen von traditionellen Formen militärischen Gedenkens abgrenzen, zum anderen zusätzliche Opfergruppen des Nationalsozialismus in Ingolstadt mitbedenken sollten (vgl. ebd.: 12; Baureferat und Kulturreferat 1999: 10).

Unterstützt wurden diese Überlegungen auch durch partielle Veränderungen im gesamtgesellschaftlichen Verständnis darüber, wie Gedenken fünfzig Jahre nach Kriegsende

erfolgen sollte. So stellten die Lokalpolitikerinnen Gerda Büttner-Biernath und Petra Kleine in einem Rundbrief der Stiftung *Topographie des Terrors* im Jahr 1999 rückblickend fest, dass die Ingolstädter Diskussion rund um die Verlegung des bisherigen Denkmalensembles in einem Jahr stattgefunden hatte, „in dem auch die rituellen Volkstrauertage von vielen engagierten Bürgerinnen und Bürgern neu verstanden wurden“ (1999b: 10) und vielen „die Mahnungen an einem traditionellen Kriegerdenkmal nicht mehr genügten“ (ebd.: 10). Wie bereits festgestellt wurde, fanden auch in Ingolstadt bis ins Jahr 1995 hinein Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag kritiklos am Denkmalensemble im Luitpoldpark statt, welche ausschließlich von militärischen Akteur*innen und Vertriebenenverbänden organisiert und durchgeführt wurden. Nun aber, im Jahr der Wehrmachtsausstellung (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung Online 2017), wurde diese Art des Gedenkens in Ingolstadt erstmalig öffentlich in Frage gestellt, etwa indem „Mitgliede[r] der Friedensbewegung“ (Büttner und Kleine 1999b: 10) Einladungen zu einem „alternativen Volkstrauertag“ (ebd.: 10) aussprachen. Weiter unterstützt wurden die Überlegungen laut Soziologe Lutz Tietmann auch durch die Einführung des bundesweiten „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ im Januar 1996 (vgl. 1997: 12).

Diese Entwicklungen und dazugehörigen Überlegungen führten im Jahr 1995 schließlich zur *Gründung der „Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt“* (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 10, Herv. d. Verf.). Als Hauptinitiator*innen dieser Initiative können dabei die bereits erwähnten Lokalpolitikerinnen Gerda Büttner-Biernath (SPD) und Petra Kleine (Bündnis 90/Die Grünen) benannt werden. Die Initiative formierte sich demnach mit dem Ziel, im Rahmen der Umpositionierung des bisherigen Denkmalensembles „die Neugestaltung eines Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus“ (ebd.: 10) anzustoßen und reichte hierfür einen Antrag für die Ausschreibung eines entsprechenden Ideenwettbewerbs bei der Stadt ein (ebd.: 10).

Die nun durch die Initiative angestoßene innerstädtische Diskussion wurde jedoch bereits im Frühjahr 1996 aufgrund der anstehenden Kommunalwahlen wieder unterbrochen, wollten doch laut Büttner-Biernath und Kleine „einige Kommunalpolitiker und auch andere namhafte Persönlichkeiten der Stadt“ (ebd.: 10) eine Diskussion um die Denk- und Mahnmalsituation der Stadt nach Möglichkeit aus dem laufenden Wahlkampf heraushalten. Und auch im Anschluss der Wahl – die CSU hatte die absolute Mehrheit im Stadtrat erlangt – wurde die Mahnmaldebatte von seiten der neuen Stadtregierung nicht wieder aufgenommen. Grund hierfür waren laut Initiative die damals herrschenden Kontroversen im Zuge der Wehrmachtsausstellung, bei denen auch prominente CSU-Politiker*innen aus

München beteiligt waren. Während also die Debatte eines kritischen Erbes der Wehrmacht in Teilen der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit zum Katalysator für erinnerungspolitische Thematiken wurde, wirkte sie in Ingolstadt für diesem Kontext hinderlich, wie sich Büttner-Biernath und Kleine erinnern: „Sowas wollen wir in Ingolstadt nicht!“ versicherten ansässige Parteimitglieder“ (ebd.: 10-11). Dennoch setzte die Ingolstädter Initiative ihre Bemühungen fort und führte zahlreiche Gespräche mit städtischen, kirchlichen und militärischen Vertretern:

„[...] unzählige Sondierungsgespräche vor allem mit dem Kulturreferenten, dem Stadtbaurat dem Oberbürgermeister, Kirchenvertretern, der Bundeswehr, Stadtratskollegen und -kolleginnen aus anderen Fraktionen und vielen Gleichgesinnten.“ (Büttner und Kleine 1999b: 11)

Interessant ist an dieser Stelle der Wortlaut der Initiatorinnen Büttner-Biernath und Kleine, welche zwischen Diskutant*innen aus Stadt, Kirche und Militär und „vielen Gleichgesinnten“ (ebd.: 11) unterscheiden. Hierdurch wird deutlich, dass zum Zeitpunkt des Beginns der Verhandlungen unterschiedliche Meinungen bezüglich des Projekts vorherrschten.

Trotz der anfänglichen Verzögerungen und Diskussionen konnte im November 1996 schließlich ein innerstädtisches Kolloquium abgehalten werden, welches das Ziel verfolgte, eine umfassende Debatte über den Umgang Ingolstadts mit der eigenen NS-Vergangenheit anzustoßen sowie über mögliche neue materielle Erinnerungsformen zu diskutieren (vgl. Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 11; Büttner und Kleine 1999b: 11). Bevor jedoch im Detail auf Inhalte, Diskussionslinien und Ergebnisse des Kolloquiums eingegangen wird, soll mit dem sogenannten *Provisorischen Erinnerungsmahl* (siehe *Abbildung 14*) aus dem Jahr 1996 eine weitere „materielle Ausdrucksform“ (Uhl 2003: 4) von Erinnerung vorgestellt werden. Dieses Erinnerungsmal, welches auf gleicher Höhe der Gedenktafel für die ehemalige Synagoge in der Theresienstraße aufgestellt wurde, kann dabei als eine Art *Zwischenschritt* für das später entstandene Mahnmal im Luitpoldpark angesehen werden, wurde dieses doch im Anschluss an die Gedenktafel und im Vorfeld der Durchführung des städtischen Kolloquiums für einen kurzen Zeitraum hinweg aufgestellt. Als Hauptinitiatorin kann hier wieder SPD-Stadträtin Gerda Büttner-Biernath genannt werden, welche als Kunstschaffende gleichzeitig auch die Gestaltung des Erinnerungsmals übernommen hatte. Das Besondere an diesem Objekt war dabei, dass, obwohl es sich hierbei um eine materielle Ausdrucksform des Erinnerns handelte, die Aufstellung lediglich temporär erfolgte. So wurde das Erinnerungsmal am 9. November 1996 errichtet und im

Dezember desselben Jahres wieder abgebaut (vgl. Biernath 1996: 20). Ziel war es laut Initiatorin dabei, im Hinblick auf das Kolloquium zu zeigen, dass „man mit einem Denkmal [sic] leben kann und daß [sic] Informationen zu diesem Geschichtsabschnitt notwendig sind“ (ebd.: 20). Das „Provisorische Erinnerungsmal“ kann demnach als eine Art *temporärer Testlauf* für neuartige „Mahn- und Gedenkformen“ (ebd.: 20) in Ingolstadt angesehen werden (vgl. ebd.: 20).

Das *Provisorische Erinnerungsmal* wurde dabei, wie die Gedenktafel zwei Jahre zuvor, in der Ingolstädter Fußgängerzone auf Höhe der ehemaligen Synagoge im Rückgebäude der Theresienstraße 23 aufgestellt (vgl. ebd.: 20). Aus der persönlichen Korrespondenz mit Initiatorin und Künstlerin Gerda Büttner-Biernath konnte dabei folgendes zur Gestaltung des Erinnerungsmals erfahren werden: „Die Arbeit existiert nicht mehr, nur noch als Skizzen und kleinem Pappmodell. Sie bestand aus 4 Aluminiumplatten, ca. 215 x 100 cm, die zu zu [sic] einem vierseitigen Objekt verschraubt wurden.“ (Gerda Büttner-Biernath, persönliche Korrespondenz, 09.10.2020, siehe Anhang 8.2.) Jede der vier Platten wurde dabei mit unterschiedlichen Informationen beschriftet. Inhaltliche Grundlage waren hierbei Forschungsergebnisse des Historikers Theodor Straub zum Thema Verfolgung in Ingolstadt während des Nationalsozialismus (vgl. Biernath 1996: 20). Die erste der vier Platten wurde dabei mit einem Text versehen, welcher erläutert, *wem* das Erinnerungsmal gewidmet ist: „ERINNERN AN DIE LETZTEN/JÜDISCHEN INGOLSTÄDTER/MÄNNER UND FRAUEN DIE IN DER/REICHSPOGROMNACHT VOM 9./ZUM 10. NOVEMBER 1938 ALS/OPFER DES ANTISEMITISCHEN/RASSENWAHNS BINNEN EINER/ STUNDE AUS INGOLSTADT/VERTRIEBEN WURDEN/SIE WAREN ANGESEHENE BÜRGER/UND BÜRGERINNEN ENGAGIERT/FÜR DAS WOHL UNSERER STADT/SIE SIND VERSCHWUNDEN/VERJAGT/VERSCHOLLEN/ERMODERT EINIGE SIND/ANSGEWANDERT WENIGE HABEN/DEN NAZITERROR ÜBERLEBT.“ (vgl. ebd.: 20, siehe *Abbildung 15*). In die Oberfläche der zweiten Platte wurde ein großflächiger Davidstern sowie die Namen ebenjener Einzelpersonen und Familien eingearbeitet (siehe *Abbildung 16*). Die dritte Seite des Erinnerungsmals wiederum verwies darauf, was mit diesen Personen im Anschluss an die Reichspogromnacht 1938 geschehen ist, beispielsweise ob ihnen die Emigration gelungen war, ob sie an einem anderen Ort überlebt hatten oder auf welche Art und Weise sie zu Tode gekommen sind (siehe *Abbildung 17*). Die vierte und letzte Platte des Objekts listete Namen von Ingolstädter Bürger*innen auf, welche die Stadt vor dem 9. November 1938 verlassen hatten [„DIE MEHRZAHL VON IHNEN STARB/IN

DEN VERNICHTUNGSLAGERN“ (ebd.: 21), siehe *Abbildung 18*]. Die jeweiligen Inschriften der vier Platten waren dabei nicht auf gleiche Art und Weise eingearbeitet, sondern unterschieden sich in ihrer Lesbarkeit voneinander [„von fast provozierend lesbar bis nur noch mit Mühe entzifferbar“ (ebd.: 20)].

Somit lässt sich in einem ersten Zwischenschritt festhalten, dass die Gestaltung des Objekts sehr gründlich darauf eingeht, an *wen* sich hierdurch erinnert wird. So wird hier nicht nur eine Opfergruppe genannt, in ihrer Erfahrung anerkannt und in das städtische Gedächtnis aufgenommen, sondern zudem mithilfe von umfassenden Forschungsergebnissen eine detaillierte Auflistung aller zu erinnernden Bürger*innen gegeben. Diese Personen werden sodann mit positiven Attributen versehen [„ANGESEHENE BÜRGER/UND BÜRGERINNEN“, „ENGAGIERT/FÜR DAS WOHL UNSERER STADT“ (siehe *Abbildung 15*)], sodass ihnen der Wert als (Mit)Mensch, welcher ihnen während des Nationalsozialismus abgesprochen wurde, wieder zurückgegeben wird. Ferner werden die hier erwähnten Ingolstädter*innen auch nicht alleinig auf eine Opfererfahrung reduziert, da gleichzeitig auch auf ihren Beitrag als Bürger*innen der Stadt verwiesen wird.

Nachdem also die Frage der *Anerkennung* der hier zu erinnernden Opfergruppe hinreichend beantwortet werden konnte, sollte sich als nächstes der Frage der *Verantwortung* gewidmet werden. Wie bereits erwähnt, bleibt die zwei Jahre zuvor errichtete Gedenktafel für die ehemalige Ingolstädter Synagoge bei der Beantwortung dieser Frage vage. So wird hier zwar auf ein konkretes Ereignis und dessen Konsequenzen für die zu erinnernde Gruppe hingewiesen, jedoch ohne konkret Ursachen oder gar Täterschaft offenzulegen. Ferner wird sich hier nur auf ein singuläres Vorkommnis berufen, weswegen vorangegangene und nachfolgende Repressalien und Verfolgung Ingolstädter Jüd*innen ausgeblendet werden. Das 1996 errichtete *Provisorische Erinnerungsmal* bezieht sich zwar auch hauptsächlich auf die Geschehnisse vom 9. November 1938, jedoch wird dieses Ereignis ausgeweitet, indem vorherige [„DIE FAMILIEN [...] HABEN INGOLSTADT VOR DEM 9./NOVEMBER 1938 VERLASSEN“ (ebd.: 21), siehe *Abbildung 18*] und nachfolgende Ereignisse [„SIE SIND VERSCHWUNDEN/VERJAGT VERSCHOLLEN/ERMORDET EINIGE SIND/AUSGEWANDERT/WENIGE HABEN DEN NAZITERROR ÜBERLEBT“ (ebd.: 20), siehe *Abbildung 15*] mit in die Erinnerung einbezogen werden. Ferner wird hier erstmalig auf einige Charakteristika nationalsozialistischer Verfolgung [„NAZITERROR“ (ebd.: 20, siehe *Abbildung 15*) hingewiesen, beispielsweise „ANTISEMITISCHE[R] RASSENWAH[N]“ (ebd.: 20, siehe *Abbildung 15*) oder durch die Nennung von

„VERNICHTUNGSLAGERN“ (ebd.: 2, siehe *Abbildung 18*), etwa „AUSCHWITZ“ (ebd.: 21, siehe *Abbildung 17*). Während die zwei Jahre zuvor angebrachte Gedenktafel also lediglich davon spricht, dass die Synagoge zerstört wurde, legt das „Provisorische Erinnerungsmal“ den Fokus auf die persönlichen Folgen der Reichspogromnacht für die Opfer. Dementsprechend wird hier detailliert aufgelistet, was mit ihnen geschehen ist: „[...] BINNEN EINER/ STUNDE AUS INGOLSTADT/VERTRIEBEN WURDEN“ (ebd.: 20), „[...] VERSCHWUNDEN/VERJAGT VERSCHOLLEN/ERMORDET [...] AUSGEWANDERT“ (ebd.: 20), „[...] WENIGE HABEN DEN NAZITERROR ÜBERLEBT“ (ebd.: 20, siehe *Abbildung 15*) oder auch „TOD IN AUSCHWITZ“ (ebd.: 21, siehe *Abbildung 17*). Im Gegensatz zur Gedenktafel aus dem Jahr 1994 wird hier also umfassend offengelegt, was *vor*, *während* und *nach* der Reichspogromnacht 1938 mit Ingolstädter Bürger*innen geschehen ist. Dennoch ist auch hier festzuhalten, dass konkrete Täterschaft, beispielsweise, dass die Zerstörung der Synagoge durch die Ingolstädter SA-Standarte 10 durchgeführt wurde (vgl. Straub 1995: 294), auch hier nicht angesprochen wird, weswegen die Ebene der *Verantwortung* als Teil der *Aufarbeitung* der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts nicht vollständig ist.

Zusammenfassend ist demnach festzustellen, dass das „Provisorische Erinnerungsmal“ aus dem Jahr 1996, welches als eine Art temporärer Testlauf für ein neuartiges Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Ingolstadt im Vorfeld des städtischen Kolloquiums vom November 1996 fungierte, klar eine Opfergruppe benennt und als solche anerkennt, indem sie dieser eine detaillierte, persönliche Würdigung zukommen lässt. Im Gegensatz zur zwei Jahre zuvor errichteten Gedenktafel für die ehemalige Synagoge werden zwar auch hier die Geschehnisse der Reichspogromnacht 1938 als Anlass der Erinnerung gewählt, jedoch wird das Gedenken erweitert, indem vorgelagerte und nachfolgende Konsequenzen der nationalsozialistischen Verfolgung angesprochen werden. Als „Form der Erinnerung“ (Assmann, A. 2018: 93) laut Aleida Assmann kann auch dort die *Trauer* genannt werden, wodurch die zu erinnernden Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens als Kollektiv in die Trauergemeinschaft der Stadt aufgenommen werden, etwa indem die Erinnerung gut sichtbar im Stadtzentrum stattfindet und die Opfer namentlich benannt sowie als geschätzte Bürger*innen bezeichnet werden (vgl. Biernath 1996: 20). Interessant ist auch, dass, während die Erinnerungen des ersten Untersuchungszeitraums (1967-1978) vornehmlich aus der Sicht der *Opfer* stattfinden, etwa bei den beiden *Vertriebenen-Gedenksteinen*, hier nun die Assmann'sche *Figur des moralischen Zeugen* als Initiator der Erinnerung auftritt und als „äußer[e] Instanz“ (Assmann, A. 2018: 85) die

Rollen von Täter und Opfern vergibt (vgl. ebd.: 85). In diesem Fall übernehmen dies lokale Politiker*innen, welche ein bedeutsames Ereignis durch ihre politische Arbeit und ihre „Wahrnehmung an die Nachwelt vermittel[n]“ (ebd.: 86) und so das Erlebte der Opfer unverfälscht und unbeschönigt weitergeben (vgl. ebd.: 91). Zusätzlich wird dadurch erstmalig das im ersten Untersuchungszeitraum praktizierte *Beschweigen* als eine Form der Blockierung von Erinnerung (vgl. ebd.: 98) aufgebrochen, indem Opfergruppen *anerkannt* und zumindest teilweise *Verantwortung* für das Geschehene übernommen wird. Dadurch wurde im Vorfeld des städtischen Kolloquiums, welches sich mit Fragen des Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts beschäftigte, die Vorarbeit dafür geleistet, das bisherige städtische Erinnern für weitere Opfergruppen zu öffnen und somit eine Veränderung im „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt anzustoßen.

Wie bereits angesprochen wurde parallel zur Aufstellung des „Provisorischen Erinnerungsmal“ im November 1996, das von der „Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt“ initiierte, innerstädtische *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt* abgehalten, welches Fragen nach dem Umgang Ingolstadts mit der nationalsozialistischen Vergangenheit sowie nach möglichen neuen Formen des materiellen Gedenkens beantworten sollte (vgl. Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 11; Büttner und Kleine 1999b: 11). Dabei sollten nach Möglichkeit all diejenigen Akteur*innen teilnehmen, welche laut Initiator*innen „in der unterschiedlichsten Weise an diesem Thema interessiert oder von diesem Thema betroffen sein könnten“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 11). Unter den eingeladenen Interessens- und Arbeitsgruppen befanden sich von daher Vertreter*innen von Vertriebenenverbänden, Militär (Bundeswehr, Kriegervereine, Soldatenvereine), Historische Vereine, Schulen und Kirchen ebenso wie städtische Vertreter*innen aus Politik und Verwaltung sowie Akteur*innen aus dem Bereich Medien, Kunst und Kultur (vgl. ebd.: 11; Büttner und Kleine 1999b: 11).¹⁸ Im Vorfeld des Kolloquiums wurde dabei folgende zentrale Fragestellung an die Diskussion gestellt:

„Vor allem aber ist zu klären, ob das Kriegerdenkmal in seiner Form von 1967 wieder aufgebaut und an anderer Stelle im Park stehen soll, ob ein Mahnmal für die Verfolgten des Nationalsozialismus integriert bzw. in räumliche Nähe gesetzt werden kann oder ob eine Gemeinsamkeit ausgeschlossen werden soll.“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66)

¹⁸ Die Teilnahme expliziter Vertreter*innen bestimmter Opfergruppen des Nationalsozialismus, beispielsweise Repräsentant*innen jüdischer Gemeinden oder solche von Sinti und Roma, konnte den Quellen dabei nicht entnommen werden.

Es zeigt sich also, dass zu diesem Zeitpunkt noch kein Konsens zwischen Initiator*innen und sonstigen an der Diskussion beteiligten Akteur*innen bezüglich der Frage herrschte, wie mit der Umpositionierung des bisherigen *Denkmalensemble* im Luitpoldpark umzugehen sei und ob es ein eigenständiges Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus geben sollte. Um diese initiale Fragestellung beantworten zu können, wurden während des Kolloquiums verschiedene Podiumsdiskussionen abgehalten, welche mit einer abschließenden Debatte am 16. November 1996 komplettiert wurden. Im Vorfeld dieser finalen Diskussion hielten Referent*innen verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen Vorträge zum Thema (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 11).¹⁹

Den Quellen und der Literatur konnten dabei folgende *offizielle Konsense zwischen den Teilnehmer*innen des Kolloquiums* entnommen werden. Zunächst wurde festgestellt, dass es im Verständnis der Bürger*innen Ingolstadts *zwei primäre Opfergruppen* gebe. Die erste Opfergruppe bestehe dabei aus „gefallene[n] Soldaten, Heimatvertriebene[n], Bombenopfer[n]“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66), welchen im öffentlichen Raum sichtbar und vollständig gedacht wird. Dieser Opfergruppe gegenübergestellt sind all diejenigen, „die dagegen im Hintergrund stehen, die oft versteckt, verdrängt, verschwiegen werden“ (ebd.: 66) und dabei im öffentlichen Gedenken nur wenig und vor allem ohne materielle Erinnerungsformen bedacht werden. Hierzu gehören laut Kolloquiums-Teilnehmer*innen „jüdische Familien, Opfer der NS-Militärjustiz, Zwangsarbeiter, politisch Verfolgte, Gewerkschafter, religiös Verfolgte, Behinderte“ (ebd.: 66).²⁰ Gerade die bisherige Vernachlässigung dieser zweiten Opfergruppe stellt für die an der Diskussion beteiligten Akteur*innen ein „Defizit“ (ebd.: 66) dar, welches durch einen „zentrale[n] Ort des Erinnerns, Gedenkens und Mahnens für die Opfer des NS“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10) behoben werden soll.

Diese ersten Diskussionsergebnisse des Kolloquiums decken sich damit auch mit den Ergebnissen der Analyse des ersten Untersuchungszeitraums dieser Arbeit (1967-1978). Hier wurde festgestellt, dass sich das städtische Gedenken in dieser Phase auf das *Betrauern*

¹⁹ Der Vortrag des Militärhistoriker Manfred Messerschmidt ging auf den Themenkomplex „Wehrmacht, Deserteure, Traditionspflege“, die Bedeutung Ingolstadts als militärischen Standort sowie der Exekutionsstelle der Wehrmacht ein. Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik widmete sich den Themen kollektiver und individueller Erinnerung. Der Bereich der künstlerischen Gestaltung von Denkmälern für NS-Opfer wurde von Stefanie Endlich, Berliner Kunstwissenschaftlerin, erläutert. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung *Topographie des Terrors*, ging auf die gesellschaftliche Dimension von NS-Gedenkstätten ein. Lutz Tietmann erläuterte die aktuelle Situation von Ingolstädter Denkmälern (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 11).

²⁰ Wenn im Folgenden von „Opfer(gruppen) des Nationalsozialismus“ gesprochen wird, bezieht sich dies auf die während des Kolloquiums festgelegte zweite Opfergruppe, welche sich aus den Opfern antisemitischer, religiöser, antiziganistischer, politischer oder sonstiger, der NS-Ideologie entsprungener Verfolgung zusammensetzt.

zweier Gruppen beschränkte – militärische Akteur*innen und Vertriebene. Demzufolge wird sich durch diese exklusive Erinnerung von anderen Opfergruppen abgegrenzt, da das Gedenken *eigene* und *fremde* Toten unterscheidet und diese anderen Gruppen somit auch nicht als erinnerungswürdig anerkannt werden. Die nun erfolgte, öffentliche Bezeichnung dieser bisherigen Zweiteilung als „Defizit“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10) kann dabei zusammen mit der Anerkennung weiterer Opfergruppen des Nationalsozialismus, beispielsweise durch die Anbringung der *Gedenktafel* und der Installation des „*Provisorischen Erinnerungsmals*“, als weitere Kennzeichen eines innerstädtischen Wandels der Geschichtspolitik (vgl. Assmann, A. 2018: 114) angesehen werden.

Als weiteres zentrales Ergebnis des Kolloquiums vom November 1996 kann festgehalten werden, dass die Schaffung eines *gemeinsamen Erinnerungsortes* für die Opfer beider genannter Gruppen laut Teilnehmer*innen grundsätzlich erwünscht sei. Hierbei wird deutlich, dass die im Vorfeld gestellt Frage, ob alte Denkmalteile tatsächlich in ein neues Mahnmal integriert werden sollten, bejaht wurde. Für diesen Aspekt sollte dabei im künstlerischen Wettbewerb eine *integrative Lösung* gefunden werden:

„Das bisherige Denkmal im Luitpoldpark mit seinen Elementen muß [sic] in diese Überlegungen einbezogen werden. [...]. Offen ist, ob das bisherige Ensemble mit dem neuen Denkmal für die Opfer des NS räumlich vereint oder getrennt errichtet werden soll. Angestrebt wird eine einheitliche Gedenkstätte.“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10)

Die Frage der genauen *räumlichen Anordnung* eines möglichen Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus war demnach zu diesem Zeitpunkt noch nicht geklärt. Die Kolloquiums-Teilnehmer*innen identifizierten hier vor allem die mögliche Schwierigkeit eines unmittelbar nebeneinander stattfindenden Gedenkens: „Eine gemeinsame Gedenkstätte für alle Verfolgten und Opfer zu schaffen ist denkbar, wegen der politischen, weltanschaulichen, historischen Unterschiede jedoch schwierig zu verwirklichen.“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66) Zusätzlich zu der noch offenen Frage einer möglichen Integration alter und neuer Denk- und Mahnmalteile, wurde als weiteres Fazit des Kolloquiums festgehalten, dass bei der „Nennung der Verfolgtengruppen“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66) jegliche Form von „Hierarchisierung zu vermeiden“ (ebd.: 66) sei. Ferner sollte eine weitere Hauptaufgabe in der Umsetzung des Projekts in der besonderen künstlerischen Gestaltung liegen: „Sie kann Aufmerksamkeit erregen, Grundinformationen vermitteln, nachdenklich machen, erschüttern.“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10)

Als ein drittes Fazit des Kolloquiums können laut Teilnehmer*innen die möglichen *zukünftigen Ergänzungen* eines zentralen Mahnmals in Ingolstadt genannt werden. Diese sollten den Fokus auf historische Orte in der Stadt legen, „an denen Verfolgung stattfand“ (ebd.: 10). Das Ziel sei es dabei, diese Orte „vor dem endgültigen Verschwinden aus dem Gedächtnis der Stadt“ (ebd.: 10) zu bewahren. Auch an dieser Stelle kann also eine *Anerkennung* bisher nicht beachteter Opfergruppen und dem fehlenden Gedenken erkannt werden, wodurch das bereits erwähnte „Defizit“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10) behoben werden sollte. Als potentiell erinnerungswürdige Orte wurden dabei die „ehemalige Synagoge, die Erschießungsstätte am Auwaldsee, der sogenannte Ehrenhain, das Amtsgerichtsgefängnis, das ehemalige Gewerkschaftshaus“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt 1997: 66) sowie die Lager für Zwangsarbeiter*innen definiert (ebd.: 66).

Zusammenfassend kann demnach festgehalten werden, dass es bis Herbst 1996 in Ingolstadt zu vielen Diskussionen zwischen der „Initiative für Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt“ und städtischen Akteur*innen sowie anderen Interessensgruppen gekommen ist, welche schließlich den Weg für das im November desselben Jahres abgehaltene *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt* ebneten. Hierbei wurden erstmals Fragen nach dem Umgang Ingolstadts mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit und möglichen Formen des Gedenkens auf eine öffentliche Bühne gebracht. Dass diese Konsensfindung in der Diskussion [„einer schwierigen und vorher durchaus kontroversen Thematik“ (Büttner und Kleine 1999b: 12)] dabei nicht ohne gegensätzliche Meinungen anderer Kolloquiums-Teilnehmer*innen vonstatten gegangen ist, deuten Büttner-Biernath und Kleine rückblickend im Jahr 1999 an. So unterschied sich beispielsweise die Position des damaligen CSU-Oberbürgermeisters Peter Schnell und einiger seiner nicht näher genannten Parteikolleg*innen zu Beginn der Diskussion grundlegend von den Zielen der Initiative. Diese Kolloquiums-Teilnehmer*innen sprachen sich zunächst gegen die Errichtung eines Mahnmals, bei dem Opfergruppen des Nationalsozialismus bedacht werden, aus. Stattdessen wurde ein universelles „Denkmal für alle Opfer *ungerechter Gewalt*“ (Schnell 1996, zitiert nach Büttner und Kleine 1999b: 12, Herv. d. Verf.) vorgeschlagen. Der vom Oberbürgermeister mehrmals in der Diskussion verwendete Begriff der *ungerechten Gewalt* bezieht sich dabei nicht nur auf die Ereignisse im Dritten Reich, da es laut OB Schnell „Machtmißbrauch [sic] nicht nur während der Herrschaft des Nationalsozialismus gegeben“ (Donaukurier 1996a: 11) hätte. Diese Position steht damit zum einen im Gegensatz zum späteren formulierten Konsens, durch welchen das Fehlen eines differenzierten, explizit dem

Nationalsozialismus betreffenden Gedenkens in der Stadt öffentlich anerkannt wurde. Zum anderen verharmlost diese Position den Nationalsozialismus, indem es ihn und die stattgefundene Verfolgung fälschlicherweise mit anderen Gewaltregimen gleichstellt (vgl. Wodak 2020: 156). In der zeitgenössischen Berichterstattung des *Donaukuriers*²¹ zum *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt* wird von der Kritik an diesem Wording durch andere Teilnehmer*innen berichtet. So wird die Verwendung des Begriffs durch den Oberbürgermeister der Kritik der oppositionellen SPD gegenübergestellt, für die dies ein „nebulöse[r] Oberbegriff“ (Schuhmann 1996, zitiert nach Donaukurier 1996a: 11) ist, durch welchen „konkrete Erinnerung“ (Donaukurier 1996a: 11) unmöglich gemacht werde. Hierdurch wird deutlich, dass Teile der Stadtregierung (CSU) mit einer abweichenden Position als beispielsweise die oppositionellen Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen sowie den wissenschaftlichen Fachreferenten verschiedenster Disziplinen in die Kolloquiums-Diskussion starteten.

Die zeitgenössische mediale Berichterstattung des *Donaukuriers* greift ferner auch die im Dokumentationsband des Kolloquiums festgehaltene Position des an der abschließenden Podiumsdiskussion beteiligten Oberst Claus Rosner, dem „ranghöchste[n] Soldat[en] in Ingolstadt“ (Donaukurier 1996b: 11), auf, welcher sich „[a]ls einziger“ (ebd.: 11) klar und bis zum Schluss gegen ein differenziertes Gedenken für bisher nicht beachtete Opfergruppen des Nationalsozialismus ausgesprochen hatte. So machte er deutlich, dass er es „unerträglich“ (Roser 1997: 58) fände, wenn jeder einzelnen Opfergruppe mit einem eigenen Mahnmal bzw. Mahnmalsanteil bedacht werden würde. Dies könne man gegenüber „der folgenden Generation [...] einfach nicht mehr verantworten“ (ebd.: 58). Stattdessen spricht er sich für ein gemeinsames Mahnmal aus, welches sämtlicher Gruppen einheitlich bedenken und die Gesellschaft so nicht weiter „auseinanderdividieren“ (ebd.: 58) würde. Interessant ist an diesem Redebeitrag, welcher durch einen Repräsentanten der Bundeswehr geäußert wurde, dass es hier in gewisser Weise zu einer Wiederaufnahme des „Schlusstrich“-Gedanken der 1950er Jahre (vgl. Assmann, A. 2018: 112) kommt. So ruft der Redner zwar nicht zu einem aktiven Vergessen bestimmter Teile der Vergangenheit auf, grenzt sich aber dennoch klar von der Idee eines differenzierten Gedenkens ab [„Ich fände es unerträglich, wenn für jede einzelne Gruppe, [...], ein eigenes Mahnmal/Denkmal errichtet werden würde.“ (Roser 1997: 58)]. Er verknüpft diese Art des Erinnerns dabei

²¹ Für den zweiten Untersuchungszeitraum dieser Arbeit konnten insgesamt 15 Artikel (Berichte, Meldungen, Leserbriefe) gefunden werden, wobei davon acht einer genaueren Feinanalyse unterzogen werden konnten. Mit dem Thema *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt* beschäftigten sich dabei zwei Artikel, beide vom 18. November 1996, bei denen eine Struktur- und Feinanalyse durchgeführt wurde.

weniger mit dem Gedenken an bestimmte Opfergruppen, sondern mehr mit dem Eingestehen von Schuld, welche er als Last für nachfolgende Generationen ansieht [„[...] gerade von unseren Kindern, [...], können wir einfach nicht mehr verantworten, einzeln zu gedenken.“ (ebd.: 58)]. Zusätzlich spricht er in diesem Zusammenhang von einer Gefahr gesellschaftlicher Spaltung [„Wir können unsere Gesellschaft nicht mehr auseinanderdividieren. Wir haben genug Trennendes in unserer Gesellschaft.“ (ebd.: 58)], obwohl er durch dieses Argument selbst „das Moment der Abgrenzung“ (Assmann, A. 2018: 110) vollzieht, welches durch die Gegenüberstellung von *unseren* versus *euren* Toten erfolgt (vgl. ebd.: 110).

Im Gegensatz zu Rosner, welcher bis zum Schluss diese Ansicht vertrat, vollzogen sich bei anderen Kolloquiums-Teilnehmer*innen – dem bereits erwähnten Oberbürgermeister Schnell und einigen seiner Parteikolleg*innen – gegen Ende der Diskussion die Abkehr von initialen Meinungen. Laut Schnell wurde dies vor allem durch die Gegenüberstellung von bisherigen städtischen Denk- und Mahnmalen und dem Fehlen des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus beeinflusst. Er erkennt an, dass diese Opfergruppen „als einzig[e] bisher ausgeklammert“ (Schnell 1997: 53) wurden, wehrt sich aber indirekt gegen den Vorwurf, dass dies absichtlich geschehen sei [„sicher nicht bewußt [sic]“ (ebd.: 53)]. Auch kommt er zu der Erkenntnis, dass die städtische Erinnerung in der Vergangenheit nicht angemessen verteilt wurde, bleibt aber gleichzeitig bei seinem initialen Argument der *ungerechten Gewalt*: „[...] aber wenn ihnen nie bewußt [sic] ein Zeichen der Erinnerung gesetzt wurde, dann allerdings entsteht ein Problem, dem wir uns nicht einfach mit dem Hinweis entziehen können, wir müßten [sic] aller Opfer ungerechter Gewalt gedenken.“ Büttner-Biernath und Kleine stellen in diesem Zusammenhang rückblickend fest, dass sich die Standpunkte von Schnell und dessen Parteikolleg*innen mit Abschluss des Kolloquiums grundlegend veränderten und auch sie sich „dem gefundenen Konsens anschlossen“ (Büttner und Kleine 1999b: 12).

Zusammenfassend gilt es hier festzuhalten, dass im innerstädtischen *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt* verschiedene Positionen hinsichtlich des städtischen Umgangs mit dem Nationalsozialismus gegenübergestellt wurden. Dabei setzten sich die Mehrzahl der Teilnehmer*innen klar für die deutliche Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Kriegsoffern und all denjenigen Personengruppen, welche „als Feinde des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden“ (Donaukurier 1996a: 11) ein. Diese Akteur*innen forderten zwar ein gemeinsames städtisches Gedenken dieser unterschiedlichen Gruppen, jedoch mit dem Fokus auf individuelle, historische

Besonderheiten und verwiesen in diesem Zusammenhang auch auf die mögliche Problematik eines unmittelbar nebeneinander stattfindenden Gedenkens. Dem gegenübergestellt wurden Meinungen, die ein differenziertes Gedenken entweder ablehnten oder dies bis zu einem gewissen Zeitpunkt des Kolloquiums taten, während der Diskussion jedoch ihre Ansichten änderten. Interessant ist auch, dass eine mögliche *nachträgliche Kontextualisierung* alter Denkmalteile im Luitpoldpark kein Thema des Kolloquiums war.

Im Juli 1997 wurde im Anschluss an das städtische Kolloquium die Ausschreibung für einen Kunstwettbewerb zur Gestaltung einer neuen Gedenkstätte im Stadtrat beschlossen. Den daraufhin eingeladenen Künstler*innen²² standen dabei umfassende Forschungsergebnisse und Archivmaterialien zum Thema zur Verfügung (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 12). Die wohl größte Herausforderung für die nun folgende Realisierung einer neuen Gedenkstätte bestand dabei in der möglichen räumlichen Nähe zwischen potentiellen *Täter-* und tatsächlichen *Opfergedenken*: „Ihr [Anm. d. Verf.: der Initiative für Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt] war bewußt, daß [sic] sie damit die Verantwortung auf sich nimmt, mögliche Täter – unter den gefallenen Wehrmachtssoldaten – mit den ermordeten und verfolgten Opfern der NS-Zeit in räumliche Nähe zu bringen.“ (ebd.: 12)

Insgesamt wurden innerhalb des Wettbewerbszeitraums 16 Entwürfe bei der Stadt eingereicht, welche im Anschluss an die Jurybewertung im Januar 1998 von knapp 1.200 Besucher*innen im Rahmen einer begleitenden Ausstellung begutachtet wurden (vgl. ebd.: 14). Die finale Entscheidung für den Entwurf der Landshuter Künstlerin Dagmar Pachtner (siehe *Abbildung 19*) wurde dabei durch die Jury wie folgt erläutert: So sei es der niederbayerischen Künstlerin gelungen, „Formen traditionellen Gedenkens mit neuen Vorstellungen zu vereinen“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 11), wobei sich hierbei auf die Integration alter Denkmalteile in die neue Gedenkstätte bezogen wurde. Ferner würde es die im Entwurf vorherrschende „räumliche Anordnung“ (ebd.: 11) erlauben, „unterschiedliche Treffen und Veranstaltungen“ (ebd.: 11) vor Ort abzuhalten. Gleichzeitig sei auch ein „gemeinsames Gedenken“ (ebd.: 11) möglich, die Aufstellung „forder[e] es aber nicht heraus“ (ebd.: 11). In den darauffolgenden Monaten wurde das Mahnmal dann durch die Künstlerin in Zusammenarbeit mit Mitarbeiter*innen des Stadtarchivs und dem

²² Eingeladene Künstler*innen: „Manfred Bergmeister und German Larasser, Ebersberg; Hans J. Breuste, Hannover; Arbeitsgemeinschaft Gudrun Pfrogner, Hubert Dietz, Anton Heinrich, Adelschlag/Dollnstein; Arbeitsgemeinschaft Babette Überschär, Reinhard Dorn, Konrad Risch, Ingolstadt/Gaimersheim; Klaus-Dieter Eichler und Hannes Arnold, Nürnberg; Paul Fuchs, Boccheggiano, Italien; Matthias Geitel, Erfurt; Michael Graßl, Ingolstadt; Richard Gruber und Partner, Schrobenhausen; Thomas Neumaier und Andreas Sobeck, Ingolstadt/Winzer; Dagmar Pachtner, Landshut; Beate Passow, München; Claudio Righetti, Ingolstadt; Karlheinz Torge, Schrobenhausen; Stefanie Unruh, München; Josef Zankl, Mering.“ (Büttner und Kleine 1999b: 14).

Historiker Theodor Straub umgesetzt (vgl. Büttner und Kleine 1999b: 21). Die Fertigstellung erfolgte im November 1998, die Übergabe „am 26. April 1999 [...], dem historischen Tag der Befreiung Ingolstadts durch die Amerikaner 1945“ (Büttner und Kleine 1999a: 7).

Möchte man nun die Frage beantworten, *wie* sich durch das im Jahr 1998 errichtete *Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten der Weltkriege* erinnert wird, so kann als erstes ein Blick auf *dessen Aufbau und die gestalterische Konzeption* geworfen werden. Das Mahnmal, welches auf einer Lichtung im Ingolstädter Luitpoldpark „in loser Gruppierung“ (Pachtner 1999: 16) angeordnet ist (siehe *Abbildung 20*), besteht demnach sowohl aus alten als auch aus neuen Objekten. Dabei sind zunächst die *neun blauen Stelen* (siehe *Abbildung 21*) zu nennen, welche den neuartigen Teil des Mahnmals bilden.²³ Die schmalen Stelen besitzen eine Abmessung von jeweils 180 x 40 x 40 cm und bestehen aus geschweißtem und lackiertem Stahlblech (ebd.: 18). Das schlichte Design der Objekte entspricht demnach der gängigen dezenten Gestaltung von Mahnmalen nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Jaeger 2017). Im oberen Bereich der Stelen wurden Portraitfotos Ingolstädter Bürger*innen, welche Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung in Ingolstadt geworden sind (siehe *Abbildung 22* und *Abbildung 23*), einarbeitet. Die dargestellten Personen werden dabei nicht namentlich benannt (z.B. „Jüdische Bürgerin“, siehe *Abbildung 23*), sondern fungieren laut Künstlerin als Stellvertreter*innen für die gesamte Opfergruppe (siehe *Abbildung 24*). Zusätzlich dazu befindet sich unterhalb des Bildes ein einfacher Hinweis darauf, wie die Verfolgung stattgefunden hat (z.B. „1942 Theresienstadt ermordet“, siehe *Abbildung 23*). Nähert man sich einer Stele, sollte es laut Künstlerin zur automatischen Aktivierung eines kurzen Blitzlichtes kommen, womit das entsprechende Bild kurzzeitig beleuchtet wird (vgl. Pachtner 1999: 16). An dieser Stelle muss jedoch festgehalten werden, dass dieser Teil der Installation derzeit²⁴ nicht funktioniert. Zusätzlich dazu weisen einige der Stelen aktuell starke Verschmutzungen auf, beispielsweise durch Graffiti und Beklebungen (siehe *Abbildung 25*). Zum Zeitpunkt der Aufstellung im Jahr 1998 wurden zudem einige der Stelen ohne ein entsprechendes Foto gestaltet. Laut Künstlerin stehen diese Platzhalter für all diejenigen Opfer(gruppen) bereit, „über die bisher nur sehr wenig oder gar nichts bekannt ist“ (ebd.: 16) und sollen zu einem späteren Zeitpunkt mithilfe „zukünftige[r] Ergebnisse der geschichtlichen Aufarbeitung“ (ebd.: 16) erweitert werden.

²³ Weitere fünf Stelen wurden zudem an ausgewählten „Erinnerungsorten in der Stadt“ (Stadtmuseum Ingolstadt 2015: 2) aufgestellt (siehe *Abbildung 26*), eine unter anderem am Ingolstädter Auwaldsee, dem Ort des ehemaligen „Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis“ (ebd.: 3), in dem Deserteure der Wehrmacht hingerichtet wurde (vgl. Silvester 2011b: 20).

²⁴ Die Gedenkstätte am Luitpoldpark wurde von der Verfasserin zuletzt im Juni 2020 besucht. Zu diesem Zeitpunkt funktionierten die „Blitzlichter“ der Stelen nicht.

Zusätzlich zur Errichtung der blauen Stelen wurden die Einzelteile der *alten Gedenkstätte des Luitpoldparks* – entstanden während des ersten Untersuchungszeitraums (1967-1978) und im Zuge des Baus der neuen Donaubrücke im Jahr 1995 von ihrem ursprünglichen Standort verlegt (vgl. Tietmann 1997: 12; Büttner und Kleine 1999b: 10) – sowie *weitere ältere Objekte* mit in das neue Mahnmal integriert. Dabei wurden zunächst die einzelnen Bestandteile des *ehemaligen Denkmalensembles* sowie die *beiden Gedenksteine* in der chronologischen Reihenfolge ihrer ursprünglichen Konzeption [Denkmalensemble (1967, bestehend aus Artillerie- und Brigardedenkmal sowie den Liegesteinen), Vertriebenengedenkstein (1968), Gedenkstein der Niemesser (1978), siehe *Abbildung 1*] wiedererrichtet (vgl. Endlich 1999: 12). Dabei kam es zu *kleineren Anpassungen der alten Denkmalteile*. So wurden die beiden Löwen des Brigardedenkmals erneut ohne den ursprünglichen Sockel aufgestellt. Die Gedenksteine aus den Jahren 1968 und 1978, welche beide ursprünglich aufrechtstehend errichtet wurden, sollten planmäßig „jeweils auf zwei keilförmigen Riegeln schräg liegend angeordnet“ (ebd.: 18) werden, was letztendlich jedoch nur mit dem *Gedenkstein der Niemesser* vollzogen wurde (siehe *Abbildung 27*). Des Weiteren wurden die ursprünglichen, in den Boden gelassenen 18 *Liegesteine*, welche jeweils verschiedenen militärischen Einheiten beider Weltkriege gewidmet wurden (vgl. Tietmann 1997: 13), durch einen weiteren, unbeschrifteten Stein ergänzt. Dieser ist dabei jüdischen Soldaten gewidmet, welche während des Ersten Weltkrieges auf deutscher Seite gekämpft hatten und im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden (vgl. Pachtner 1999, zitiert nach Kreim 1999: 20). Zusätzlich dazu wurden aus Steinresten, welche zur ursprünglichen Gestaltung von Artillerie- und Brigardedenkmal verwendet wurden [„Mauer des Artilleriedenkmal, Stufen, Sockel der Löwen mit Ausnahme der Inschriftteile“ (Pachtner 1999: 17)] zu einer niedrigen *Sitz- und Denkmauer* umgeformt (siehe *Abbildung 28*), welche laut Jury „zuerst auf die Stelen für die NS-Opfer und dann auf das Gesamtensemble lenkt und zum Nachdenken“ (Endlich 1999: 12) anregen soll. Abschließend wurde die Gedenkstätte noch um Überreste des sogenannten *Nagelsäulenpodest* ergänzt. Dieses „Kriegswahrzeichen“ (Dittmar 1999a: 79), welches im Jahr 1916 in der Altstadt (vgl. ebd.: 80, siehe *Abbildung 29*) eingeweiht wurde und „an die Hilfe und Unterstützung für Kriegsoffer (Witwen und Waisen) des Ersten Weltkrieges erinnern sollte“ (ebd.: 79), wurde dabei im Jahr 1936 im Zuge von Straßenarbeiten entfernt und in den Luitpoldpark verlegt, wo sie in den Monaten nach Kriegsende verloren ging (vgl. ebd.: 80). Die Säule bestand dabei ursprünglich aus einem „Eichenstamm in Form einer Rundsäule, geschmückt mit dem Ingolstädter Stadtwappen und dem Eisernen Kreuz“ (ebd.:

80). Der obere Teil des Stamms wurde von einem Säulenknäuf abgeschlossen, auf welchem eine Löwen- sowie eine Schlangenfigur angebracht war (vgl. ebd.: 80). Im Jahr 1998 wurde nun die steinerne Öffnung, in welcher die Säule ursprünglich befestigt war (vgl. Pachtner 1999: 17) im Sinne der ursprünglichen „Benagelung“ (Dittmar 1999a: 80) mit Nägeln befüllt und mit einer gläsernen Abdeckung versehen (vgl. Pachtner 1999: 17, siehe *Abbildung 30*).

Kunsthistorikerin und Jurymitglied Stefanie Endlich beschreibt den „*Umgang mit dem historischen Ehrenmal*“ (Endlich 1999: 12, Herv. d. Verf.) als wohl „schwierigste[n] Part“ (ebd.: 12) der Umsetzung des neuen Mahnmals. Diese Feststellung kann dabei als Anlass genommen werden, *Unterschiede von ursprünglicher Planung zu finaler Umsetzung* des neuen Mahnmals sowie möglicher, daraus resultierender Problematiken zu identifizieren. Wie bereits erwähnt, wurde dies als zentraler Anspruch an den Kunstwettbewerb gesetzt, wobei zum Zeitpunkt des Kolloquiums und der anschließenden Ausschreibung noch offengehalten wurde, wie genau die *räumliche Anordnung* der gewünschten „einheitliche[n] Gedenkstätte“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 10) erfolgen soll. Dabei war vor allem die *Problematik einer unmittelbaren räumlichen Nähe zwischen potentiellen Tätern und tatsächlichen Opfern* ausschlaggebend (vgl. Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66). Trotz dieser initialen Bedenken wurde beim neuen Mahnmal auf die räumliche Distanz zwischen alten und neuen Objekten verzichtet (siehe *Abbildung 20*). Zusätzlich hierzu wurden die alten Denkmalteile zwar leicht abgeändert, beispielsweise indem Sockel entfernt oder Positionierungen verändert wurden, eine grundlegende, nachträgliche Umgestaltung im Sinne einer (kritischen) Kontextualisierung – etwa künstlerisch oder mit erklärenden Informationstafeln – ist jedoch nicht erfolgt. Jurymitglied Endlich erläutert hierzu, dass bei auf „demonstratives Demolieren, Verfremden oder Abräumen“ (1999: 12) sowie auf eine „spielerische oder ironisierende Neukonstellation“ (ebd.: 12) verzichtet und stattdessen auf eine „chronologische Reihung auf einer imaginären Linie durch Zeit und Raum“ (ebd.: 12) gesetzt wurde. Ein Blick auf die anderen beiden Finalentwürfe des Wettbewerbs – dem der Münchner Bildhauerin Stefanie Unruh (siehe *Abbildung 31*) und dem des Hannoveraner Bildhauers Hans J. Breuste (siehe *Abbildung 32*) – zeigt, dass hier sehr viel mehr Veränderung der alten Denkmalteile vollzogen wurden, was jedoch von der Jury kritisiert wurde. Zwar wurde der Entwurf Unruhs hinsichtlich des konzeptionellen Aufbaus gelobt, jedoch hätte dieser die von der Stadt gewünschten „Formen des Gedenkens nicht berücksichtig[t]“ (Donaukurier 1998c: 26).

Neben der Problematik der räumlichen Nähe von Täter- und Opfergedenken, ergibt sich durch die Gestaltung des Mahnmals zudem die *Schwierigkeit einer bloßen Einordnung* verschiedenster Opfergruppen in eine zentrale Gedenkstätte. Während des Kolloquiums hatten diverse Fachreferent*innen, darunter der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik, auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Schicksale verschiedener Opfergruppen auf unterschiedliche Weise zu diskutieren und anschließend in angemessener Weise zu gedenken (vgl. Brumlik 1997: 54). Dabei wurde die Umsetzung in Form eines Ensembles aus „einzelnen „individualisierten“ Mahnmalen“ (Donaukurier 1996b: 11) gefordert, welche beispielsweise auch die verschiedenen Trauerriten unterschiedlicher Opfergruppen berücksichtigt (vgl. ebd.: 11). Statt der Errichtung individueller, den historischen, politischen und religiösen Unterschieden der jeweiligen Gruppe gerecht werdender Mahnmale, kommt es in der tatsächlichen Umsetzung des Mahnmals jedoch zu einer einfachen, chronologischen Einreihung in bereits bestehendes Gedenken.²⁵ Dass dies gerade im Hinblick auf die Opfergruppe der jüdischen Bürger*innen, deren „Vernichtung“ (Haardt 2001: 51) unbestritten eine „Zentralität [...] im nationalsozialistischen Programm eingenommen hat“ (ebd.: 51), problematisch ist, wurde bereits durch die Kritik Simon Wiesenthals am Wiener *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus* [„monument of degradation“ (Wiesenthal 1996, zitiert nach Uhl 2016: 236); „totally inappropriate“ (Uhl 2016: 236)] deutlich. Dem Gegenargument, ein solches Mahnmal müsse möglichst allumfassend sein, entgegnet beispielsweise der deutsche Historiker Eberhard Jäckel: „Niemand wird ein Goethe-Denkmal ablehnen, solange es nicht auch an Schiller oder gar an alle Dichter erinnert. Jedes Denkmal wird sinnlos, wenn es pauschal ist.“ (Jäckel 1989, zitiert nach Haardt 2001: 54)

Ferner hatte sich im Laufe des Kolloquiums die Mehrheit der Teilnehmer*innen bei der Umsetzung des Mahnmals für eine klare Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Kriegsoptionen und denjenigen Opfergruppen, welche „als Feinde des Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden“ (Donaukurier 1996a: 11) eingesetzt, sodass ein vollständiges und differenziertes städtisches Gedenken für alle Opfergruppen möglich gemacht wird. Gerade letztere Gruppe sollte dabei nun endlich adäquat im Stadtbild bedacht werden. In der finalen Realisierung wurde dies zwar umgesetzt – sämtliche Opfergruppen wurden im Mahnmalensemble berücksichtigt – jedoch wurde der weitere Anspruch der Initiator*innen, ein *gemeinsames, städtisches Gedenken an diese*

²⁵ So werden anhand der blauen Stelen zwar unterschiedlichen, bisher vernachlässigten Opfergruppen (siehe Abbildung 24) gedacht, jedoch gibt es bei den einzelnen Stelen keine gestalterischen Unterschiede, welche auf unterschiedliche Gründe der Verfolgung oder verschiedene Trauerformen der jeweiligen Gruppe hinweisen.

Opfergruppen zu erreichen, in der tatsächlichen Umsetzung abgemildert. So soll das Mahnmal der zentrale „Besinnungsort der Stadt“ (Büttner und Kleine 1999a: 7) sein, welcher „viele Gruppen berücksichtigt“ (ebd.: 8) und an die „brutale Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten“ (ebd.: 7) erinnert. Ferner ermöglicht es „gemeinsames Gedenken, fordert es aber nicht heraus“ (Baureferat und Kulturreferat 1999: 11, Herv. d. Verf.). Konkret bedeutet dies für die Initiator*innen, dass am neuen Mahnmal durchaus „unterschiedliche Treffen und Veranstaltungen“ (ebd.: 11) abgehalten werden könne, ohne, dass jeweils andere Denkmalteile miteinbezogen werden müssen. Es zeigt sich also an dieser Stelle eine Paradoxie zwischen dem ursprünglichen Anspruch der Mahnmal-Initiator*innen, neuartige, sich von traditionellen Formen militärischen Gedenkens abgrenzende Gedenkformen zu etablieren (vgl. Tietmann 1997: 12, Baureferat und Kulturreferat 1999: 10) und der tatsächlichen Umsetzung, bei der ebenjene militärische Erinnerung weiterhin in gleicher Form erhalten bleibt. Der Anspruch, ein *gemeinsames Gedenken* am neuen Mahnmal zu erreichen, wird somit nicht erreicht, da hier ein selektives, andere Opfergruppen ausblendendes Gedenken, wie es auch im ersten Untersuchungszeitraum praktiziert wurde, weiterhin möglich bleibt.

Als nächstes lohnt sich ein Blick auf die Frage, *wem* durch das Ingolstädter Mahnmal erinnert wird. Die ursprüngliche Diskussion hierzu bezog sich auf das Ziel, ein eigenes Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten, da diese bisher im städtischen Gedenken unterrepräsentiert bzw. unbeachtet geblieben sind (vgl. Baureferat und Kulturreferat 1999: 10; Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66). Diese Gruppe wurde dabei im Vorfeld genau definiert [„jüdische Familien, Opfer der NS-Militärjustiz, Zwangsarbeiter, politisch Verfolgte, Gewerkschafter, religiös Verfolgte, Behinderte“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten 1997: 66)], sodass leicht festgestellt werden kann, dass diese auch genauso anhand der jeweiligen *Stellvertreter* der Gruppe (vgl. Pachtner 1999: 16) in den *blauen Stelen* bedacht werden. Gleichzeitig erfolgte jedoch die Integration der alten Denkmalanteile des ersten Untersuchungszeitraums in das neue Mahnmal, wobei auf eine räumliche Trennung oder nachträgliche Kontextualisierung verzichtet wurde. Dies bedeutet wiederum, dass sich das Mahnmal im Ingolstädter Luitpoldpark nicht allein auf bisher nicht repräsentierte Opfergruppen des Dritten Reichs erinnert, sondern auch an militärischen Akteur*innen (beider Weltkriege) sowie an Opfer der Vertreibung. Dass solch eine gestalterische und räumliche Gleichsetzung der Opfer des Nationalsozialismus mit militärischen und zivilen Kriegsoffern in Mahnmälern nicht unumstritten ist, zeigt der Blick auf die Diskussion um das 1988 auf dem Helmut-Zilk-Platz

im ersten Wiener Gemeindebezirk errichtete „*Mahnmal gegen Krieg und Faschismus*“. Bei dessen Umsetzung wurde vor allem bemängelt, dass Opfern des Nationalsozialismus und denen des Krieges an gleicher Stelle gedacht wird. Hierdurch, so die Kritiker*innen, würde ein österreichisches Opferkollektiv geschaffen und gleichzeitig der Nationalsozialismus als Ganzes bagatellisiert (vgl. Wien Geschichte Wiki 2020). Zusätzlich wurde auch die bereits erwähnte einfache *Einordnung* jüdischer Opfer in das zentrale Mahnmal kritisiert, da diese den Ausmaßen auf Opfer- aber auch auf Täterseite nicht gerecht werde und somit einer Herabwürdigung dieser Opfergruppe gleichkomme (vgl. Uhl 2016: 236).

Die Frage danach, *wer* sich durch das Ingolstädter Mahnmal erinnert, konnte bereits ausführlich durch die Nennung verschiedenster, an Diskussion, Kolloquium und Umsetzung beteiligten Akteur*innen beantwortet werden. Durch die Darstellung des langen und ambivalenten Diskussionsprozesses wurde zudem deutlich, dass hier verschiedenste Betrachtungsweisen auf die Bildung städtischer Erinnerung gewirkt haben (vgl. Assmann, A. 2018: 63), welche sich letztlich auf einen Konsens verständigt hatten [„[...] intensive Diskussionen, für Dialoge, für gegenseitiges Zuhören, für Konsensbereitschaft – und als Folge wurden sogar festgefahrene Meinungen revidiert.“ (Büttner und Kleine 1999b: 12)]. Möchte man die Frage danach, *wer* sich erinnert, durch eine entsprechende Kategorisierung nach Aleida Assmann weiter präzisieren, so können hier zwei unterschiedliche Einordnungen vorgenommen werden. Zunächst kann beim Betrachtung der neuen Anteile des Mahnmals – die blauen Stelen sowie die Sitz- und Denkmauer – festgestellt werden, dass hier die Initiator*innen dieser Erinnerung als *Figur des moralischen Zeugen* (vgl. Assmann, A. 2018: 85) auftreten, da diese die nationalsozialistische Verfolgung als ein für die Nachwelt erinnerungswürdiges Geschehnis bewerten, die Rolle der bisher nicht bedachten Opfergruppen vergeben und gleichzeitig deren Erlebnisse unverfälscht weitergeben (vgl. ebd.: 91). Die Initiator*innen übernehmen dadurch die Rolle des Mahners und grenzen sich von einer möglichen eigenen Opfererfahrung an anderer Stelle ab. Gleichzeitig bleibt die seit dem ersten Untersuchungszeitraum festgelegte Kategorie des *Opfers* für die alten Denkmalteile im neuen Gesamt-Mahnmal weiterhin bestehen. Dies kann zum einen auf die nahezu unveränderte Wiederaufstellung der einzelnen Objekte zurückgeführt werden, zum anderen auch auf die fehlende nachträgliche Kontextualisierung, etwa dem Narrativ des *unrechtmäßig verlorenen Deutschen Ostens* des Vertriebenensteins aus dem Jahr 1968. Dies wiederum führt zu einer ungewöhnlichen *Frontstellung* bei der Frage danach, *wer* sich durch dieses Mahnmal erinnert. Zum einen werden neue, bisher ausgeschlossene Opfergruppen durch die mahnende *Figur des moralischen Zeugen* in die städtische Erinnerung

aufgenommen. Zum anderen findet weiterhin das exklusive Gedenken des ersten Untersuchungszeitraums an zivile und militärische Akteur*innen aus der Perspektive des *Opfergedenkens* statt. Gleichzeitig aber werden Teile dieser Gruppe [„gefallen[e] Wehrmachtssoldaten“ (Büttner und Kleine 1999b: 12)] dabei von der erstgenannten *Figur des moralischen Zeugen* erstmals vorsichtig als „mögliche Täter“ (ebd.: 12) benannt und die „räumliche Nähe“ (ebd.: 12) dieses Gedenkens mit dem neu dazugekommenen als potentiell problematisch benannt. Dies in Kombination mit der bereits erwähnten Tatsache, dass das neue Mahnmal laut Initiator*innen nicht nur als Ort eines gemeinsamen Gedenkens fungieren kann, sondern auch eines *nebeneinander stattfindenden Erinnerens* (vgl. Baureferat und Kulturreferat 1999: 11), zeigt, dass die stattgefundenene „Konstruktion von Erinnerung“ (Assmann, A. 2018: 63) nicht einheitlich ist. Gleichzeitig ist jene Kritik anderer zusammengelegter Mahnmale, etwa dem „*Wiener Mahnmal gegen Krieg und Faschismus*“, an dieser Stelle berechtigt, da durch die Gleichsetzung militärischer und ziviler Kriegsoffer mit denen nationalsozialistischer Verfolgung, das Opfernarrativ der ersten Gruppe weiter genährt wird, während die Erlebnisse der zweiten Gruppierung relativiert werden.

Die Feststellung, dass es beim Ingolstädter Mahnmal zu einer *Frontstellung* zwischen den Erinnerungen für unterschiedliche Opfergruppen kommt, zeigt sich auch in der Frage, *wie* sich durch dieses erinnert wird. Neben der bereits analysierten künstlerischen Umsetzung können in selber Weise die verschiedenen „Formen der Erinnerung bzw. ihrer Blockierung“ (Assmann, A. 2018: 93) nach Assmann identifiziert werden. Als zentrale Ansprüche an das neue Mahnmal im Luitpoldpark wurden die „Trauer über das Geschehene“ (Schnell 1999: 9) sowie die „Nachdenklichkeit“ (ebd.: 9) darüber benannt. Es wird also deutlich, dass auch an dieser Stelle die Assmann´sche Erinnerungsform der *Trauer* (vgl. 108) angewendet werden kann. Jedoch müssen auch an dieser Stelle die unterschiedlichen Teile des Mahnmals in ihrer Konzeption und Zielsetzung berücksichtigt werden. So ermöglichen etwa die alten Denkmalteile, welche bereits im ersten Untersuchungszeitraum entstanden sind, dass *Trauer* über zivile und militärische Kriegsoffer als Gedenkform in nahezu unveränderter Form weiter stattfindet. Dies bestätigen auch die Haupt-Initiatorinnen Büttner-Biernath und Kleine: „[...] wo Vertriebene [...] an ihre Toten erinnern, wo Angehörige um ihre gefallenen Familienmitglieder trauern“ (Büttner und Kleine 1999a: 7). Interessant ist an dieser Stelle, dass als eine der ersten Forderungen an ein neues Mahnmal „Alternativen zu einem unveränderten Wiederaufbau“ (Tietmann 1997: 12) dieser alten Anteile gefordert wurden, welche neuartige materielle Ausdrucksformen „jenseits der Symbole militärischer Traditionspflege“ (ebd.: 12) bilden sollten. Zumindest in einem Teil

des neuen Mahnmals bleiben allerdings genau diesen traditionellen Gedenkformen ohne Kontextualisierungen weiterhin erhalten. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass *Trauer* nun auch für die bisher nicht bedachten Opfer des Nationalsozialismus ermöglicht wird: „[...] wo an die durch die brutale Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten ermordeten, geschändeten und verfolgten Ingolstädter und Ingolstädterinnen gedacht wird [...]“ (Büttner und Kleine 1999a: 17). Wie bereits an früherer Stelle festgestellt, befähigt ein gemeinsamer „rituelle[r] Ausdruck von Trauer und Verlust“ (Buruma 1994, zitiert nach Assmann, A. 2018: 110) das Gefühl der Zugehörigkeit innerhalb einer Gemeinschaft (vgl. ebd.: 110) – in diesem Fall geschehen durch die langfristige Aufnahme bisher nicht repräsentierter Opfergruppen in das städtische Gedenken. Ferner hat dies auch Auswirkungen auf zwei weitere Formen bzw. Blockierungen von Erinnerung in Ingolstadt. So kann diese Entwicklung zunächst als ein Zeichen eines weiter voranschreitenden, durch die *Gedenktafel* sowie dem *Provisorischen Erinnerungsmahl* begonnenen, *Wandels der Geschichtspolitik* (vgl. Assmann, A. 2018: 114) Ingolstadts gewertet werden, da das Konzept der *Anerkennung* von Opfern Teil der „kulturellen Praxis des Erinnerns“ (ebd.: 114) ist. Zusätzlich dazu kommt es, wie auch bereits mit *Gedenktafel* und *Provisorischen Ehrenmal* geschehen, zu einem Aufbrechen des erinnerungsblockierenden *Beschweigens* (vgl. ebd.: 98), indem ebenjene Opfergruppen als solche benannt und anerkannt werden. Jedoch muss an dieser Stelle auch festgehalten werden, dass es trotz allem auch bei diesem Mahnmal nicht zur Offenlegung konkreter Täterschaft kommt, etwa indem alte, dem militärischen Gedenken gewidmeten Denkmalteile nicht nachträglich kontextualisiert werden, so problematische Narrative unkritisch fortgesetzt werden und die Ebene der *Verantwortung* für das Geschehene nicht weiter vorangetrieben wird.

Zusammenfassend zeigt sich, dass auch die Frage danach, *wie* sich durch das Ingolstädter *Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege* erinnert wird, eine gewisse *Paradoxie* vorherrscht. So wird in einem Teil des Mahnmals das Leid bisher nicht beachtete Opfergruppen angesprochen und anerkannt, sodass dieses als Teil des städtischen Gedenkens *betrauert* und bisheriges *Beschweigen* weiter aufgebrochen werden kann. Gleichzeitig aber wird genau dieses im ersten Untersuchungszeitraum begonnene *Beschweigen* an beinahe exakt gleich Stelle weiter fortgeführt. Dadurch kann auch festgestellt werden, dass der Faktor der *Aufarbeitung*, welcher in dieser Arbeit anhand der Ebenen der *Anerkennung* und *Verantwortung* bemessen werden, ähnlich wie bei den beiden anderen Objekten dieser Phase, durch das Mahnmal nicht vollständig erfüllt wurden.

Möchte man abschließend erfahren, wie die zeitgenössische Berichterstattung Themen und Entwicklungen innerhalb dieser Phase aufgenommen hat, so kann schnell festgestellt werden, dass dabei das innerstädtische *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt*, die Juryentscheidung bezüglich der Gestaltung des Mahnmals sowie die Reaktion von Bürger*innen und Bürger hierauf den meisten Raum einnimmt. Die Berichterstattung des Kolloquiums hat sich dabei, wie bereits an früherer Stelle ausführlich dargestellt, vor allem auf die Darlegung der verschiedenen Positionen innerhalb der Diskussion konzentriert, ohne dass von Seiten des *Donaukurier* eigene Argumente eingebracht wurden. Für die im Anschluss erfolgte Juryentscheidung konnten im Archiv insgesamt sieben relevante Artikel gefunden werden, wobei sich dabei nur einer mit der genauen Erklärung der Juryentscheidung befasst hatte, weswegen dieser ein genaueren Feinanalyse unterzogen wurde. Besonders fielen dabei die Ergebnisse der Analyse der *inhaltlich-ideologischen Aussagen* auf, da sich diese nicht nur mit der im Gewinnerentwurf erkennbaren *Konsensfindung „aller Beteiligten“* (Büttner und Kleine 1999a: 7, Herv. d. Verf.) beschäftigen, sondern vor allem dadurch, nicht zu provozieren. Diese im Mahnmal umgesetzte *„Kooperation statt Konfrontation“* (ebd.: 7, Herv. d. Verf.) wird dabei vor allem auf der *sprachlich-rhetorischen Ebene* kommuniziert, etwa wenn der Mahnmalsentwurf als „sensible Verbindung“ (Donaukurier 1998c: 26) mit „unaufdringliche[r] Form“ (ebd.: 26) beschrieben wird, dessen Umsetzung nicht „unnötig Ärger provoziert“ (ebd.: 26). Es zeigt sich also, dass es beim Finalentwurf nicht alleinig um den gefundenen Konsens zwischen den unterschiedlichen Akteur*innen geht, sondern auch darum, dass dieser keine Verärgerung oder Provokation für bestimmte Gruppen darstellt, etwa indem alte Denkmalteile nicht nachträglich verändert oder kontextualisiert werden. Hieraus kann in einem nächsten Schritt auch auf die Kräfteverhältnisse innerhalb des städtischen Aushandlungsprozesses um die Deutungshoheit von Vergangenheit geschlossen werden. Die unveränderte Integration alter Denkmalteile wird in der Berichterstattung als positiv und konfliktvermeidend bewertet, das verdeutlicht, dass die Anliegen der an der Diskussion beteiligte militärische Akteur*innen sowie Vertreter*innen von Vertriebenen-Verbänden große Wertschätzung erfahren haben, während die Diskussionsteilnehmer*innen, welche sich für ein individuelles, von Bisherigem differenziertes Gedenken eingesetzt hatten, nicht im selben Maß berücksichtigt wurden.

Neben dieser besonderen rhetorischen und argumentativen Erläuterung des Kompromiss-Gedenkens finden sich in der Berichterstattung des *Donaukurier* nun erstmals drei Leserbriefe zum Thema, anhand derer ausgewählte Meinungen von Ingolstädter

Bürger*innen zur Konzeption und Umsetzung des Mahnmals nachvollzogen werden können. Diese sind sowohl der Juryentscheidung als auch der Umsetzung im Allgemeinen gegenüber kritisch und fallen deshalb innerhalb des untersuchten Diskursstrangs in die Kategorie eines *Gegendiskurses* (vgl. Jäger und Zimmermann 2000: 18). So bemängeln alle drei Leser*innen die fehlende Berücksichtigung der Bürger*innen-Meinungen innerhalb des Entscheidungsprozess für einen Mahnmalsentwurf (vgl. Gauß 1998: 21; Stöhr 1998: 21; Königsberger 1998: 25). Damit zeigt sich erneut die Dynamik gesellschaftlicher Erinnerung, in deren Aushandlungsprozesse auch Bürger*innen beteiligt werden möchten. Ein weiterer Leser kritisiert die finale Umsetzung, welche das Gedenken an grundverschiedene Opfergruppen in einem gemeinsamen Mahnmal vereint: „[...] und dafür zu sorgen, daß [sic] die im Rahmen eines eigens dafür zu bestimmenden Gedenktages zu ehrenden Toten keinen unüberbrückbaren Gegensätzlichkeiten ausgesetzt werden.“ (Königsberger 1998: 25). Es zeigt sich, dass hier die räumliche Nähe verschiedenster Gruppen, welche im Vorfeld der Realisierung des Mahnmals als problematisch angesehen wurde, auch von Bürger*innen als schwierig angesehen werden.

Zusammenfassend kann für diesen zweiten Untersuchungszeitraum festgehalten werden, dass dieser mit dem erstmaligen, vorsichtigen, wenn auch unvollständigen Aufbrechen des bisher praktizierten *Beschweigens* bezüglich nationalsozialistischer Verbrechen in Ingolstadt begonnen hat, etwa durch das erstmalige Benennen des „Tatbestand[s] nationalsozialistischer Verfolgung“ (Tietmann 1997: 12) sowie einer konkreten Opfergruppe durch die *Gedenktafel* für die ehemalige Synagoge in der Ingolstädter Fußgängerzone. Durch das wenige Jahre später beschlossene Großbauprojekt der „Glacisbrücke“, wurden dann in der Stadt erstmals neuartige Gedenkformen abseits des bisherigen militärischen Gedenkens angesprochen. Nach langen Verhandlungen, die vor allem von Seiten konservativer Politiker*innen mit Blick auf die Kontroversen rund um die Wehrmachtsausstellung nicht konfliktfrei verliefen, wurde im Jahr 1996 schließlich das innerstädtische *Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt* abgehalten, bei welchem verschiedenste Positionen bezüglich eines möglichen Mahnmals für die Ingolstädter Opfer des Nationalsozialismus diskutiert wurden. Zeitgleich wurde mit dem *Provisorischen Erinnerungsmahl* eine Art Testlauf für ein potentiell Mahnmal gestartet, durch welches Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens als eigenständig zu gedenkende, bisher nicht bedachte Opfergruppe zurück in die Trauergemeinschaft der Stadt geholt wurde. Im Gegensatz zur *Gedenktafel* zwei Jahre zuvor, wurde hier zudem umfassend offengelegt, was vor, während und nach der Reichspogromnacht 1938 geschehen ist, wodurch ein weiterer

Schritt in Richtung *Verantwortung* und *Aufarbeitung* genommen wurde. Beim 1998 umgesetzten „*Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege*“ wurden dann, trotz anfänglicher, im Kolloquium geäußerten Bedenken, etwa bezüglich einer räumlichen Nähe zwischen potentiellen Täter- und tatsächlichen Opfergedenken, eine Gedenkstätte errichtet, welche unterschiedliche Opfer der NS-Verfolgung in das bisherige Gedenken an zivile und militärische Kriegsoffer eingliedert, ohne dass auf unterschiedliche Gründe der Verfolgung, verschiedene Trauerformen der jeweiligen Gruppe hingewiesen wird oder alte Denkmalteile nachträglich einer Kontextualisierung unterzogen wurden. Hieraus ergibt sich zum einen ein erinnerungskultureller Rückschritt im Vergleich zur Umsetzung des „*Provisorischen Erinnerungsmahl*“, zum anderen eine fast schon *widersprüchliche Frontstellung* innerhalb des städtischen Gedenkens, welches weiterhin das im ersten Untersuchungszeitraum praktizierte, selektive Erinnern zulässt und nationalsozialistische Verfolgung bagatellisiert, indem es beispielsweise eine einfache Eingliederung der Opfer der Shoah in militärisches Gedenken des Ersten und Zweiten Weltkrieges vornimmt.

4.3.3. *Zwischen Kritik und Sensibilisierung: Die Jahre 2000 bis 2013*

Nachdem der vorangegangene Untersuchungszeitraum nicht nur die Errichtung des „*Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege*“ umfasst, sondern vor allem auch die langjährige Vorarbeit und umfangreiche innerstädtische Debatte hierzu, überrascht es nicht, dass die nun folgende *dritte Phase der Aufarbeitung und Erinnerung* in Ingolstadt mit der Diskussion um genau dieses Objektes beginnt. Die Debatte wurde dabei von der zeitgenössischen Berichterstattung des *Donaukuriers* aufgenommen, weswegen sie einer Diskursanalyse unterzogen werden konnte. Aus dem Textkorpus konnten dabei acht Artikel entnommen und einer ersten Strukturanalyse unterzogen werden. In einem nächsten Schritt wurden hiervon vier besonders ergiebige Artikel einer weiterführenden Feinanalyse unterzogen, wobei auch hier wieder ein besonderer Fokus auf die Identifikation von *sprachlich-rhetorischen Mitteln* sowie *inhaltlich-ideologischen Aussagen* im Zusammenhang mit Erinnerung und Aufarbeitung gelegt wurde.

Der dritte Untersuchungszeitraum beginnt demnach mit einem größeren Artikel im *Donaukurier*, welcher die Frage nach dem generellen Verständnis des wenige Jahre zuvor konzipierten Mahnmals bei Ingolstädter Bürger*innen stellt. So widmet sich der im September 2002 veröffentlichte Artikel *Kunst oder Dokumentation? Probleme beim Verständnis des Mahnmals* der innerstädtischen Diskussion um eine erste Evaluation der

Gedenkstätte im Luitpoldpark. Dabei kommen mit Lutz Tietmann und Theodor Straub zwei kritische Stimmen zu Wort, welche beide im Entstehungsprozess der neuen Gedenkstätte Mitte der 1990er Jahre maßgeblich involviert waren. Beide bemängeln dabei vor allem *fehlende Informationen* an den einzelnen Objekten und geben als Beispiel die nicht vorhandene Beschriftung des so genannten *Neuen Liegesteins*. Dieser, in den Boden gelassene Gedenkstein steht laut Initiator*innen und Künstlerin für all diejenigen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkrieges, welche später im Zuge der Shoah verfolgt und ermordet wurden (vgl. Pachtner 1999, zitiert nach Kreim 1999: 20). Die fehlende Beschriftung des Steins – vor allem im Hinblick auf die zahlreichen anderen beschrifteten Liegesteine, welche klar Truppenteilen aus beiden Weltkriegen zuzuordnen sind – führe laut Tietmann und Straub zu Verständnisproblemen bei Besucher*innen (vgl. Donaukurier 2002a: 21). In diesem Zusammenhang stechen dabei besonders die durch die Berichterstattung übernommenen *sprachlich-rhetorischen Mittel* der beiden Kritiker Tietmann und Straub hervor, für die diese Informationen nicht einfach nur „fehle[n]“ (Donaukurier 2002a: 21), sondern aktiv „*vorenthalten*“ (ebd.: 21, Herv. d. Verf.) werden. Gerade hinsichtlich der „230 im Holocaust ermordet[en]“ (ebd.: 21) Soldaten kritisiert Straub, dass hier eine bewusste „*Verdrängung* dieses Gedenkens“ (Straub 2002, zitiert nach Donaukurier 2002a: 21, Herv. d. Verf.) stattfindet. Interessant ist zudem, dass die in diesem Artikel zu Wort kommenden Akteure auch den Ende der 1990er Jahre beschlossenen *Konsens*, an der Gedenkstätte keinerlei „*Hierarchisierung*“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66) zwischen den Opfergruppen vorzunehmen, in Frage stellen. Stattdessen fordern sie eine besondere Würdigung für die „größte Opfergruppe des Naziregimes in Ingolstadt“ (ebd.: 21) – Ingolstädter Soldaten jüdischen Glaubens – ein.

Vier Jahre später, im März 2006, wandelt sich diese erste Kritik an der Umsetzung des Mahnmals erstmals in *konkrete Forderungen*, Veränderungen an den Objekten zu diskutieren. Auslöser war auch hier wieder die Kritik des Heimatforschers Theodor Straub an der fehlenden Benennung der Opfergruppe der jüdischen Soldaten, welche für ihn einer „*Verhöhnung* der Opfer“ (Straub 2006, zitiert nach Donaukurier 2006a: 24) gleichkomme. Während Straub auch die *räumliche Aufteilung* des Gedenkens am Mahnmal kritisiert – ein Aspekt, der bereits im Vorfeld des 1996 abgehaltenen Kolloquiums als problematisch benannt wurde (vgl. Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66) – wehren sich die ursprünglichen Initiator*innen und kritisieren dabei vor allem den Vorwurf Straubs, am Mahnmal würde auch „*Nazi-Traditionspflege*“ (Donaukurier 2006a: 24) betrieben werden. Die Initiator*innen verweisen dabei erneut auf die damalige *Konsensfindung*

zwischen den beteiligten Interessensgruppen und fordern im Hinblick auf eine Diskussion einer möglichen Anpassung der Gedenkstätte die Berücksichtigung aller relevanten Akteur*innen (vgl. Donaukurier 2006a: 24).

Im November des gleichen Jahres wurde das Mahnmal durch eine dauerhafte Dokumentationsstelle im Ingolstädter Stadtmuseum erweitert, worüber der *Donaukurier* in Form eines vierseitigen Artikels in der wöchentlichen Beilage *Der Sonntag* berichtete. Diese neu eröffnete Ausstellung bildet dabei laut Initiative und Museum die dokumentarische Weiterführung des Mahnmals in Form einer *biografischen Aufarbeitung* der in den blauen Stelen genannten Opfer (vgl. Derstroff 2006: 1). Durch diese *Rückgabe der Biografien* sollen die „13 personifizierte Stellvertreter der Ingolstädter Opfer nationalsozialistischer Gewalt“ (ebd.: 1) ihre *Würde* zurückerhalten (vgl. ebd.: 1) und als gleichwertige „Mitbürger“ (ebd.: 2) wieder *in die städtische Gemeinschaft* aufgenommen werden, welchen mit Respekt begegnet werden sollen [„mit ihrem Blick auf Augenhöhe“ (ebd.: 1), „auf Augenhöhe“ (ebd.: 1)]. Gleichzeitig zielt die dokumentarische Ergänzung des Mahnmals im Stadtmuseum laut der Autorin auch auf das explizite, lückenlose und mit Belegen abgesicherte *Aufdecken und Benennen von Opfern bzw. Opfergruppen*, wodurch das Mahnmal auch „wirklich beendet“ (ebd.: 2) sein soll. Diese Zielsetzung spiegelt sich in den *sprachlichen-rhetorischen Entscheidungen* der Autorin wider: „rigoros und ohne Ausnahme“ (ebd.: 1), möglichst umfassend“ (ebd.: 2), „die dazugehörigen Belege zu ergänzen“ (ebd.: 2). Während nun also in der musealen Ergänzung eine klare und umfassende Benennung und Anerkennung der Opfer(gruppen) erfolgt, bleibt Ingolstädter Täterschaft weiterhin ohne Erwähnung. Interessant ist auch, dass die in den Jahren zuvor geäußerte Kritik der *fehlenden Informationen am Mahnmal* (vgl. Donaukurier 2006a: 24) zwar in gewisser Weise aufgenommen und in Form der dokumentarischen Ergänzung im Stadtmuseum behoben wird, die Objekte vor Ort jedoch auch weiterhin ohne weitere Beschriftung auskommen müssen. Gleichzeitig fällt auf, dass im gesamten Artikel *keinerlei kritische Stimmen* zu Wort kommen, bzw. wenn über frühere Kritiker*innen des Mahnmals gesprochen wird, diese nur indirekt und ohne Verweis auf vorherige kritische Debatten angesprochen werden [„Das geschah von Anfang an in enger Zusammenarbeit mit [...] Theo Straub, dessen engagierte Forschungen zum Thema [...] ohne Dr. Straub wäre alles nicht möglich gewesen [...]“ (Derstroff 2006: 2)]. Dieses Ausblenden kritischer Stimmen zeigt erneut den „konstruktive[n] Charakter“ (Erl 2017: 6) von Erinnerung, weswegen im gesellschaftlichen Kontext auch immer die Frage, *wer* diese für sich beansprucht, beachtet werden muss.

Neben der fehlenden Berücksichtigung kritischer Stimmen wird in der Berichterstattung erneut auf die städtische Diskussion während der Entstehung des Mahnmals verwiesen. Dabei fällt auch hier die positive, lobende *sprachlich-rhetorische Gestaltung* auf, welche die Mahnmal-Debatte der 1990er Jahre mit Attributen der Beispielhaftigkeit [„beispielhaft“ (Derstroff 2006: 2), „Entscheidungsprozess etwas ganz Sagenhaftes“ (ebd.: 2)] und Einmaligkeit [„sicher nicht mehr wiederholbar in der Stadt“ (ebd.: 2)] versieht und die aus der Sicht der Initiator*innen *integrative Konsensfindung* hervorhebt [„Vertreter aller denkbaren Institutionen“ (ebd.: 2), „sämtlicher Opfergruppen“ (ebd.: 2), „Konsens“ (ebd.: 2)]. Trotz der Betonung dieses einbindenden Prozesses, wird auch hier erneut auf die Möglichkeit der am Mahnmal *nebeneinander stattfindenden, individuellen Erinnerung* verwiesen, durch die laut Initiator*innen jeder „auf seine Weise trauern“ (ebd.: 2) kann. Somit zeigt sich, dass auch im Jahr 2006 der Anspruch, als städtische Gemeinschaft gemeinsam den Ingolstädter Opfern des Nationalsozialismus zu gedenken, nur bedingt erfüllt wird.

Dies zeigt sich auch in einem Artikel aus dem Jahr 2009, welcher am Beispiel der Feierlichkeiten zum Volkstrauertag Einblicke in die tatsächliche Nutzung des Mahnmals gibt. Die Teilnehmer*innen der Feierstunde umfassen dabei städtische Akteur*innen wie Bürgermeister und Stadträte, Schüler*innen, den katholische Dekan Bernhard Oswald sowie – als größte Gruppe – militärische Akteur*innen in Form von Vertreter*innen von Verbänden, Vereinen, Landmannschaften, Bundeswehr, VdK, Kriegsgräberfürsorge und Verteidigungsministerium (vgl. Pehl 2009: 19). Während den Feierlichkeiten wird laut *Donaukurier* an der Gedenkstätte einer umfassenden Opfergruppe gedacht, welche dabei nicht weiter nach historischen oder politischen Unterschieden differenziert wird [„Opfer der Weltkriege, der NS-Diktatur, des DDR-Regimes, und der Vertriebenen“ (ebd.: 19)]. Das Gedenken ist zudem stark militärisch geprägt [„zwei Flammenschalen [...] vor denen Bundeswehrsoldaten Wache standen“ (ebd.: 19)] und geht dabei „besonders“ (ebd.: 19) auf die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges ein, in dem laut Bürgermeister Lehmann „über 50 Millionen Menschen den Tod fanden“ (ebd.: 19)²⁶ und „Millionen vertrieben und traumatisiert wurden“ (ebd.: 19). Interessant ist dabei, dass, obwohl der NS-Staat hier als „verbrecherisches Unrechtsregime“ (ebd.: 19) bezeichnet wird, während der Feierlichkeiten kein expliziter Verweis auf all diejenigen Opfergruppen erfolgt, derer an selber Stelle in Form der blauen Stelen gedacht wird. Stattdessen wird ausschließlich auf die

²⁶ Aus dem Artikel geht nicht weiter hervor, wie Oberbürgermeister Lehmann auf die Opferzahl von „über 50 Millionen Menschen“ (Pehl 2009: 19) kommt, welche sich von den offiziellen Angaben der etwa 60 bis 70 Millionen Todesopfer (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung Online 2020) unterscheidet.

Verantwortlichkeit für Krieg und Kriegstote verwiesen wird (vgl. ebd.: 19) und die Opfer des Nationalsozialismus in eine lange Reihe zu gedenkender Gruppen eingeordnet. Zusätzlich dazu wird deren Opfererfahrung – vor allem hinsichtlich der „Einzigartigkeit des Genozids an den Jüdinnen und Juden“ (Haardt 2001: 51) – zudem fälschlicherweise mit aktuellen Konflikten verglichen [„[...] Gedenken an die getöteten Bundeswehrsoldaten sowie an die Opfer von Menschenrechtsverletzungen, Kriegen und Terrorismus in unseren Tagen [...]. (ebd.: 19)].

Neben den Debatten und Erweiterungen des Mahnmals im Luitpoldpark, zeichnet sich diese *Phase der Aufarbeitung und Erinnerung* in Ingolstadt zusätzlich durch ein Schulprojekt zur Verlegung von *Stolpersteinen* aus. Dieses 2011 durchgeführte Projektseminar des Ingolstädter Christoph-Scheiner-Gymnasiums wurde dabei durch den Geschichtslehrer Fritz Schäffer initiiert und ist in Zusammenarbeit mit 14 dessen Schüler*innen realisiert worden (vgl. Roch 2012). Die „kleine[n], messingglänzende[n], mit Namen versehene Pflastersteine“ (Jaeger 2017) werden seit 1996 durch den Künstler Gunter Demnig „vor den Häusern, in denen die hier Benannten einst gewohnt haben, bevor sie Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden“ (vgl. ebd.), verlegt. Ingolstadt wurde dabei zum Zeitpunkt der Verlegung [„am Nachmittag des 21. März“ (Schäffer 2012, zitiert nach Roch 2012)] die insgesamt „738. Kommune“ (Donaukurier 2012b: 22) Deutschlands, in der so „an geflohene und von den Nazis ermordete Bürger“ (ebd.: 22) gedacht wird. Dabei wurden an insgesamt elf Standorten in der Ingolstädter Altstadt *Stolpersteine* verlegt,²⁷ welche jeweils vor den ehemaligen Wohnungen emigrierter, deportierter oder in Ingolstadt ermordeten Bürger*innen jüdischen Glaubens positioniert wurden (Beispiel siehe *Abbildung 33*). Die Auswahl dieser zu gedenkenden Personen erfolgte dabei im Zuge des Projektseminars, in dem die Schüler*innen „die Biografien von 30 Bürgern erforscht und elf ausgewählt“ (Silvester 2011a: 24) hatten.

Somit kann die Frage, *wie* und *an wen* sich durch die in Ingolstadt verlegten *Stolpersteine* erinnert wird, damit beantwortet werden, dass durch beschriftete messingene Pflastersteine an jüdische Bürger*innen erinnert wird, welche im Zuge nationalsozialistischer Verfolgung aus ihren Wohnorten vertrieben wurden – sei es durch Emigration, Suizid oder Deportation und Ermordung. Der Fokus wird demnach nicht nur auf die NS-Verfolgung als Ganzes gelegt, sondern auf auch auf das unfreiwillige Verlassen ihres Wohnortes, einer konkreten Konsequenz für jüdische Bürger*innen im Zuge ihrer

²⁷ Zu den Standorten der Stolpersteine zählen dabei der Ingolstädter Paradeplatz, Theresienstraße 13, Neubaustraße 9, Donaustraße 6, am Unteren Graben 20 und Schmalzingergergasse 1 (vgl. Donaukurier 2012a: 23).

Verfolgung. Dieser Gedanke wird auch von der zeitgenössischen Berichterstattung im *Donaukurier* aufgenommen, wobei an dieser Stelle im Diskursstrang eine eindeutige *Sensibilisierung der Sprache* zu erkennen ist. So wird mehrmals darauf hingewiesen, dass das Verschwinden jüdischer Bürger*innen aus Ingolstadt nicht freiwillig geschehen ist, etwa wenn davon gesprochen wird, dass die Steine „im Pflaster vor ihren letzten *frei gewählten Wohnungen*“ (Donaukurier 2012a: 23, Herv. d. Verf.) verlegt wurden. Durch diese *sprachlich-rhetorische Gestaltung* wird Opfererfahrung anerkannt und Verantwortlichkeit identifiziert, indem der Faktor der Unfreiwilligkeit betont wird. Darüber hinaus kommt es in der Berichterstattung zum Thema Verlegung der Stolpersteine zu weiteren *inhaltlichen und sprachlichen Veränderungen im Diskurs*. So wird etwa nicht nur das Verbrechen benannt, sondern erstmalig *konkret Täterschaft offengelegt*, beispielsweise im Artikel *Ein Stein. Ein Name, Ein Mensch*. aus dem Oktober 2011, indem über das in der Reichspogromnacht ermordete Ingolstädter Ehepaar Hubert berichtet wird, welches durch „SA-Männer [...] gejagt und ermordet“ (Silvester 2011a: 24) wurde. Zusätzlich dazu wird die bereits zuvor begonnene Agenda, ermordete oder zu Emigration gezwungene Bürger*innen zurück in die Ingolstädter Bürgergemeinschaft zu holen, durch die verwendete Sprache weitervorangetrieben. So wird hier nicht mehr nur abstrakt von *Opfern* gesprochen wird, sondern von „Ingolstädter jüdischen Glaubens“ (Donaukurier 2012a: 23) oder schlicht „Ingolstädter Bürgern“ (ebd.: 23). Dies wird zusätzlich durch die Art der Berichterstattung verstärkt, die einen starken Fokus auf die konkrete Benennung und Darstellung der Biografien dieser Bürger*innen setzt, etwa im 2012 erschienenen Artikel *Eine Verbeugung vor den Opfern*, in dem ein großer Teil der Berichterstattung die biografische Vorstellung der durch die Stolpersteine gedachten Personen einnimmt (vgl. Donaukurier 2012b: 22).

Zusätzlich dazu lässt sich die Frage, *wer* durch die Verlegung der Stolpersteine gedenkt, zunächst durch einen Blick auf die Hauptinitiator*innen des Projektes beantworten. So kann das Projektteam des Christoph-Scheiner-Gymnasiums rund um den Geschichtslehrer Fritz Schäffer und der 14 teilnehmenden Schüler*innen genannt werden. Dazu lässt sich aus der Berichterstattung des *Donaukuriers* entnehmen, dass sich die am Projekt beteiligten „Zwölfklässler“ (Silvester 2011a: 24) dabei in einer besonderen Verantwortung gesehen haben: „Wir fühlen uns als junge Generation dafür verantwortlich, die Erinnerung wach zu halten.“ (Bley, Stadler und Kürzinger 2011, zitiert nach Silvester 2011a: 24) Ferner möchten die Schüler*innen so „die Gedenkkultur in der Stadt erweitern“ (ebd.: 24). Vor allem zeigt sich hierdurch, dass die schulischen Initiator*innen diese Erinnerung nicht nur als externe Akteur*innen bewerten, indem sie Ingolstädter*innen

jüdischen Glaubens als Opfer benennen und anerkennen, sondern diese lebendig halten möchten und so eine nachhaltige Veränderung im „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt erreichen möchten. Demzufolge lassen sie sich nicht nur der *Figur des moralischen Zeugen* (ebd.: 85) zuzuordnen, es zeigt sich darüber hinaus auch noch der Faktor der *generationellen Erneuerung der Erinnerung*. So handelt es sich hierbei um eine komplett neue Generation, deren *soziales Gedächtnis* nicht mehr durch die tatsächliche Erinnerung an die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges oder der Shoah geprägt sind, dafür jedoch von neuen, intergenerationellen Werten und Ansichten darüber, wie Erinnerung stattfinden soll (vgl. ebd.: 27-28).

Dass solch ein generationeller Wechsel mitunter auch zu *Abgrenzungsprozessen mit vorherigen Generationen* führen kann (vgl. ebd.: 27), zeigt sich mit Blick auf Leserbriefe und Online-Kommentare zur Berichterstattung über das Projekt im *Donaukurier*.²⁸ Die Feinanalyse vier dem Thema zuordenbarer Leserbriefe bzw. Online-Kommentare ergaben dabei, dass sich drei dieser Artikel klar gegen die Verlegung von *Stolpersteinen* in der Ingolstädter Innenstadt aussprechen und damit innerhalb dieses Teil des Diskurses die Rolle des Gegendiskurs (vgl. Jäger und Zimmermann 2000: 18) einnehmen. Die ablehnenden Gegenargumente umfassen dabei zum einen die Vorwürfe, die Steine würden nur verlegt werden, damit die Stadt nicht „in die braune Ecke“ (Leitmeier 2012a: 25) gestellt wird sowie zur Befriedigung des Geltungsdrangs des Lehrers [„Gschaftlhuberei“ (ebd.: 25)] und der finanziellen Intentionen des Künstlers [„vermutlich ein ganz nettes Zubrot“ (ebd.: 25)]. Darüber hinaus kommt es in zwei der insgesamt drei ablehnenden Leserkommentaren zu einer sprachlichen Dichotomisierung zwischen *Nicht-Juden* und *den Juden* als vermeintlich homogene, nicht zugehörige Gruppe (vgl. Wodak 2020: 152), etwa wenn davon gesprochen wird, dass „die Juden [...] da [Anm. d. Verf.: bei der Ablehnung von Stolpersteinen] eben unverdächtig“ (Leitmeier 2012a: 25) seien. Diese dichotomische Gegenüberstellung bildet demnach einen klaren Gegensatz zum zentralen, integrativen Gedanken der Stolperstein-Initiator*innen, ermordete oder emigrierte Jüd*innen – ohne Unterscheidung zu nicht-jüdischen Bürger*innen – zurück in die Stadtgemeinschaft zu holen. Gesteigert wird dies durch einen Online-Kommentar eines*r unbekanntem Autor*in und dessen*deren Verwendung der sprachlichen Strategie des *Aufrechnens* von Opfern. In diesem stark

²⁸ Den Mediadaten 2019 der Tageszeitung ist demnach zu entnehmen, dass die Altersgruppe „50-69 Jahre oder älter“ (Donaukurier 2019e: 31) mit 59% den größten Anteil der Leser*innen der Print-Ausgabe bilden, wohingegen 14- bis 29-Jährige nur 13% der Leserschaft ausmachen (vgl. ebd.: 31). Es kann also davon ausgegangen werden, dass die schriftlichen Kommentare von Leser*innen diesem größten Teil der Leserschaft zuzuordnen sind.

revisionistisch geprägten Kommentar [„Der "Tag der Befreiung" ist ein Tag der Schande!“ („unbekannt“ 2012)] wird gefragt, „[w]o die Gedenksteine für Deutsche Opfer“ (ebd.) seien. Hierdurch wird nicht nur eine Konstruktion von vermeintlich *eigenen* und *fremden* Toten vorgenommen, sondern auch eine Unterscheidung zwischen *erinnerungswürdig* und *-unwürdig*. Interessant ist bei der Analyse dieser Leserbriefe und -kommentare zudem, dass der Leserbrief, dessen Verfasser positiv auf das Projekt reagiert, vom „Gedenken an die Opfer der Gewaltorgien *unserer Vorfahren*“ („tommy“ 2012, Herv. d. Verf.) spricht, wodurch auch hier wieder generationelle Abgrenzung und Neubewertung zu erkennen ist.

Die *dritte Phase der Aufarbeitung und Erinnerung* in Ingolstadt kann demnach – ebenso wie der vorangegangene Untersuchungszeitraum – als diskussionsreich bezeichnet werden, in welcher nicht nur die Umsetzung des Mahnmals aus dem Jahr 1998 kritisch debattiert wurde, sondern auch zunehmende Sensibilisierungen und generationelle Veränderungen im „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) der Stadt zu erkennen sind. Die Phase beginnt dabei mit einer ersten Evaluation des *Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege*. In der zeitgenössischen Berichterstattung kommen dabei Lutz Tietmann und Theodor Straub zu Wort, welche vor allem die *fehlenden Informationen* an den einzelnen Objekten kritisieren, etwa der nicht vorhandenen Beschriftung des *Neuen Liegesteins*. Laut Tietmann und Straub sei dies bewusst geschehen, um diese Erinnerung in der Stadt nicht zuzulassen, obwohl es genau diese sei, welche – im Gegensatz zum Grundsatz der Initiator*innen, keine „Hierarchisierung“ (Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt 1997: 66) zwischen den Opfergruppen vorzunehmen – besondere Beachtung benötigte (vgl. Donaukurier 2006a: 24). Dem gegenübergestellt wird die museale Erweiterung des Mahnmals im Ingolstädter Stadtmuseum, bei der die Leben der in den *blauen Stelen* dargestellten Personen aufgearbeitet und ausgestellt werden. Diese dokumentarische Erweiterung des Mahnmals zielt dabei laut der im *Donaukurier* zu Wort kommenden Initiator*innen auf die lückenlose *Aufdeckung und Benennung von Opfer(gruppen)*. Es wird also von Seiten der Stadt weitere *Aufarbeitung* betrieben, indem Opfer(gruppen) benannt und anerkannt werden – auch, wenn hier wieder keine konkrete Übernahme von Verantwortung, etwa durch die Offenlegung von Täterschaft, erfolgt. Neben der Gegenüberstellung dieser ganz grundsätzlichen Evaluierung des 1998 errichteten Mahnmals – Kritik an der (bewussten) Unvollständigkeit der Erinnerung auf der einen Seite, Lob für die aus der Sicht der Initiator*innen konsensuale Umsetzung und Weiterführung auf der anderen Seite – zeigt der Blick auf die Berichterstattung innerhalb dieser Phase auch, dass die tatsächliche Nutzung des Mahnmals trotz neuer Objekte für bisher nicht beachteter

Opfergruppen, dennoch sehr ähnlich zu dem im ersten Untersuchungszeitraum ist. So werden am Mahnmahl auch weiterhin Gedenkfeiern abgehalten, etwa zum Volkstrauertag 2009, bei welchen vornehmlich militärischen Akteur*innen sowie denjenigen der Vertreibung gedacht wird, während den neu hinzugekommenen Opfergruppen, repräsentiert durch die *blauen Stelen*, nicht oder nur am Rande gedacht wird.

Veränderungen im materialisierten Gedenken der Stadt wurden in diesem Untersuchungszeitraum durch das Projekt *Stolpersteine* eines Geschichtskurses des Christoph-Scheiner-Gymnasiums erzielt. Diese beschrifteten, messingenen Pflastersteine gedenken dabei emigrierten oder ermordeten jüdischen Bürger*innen. Interessant ist dabei der Fokus auf das unfreiwillige Verlassen des Wohnortes dieser Menschen und das damit verbundene Verschwinden dieser Bürger*innen aus der Ingolstädter Stadtgemeinschaft – eine Tatsache, die auch in einer *sprachlich sensibilisierten Berichterstattung* im *Donaukurier* zu erkennen ist [„letzten frei gewählten Wohnungen“ (Donaukurier 2012a: 23)] sowie in der *veränderten Benennung* dieser Opfergruppe. Während diese in der ersten Phase beschwiegen wurde, erfolgte im zweiten Untersuchungszeitraum die abstrakte und distanzierte Bezeichnung als „Nazi-Opfer“ (Donaukurier 1996a: 11) oder „bisher ausgegrenzte Opfer“ (ebd.: 11). Innerhalb der dritten Phase jedoch wird dieser Gruppe nicht nur konkret und eindeutig im Stadtbild gedacht, sie wird zudem sprachlich zurück in die Ingolstädter Stadtgemeinschaft zurückgeholt, indem sie als „Ingolstädter jüdischen Glaubens“ (Donaukurier 2012a: 23) oder schlicht als „Ingolstädter Bürge[r]“ (ebd.: 23) bezeichnet wird. Damit wird auch die ausgrenzende Unterscheidung zwischen *jüdischen* und *nicht-jüdischen Opfern* und die damit resultierende Gegenüberstellung „unsere[r] Toten“ gegenüber „euren“ und „ihren Toten“ (Assmann, A. 2018: 110) beendet, wodurch das hier stattfindende Gedenken in Form der *Trauer* gemeinschaftlich und identitätsstiftend agiert. Gleichzeitig zeigt sich so auch der klare *Wandel der städtischen Erinnerungskultur*, übernimmt hier doch eine neue Generation aktiv die Aufgabe, „Erinnerung wach zu halten“ (Bley, Stadler und Kürzinger 2011, zitiert nach Silvester 2011a: 24).

4.3.1. *Dynamisches Erinnern: Aktuelle Debatten ab 2014*

Abgeschlossen werden soll diese Arbeit durch einen schlaglichtartigen Überblick aktueller innerstädtische Debatten und Entwicklungen zum Themenbereich *Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts*. Zu diesem Zwecke konnten der Berichterstattung des *Donaukuriers* 23 relevante Artikel entnommen werden. Nach einer ersten Strukturanalyse wurden aus der Summe dieser Artikel 14 einer

weiterführenden Feinanalyse. Dabei konnten fünf unterschiedliche Diskussionslinien identifiziert werden, wobei mit der *Debatte um eine mögliche Verlegung des Brigade-Denkmal*s aus dem *Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege* aus dem Jahr 2014 begonnen werden soll. In dieser Diskussion, welche erstmalig im Januar 2014 im Artikel *Die Löwen sind los* vorgestellt wurde, kritisiert der Heimatforscher Hans Fegert die Integration des Brigade-Denkmal mit den zwei steinernen Löwen in die Gedenkstätte im Luitpoldpark als „Fehlplanung“ (Pehl 2014). Dem gegenübergestellt wird die durch Gerda Büttner-Biernath geäußerte ursprüngliche Intention, im Mahnmal alte Denkmalteile mit neuen Objekten zu verbinden: „Wir wollten nicht radikal das Alte verdammen“ (Büttner 2014, zitiert nach Schattenhofer und Herbst 2014: 24). Während die Initiator*innen weiterhin darauf bestehen, „das Gedenken an die Soldaten mit dem Gedanken an die Opfer des Nationalsozialismus zu verbinden“ – wodurch sich unter anderem die bereits besprechende problematische Frontstellung zwischen *potentiellen Täter- und tatsächlichem Opfergedenken* ergibt – stellt Fegert klar, dass die Löwen-Skulpturen nicht für militärisches Gedenken eingesetzt werden sollten [„Entschieden wandte er sich gegen Krieg, Gewalt und jede Art von Heldenverehrung“ (Pehl 2014)], sondern als „ein öffentliches historisches Kulturgut“ (Fegert 2014: 26) der Stadt als Ganzes an ihrem ursprünglichen Platz in der Harderstraße dienen sollten. Es zeigt sich, dass auch im Jahr 2014, 16 Jahre nach Errichtung des Mahnmals im Luitpoldpark, noch immer eine Frontstellung hinsichtlich der Frage, *wem* und *wie* durch die Gedenkstätte gedacht werden soll, herrschte.

Als zweite zentrale Diskussionslinie innerhalb dieser letzten und gleichzeitig aktuellsten *Phase der Aufarbeitung und Erinnerung* in Ingolstadt kann erneut die *Diskussion um fehlende Informationen* sowie der Frage nach dem generellen Gedenken am Mahnmal benannt werden. Diese Debatte wurde ebenso im Jahr 2014 abgehalten und dabei interessanterweise mit zwei Leserbriefen zum Thema eingeleitet. Zunächst meldete sich hierbei Alois Finkenzeller von der „Aktion Innenstadt“²⁹ zu Wort, welcher im Hinblick auf vergangene und laufende Diskussionen rund um das Mahnmal die „Verteidiger des Mahnmals“ (Finkenzeller 2012: 28) kritisierte, welche zwar unermüdlich betonen würden, dass hier „nicht nur der gefallenen Soldaten gedacht werde“ (ebd.: 28), man jedoch das tatsächliche Gedenken vor Ort dennoch militärischen Akteur*innen überlasse. So nennt er als Beispiel den „internationale[n] Gedenktag der Opfer der NS-Diktatur“ (ebd.: 28) und

²⁹ Die Bürgerinitiative „Aktion Innenstadt“ setzt sich unter anderem dafür ein, den Leerstand von Ladenflächen in der Ingolstädter Innenstadt zu beheben, beispielsweise indem diese „für Ausstellungen oder gemeinnützige Verkäufe genutzt werden“ (Donaukurier 2013).

betont den „zwingende[n] Anlass“ (ebd.: 28) all denjenigen zu erinnern, welche „dem damaligen Wahnsinn zum Opfer gefallen sind“ (ebd.: 28). Gleichzeitig bemängelt er, dass an diesem Tag kein von den Initiator*innen organisiertes Gedenken stattgefunden hätte (ebd.: 28). Neben der Kritik am fehlenden tatsächlichen Gedenken vor Ort, thematisiert ein weiterer Leserbrief erneut die fehlenden Informationen bzw. Kontextualisierungen neuer Objekte im Ingolstädter Mahnmal. Diese seien, im Gegensatz zu alten Objekten, ohne „seitenlange „Gebrauchsanleitung““ (Leitmeier 2012b: 28) bzw. „langatmige[n] Erklärungen“ (ebd.: 28) nicht zu verstehen. Im direkten Anschluss an diese Kritikpunkte lässt sich sodann im selben Jahr erstmalig das Aufnehmen dieser Einwände durch die Initiator*innen erkennen. Die im April 2014 erschienene Meldung *Mahnmal auf dem Prüfstand* zitiert dabei eine der beiden Hauptinitiator*innen, Gerda Büttner-Biernath, welche die geäußerte Kritik an den fehlenden Informationen an den *blauen Stelen* sowie dem langen „Weg zur Dokumentationsstelle im Stadtmuseum“ (Donaukurier 2014a: 26) anerkennt und nun erstmals eine mögliche Änderung in Betracht zieht (ebd.: 26).

Neben den fortlaufenden und sich veränderten Diskussionen rund um das Mahnmal im Luitpoldpark gibt diese *Phase der Aufarbeitung und Erinnerung* durch die Berichterstattung zu den Feierlichkeiten des Volkstrauertags 2018 erneut einen Einblick in das Gedenken vor Ort. Dabei kann festgehalten werden, dass, obwohl das Mahnmal und seine Umsetzung von vielseitigen anderen Akteur*innen im Laufe der Jahre kontinuierlich zur Disposition gestellt wird – sei es hinsichtlich der Frage danach *wem* gedacht werden soll oder *wie* dieses Gedenken durch Informationen und Kontextualisierungen ergänzt werden soll – das Gedenken vor Ort am Volkstrauertag dennoch gleich geblieben ist. Dabei gedenken städtische Teilnehmer*innen (Oberbürgermeister und Stadträt*innen), militärische Akteur*innen (Bundeswehr, Vereine und Verbände) sowie kirchliche Gäste zivilen und militärischen Opfern beider Weltkriege und lassen die in den *blauen Stelen* dargestellten Opfer(gruppen) außen vor. Interessant ist im entsprechenden Artikel aus dem Jahr 2018, dass als Grund für die Millionen an zivilen und militärischen Kriegsoffer nicht etwa der nationalsozialistische Angriffs- und Vernichtungskrieg als Ursache benannt wird, sondern „Fortschritt und Technik“ (Schwarz 2018, zitiert nach Pehl 2018: 21), welche sich „i[m] ungeahntem Ausmaß gegen den Menschen gewandt“ (ebd.: 21) habe. Ferner wird die in diesem Zusammenhang stattfindende *Trauer* als „Ausdruck eines nationalen Gewissens“ (Pehl 2018: 21) bezeichnet, wodurch erneut durch das Nicht-Benennen der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, ein durch Kritiker*innen vielseitig bemängeltes

ausgrenzendes Gedenken stattfindet – und das obwohl laut Initiator*innen ein gemeinsames Gedenken intendiert ist.

Fortgesetzt wird dieser letzte Untersuchungszeitraum durch die *Enthüllung einer weiteren blauen Stele für die Opfergruppe der Sinti und Roma* im Januar 2019. Die Einweihung der Stele, welche an die in Auschwitz ermordete Ingolstädterin Marie Herzenberger erinnert, wurde dabei durch „eine Gedenkstunde im Barocksaal des Stadtmuseums“ (Kaczynski 2019) komplementiert. Als zentrale *inhaltlich-ideologische Argumentationslinien* können hier neben der Anerkennung der Opfer und deren „erlittene[n] Unrecht[s]“ (ebd.) auch der Hinweis auf Täterschaft und der damit verbundenen „gelebten Verantwortung für die Gegenwart“ (ebd.) identifiziert werden. So erfolgt im Artikel *Gegen das Vergessen* aus dem Januar 2019, der Verweis auf den Angriffs- und Vernichtungskrieg der Wehrmacht [„[...] im nationalsozialistisch besetzten Europa.“ (ebd.)] sowie den ideologischen Aspekt der Verfolgung [„[...] allein aufgrund ihrer Abstammung.“ (ebd.)].

Abgeschlossen wird dieser vierte und letzte Untersuchungszeitraum durch den *Rückblick auf 20 Jahre Mahnmal* sowie der *Gründung einer Nachfolgeinitiative*. Insgesamt drei Artikel widmen sich diesem Themenbereich, wobei hier vor allem auf die Aspekte der *kontinuierlichen (politischen) Auseinandersetzung* mit der Vergangenheit (vgl. Kügel 2019: 21) sowie der *Neubelebung des städtischen Erinnerns und Gedenkens* (vgl. Donaukurier 2019d) verwiesen wird. Zu diesem Zwecke gründete sich im Jahr 2019 die Nachfolgeinitiative *Erinnern. Gedenken. Gestalten. Gestern. Heute. Morgen*. Als Hauptinitiator*innen sind dabei mit Gerda Büttner-Biernath, Petra Kleine und Lutz Tietmann drei bereits seit den 1990er Jahre engagierte Akteur*innen zu nennen, welche zwischenzeitlich zu unterschiedlichen Ansichten bezüglich der genauen Umsetzung des Mahnmals gekommen waren. Als zentrale Themen konnten der Berichterstattung im *Donaukurier* dabei „das Mahnmal im Luitpoldpark, der jüdischen Friedhof im Westfriedhof, der Ehrenhain im Westfriedhof, der Befreiungstag von Auschwitz am 27. Januar 1945, die Reichspogromnacht am 9./10. November 1938, Vertreibung der jüdischen Ingolstädter, der jährliche Volkstrauertag oder der 26. April 1945 als Kriegsende in Ingolstadt“ (ebd.) genannt werden. Es zeigt sich also abschließend, dass das städtische Gedächtnis weder festgeschrieben noch dauerhaft ist, sondern weiterhin regelmäßig durch verschiedenste Akteur*innen zur Disposition gestellt wird (vgl. Radonić und Uhl 2016: 9, Uhl 2010: 5).

5. Fazit

Die Worte, mit denen Aleida Assmann ihr Werk *Der lange Schatten der Vergangenheit* einleitet, eignen sich gleichermaßen als abschließendes Resümee dieser Abschlussarbeit:

„Erinnerungen existieren nicht als geschlossene Systeme, sondern berühren, verstärken, kreuzen, modifizieren, polarisieren sich in der gesellschaftlichen Realität immer schon mit anderen Erinnerungen und Impulsen des Vergessens. Deshalb wird es [...] immer wieder um Konstellation, Geflechte und Konfrontationen unterschiedlicher Erinnerungen gehen.“ (Assmann, A. 2018: 17)

Auch die derzeitige Ausprägung der Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit Ingolstadts, an deren Opfer, aber auch an Täterschaft und Schuld, kann dabei als Ergebnis eines jahrzehntelangen, mitunter kontrovers diskutierten und zeitweise sogar verweigerten Aufarbeitungsprozess erkannt werden, welcher sich nicht nur anhand verschiedenster materieller Ausdrucksformen, sondern auch in den dazugehörigen städtischen Debatten vollzogen hat.

Als Startpunkt dieses Prozesses kann dabei das Jahr 1967 genannt werden, da hier Teile älterer militärischer Objekte in Form eines *Denkmalensembles* zu einer zentralen Gedenkstätte im Luitpoldpark zusammengelegt wurden. Erweitert wurde dieses rein militärische Gedenken durch die Errichtung zweiter Gedenksteine für ausgewählte Opfer der Vertreibung – der *Vertriebenenstein* aus dem Jahr 1968 und der *Gedenkstein der Niemesser* zehn Jahre später. Die genauere Analyse dieses ersten Untersuchungszeitraums zeigt dabei, dass sich diese *erste Phase der Ingolstädter Aufarbeitung und Erinnerung* ausschließlich auf das Gedenken an militärische Akteur*innen und Opfer der Vertreibung bezieht. Dabei verbinden die älteren Objekte (Brigade- und Artilleriedenkmal), welche den Ereignissen des Ersten Weltkrieges gedenken, den Aspekt der *Trauer* mit dem der *militärischen Ehrerbietung*, während sich die *Vertriebenensteine* auf die Kombination von *Trauer* mit der Überzeugung einer *unrechtmäßig verloren gegangenen Heimat* fokussieren. Diese hier angebotenen Narrative – beispielsweise dem des *deutschen Ostens* – wurden dabei nicht nur von den Initiator*innen durch die Gestaltung der einzelnen Objekte materialisiert, sondern auch durch die zeitgenössische Berichterstattung des *Donaukuriers* übernommen und somit auch kritiklos im städtischen Diskurs gefestigt.

Was die materialisierte und diskursive Erinnerung dieser Phase jedoch vor allem eint, ist der konsequente Ausschluss vieler anderer Personengruppen aus der städtischen Erinnerungsgemeinschaft. So werden die zahlreichen Opfergruppen nationalsozialistischer

Verfolgung nicht berücksichtigt und die dazugehörige Täterschaft – möglicherweise vertreten in Form der durch die *Liegesteine* gedachten Wehrmachtssoldaten – nicht offengelegt. Als zentrales Assmann'sche Erinnerungsspezifikum kann für diese Phase deshalb das *Beschweigen* genannt werden, welches sich zum einen im Fehlen von eigenen materialisierten Erinnerungsformen für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung manifestiert, zum anderen auch durch die unveränderte Übernahme problematischer Erinnerungsnarrative durch die zeitgenössische Berichterstattung des *Donaukuriers*. Demzufolge konnte sich in diesem Untersuchungszeitraum eine städtische Erinnerungskultur begründen, welche einer Vielzahl an Opfern nationalsozialistischer Verfolgung die Erinnerungswürdigkeit durch Nichtbeachtung abgesprochen hat und gleichzeitig an keiner gesamtgesellschaftlichen Aufarbeitung des Geschehenen interessiert war. Stattdessen konnten einige wenige Akteur*innen ein selektives, exklusives Erinnern für ausgewählte Gruppen etablieren, welches sich an manchen Stellen bis heute fortführt.

Als Ausgangspunkt für den zweiten Untersuchungszeitraum dieser Arbeit konnte mit der *Gedenktafel für die ehemalige Synagoge* (1994) in der heutigen Ingolstädter Fußgängerzone, zugleich das Signal für ein erstes, vorsichtiges Aufbrechen dieses Blockierungsmechanismus erkannt werden. Während diese bronzene, quadratische Tafel durch Nennung jüdischer Opfer erstmalig den „*Tatbestand nationalsozialistischer Verfolgung*“ (Tietmann 1997: 12, Herv. d. Verf.) in die Ingolstädter Innenstadt brachte, führte das zwei Jahre später an gleicher Stelle errichtete „*Provisorische Erinnerungsmal*“ (1996) diese begonnene Aufarbeitung weiter fort. Durch die Analyse dieses temporären Objektes, welches dabei als eine Art *Testlauf* für ein mögliches neuartiges Mahnmal im Vorfeld des Kolloquiums vom November 1996 fungierte, konnten grundlegende Veränderungen in der städtischen Erinnerung identifiziert werden. So wurde hier nicht nur spezifisch die Opfergruppe der Ingolstädter Bürger*innen jüdischen Glaubens offengelegt, diese Personen wurden auch mit positiven Attributen belegt, wodurch sie ihren Wert als (Mit)Bürger, welcher ihnen durch das nationalsozialistische Unrechtsregime abgesprochen wurde, zurückerhalten. Dieses *Zurückholen von Opfern in die städtische Bürgergemeinschaft* konnte dabei auch an späteren Stellen der Analyse immer wieder erkannt werden. Des Weiteren wurden hier auch erstmals konkret Charakteristika nationalsozialistischer Verfolgung aufgezeigt und die Erinnerung bewusst über ein rein situatives Gedenken an die Reichspogromnacht 1938 ausgeweitet. Besonders interessant ist an diesen beiden Objekten, dass sie aus der Initiative einiger weniger Akteur*innen – auftretend in Form der Assmann'schen *Figur des moralischen Zeugens* – entstanden sind,

woraus zu einem späteren Zeitpunkt eine gesamtstädtische Diskussion über den Umgang mit der NS- Vergangenheit erwachsen konnte.

In einem nächsten Schritt bot das im selben Jahr stattgefundene „*Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt*“ innerhalb der Analyse die Möglichkeit, innerstädtische Diskussionen zum Thema nachzuvollziehen und die Positionen unterschiedlicher Akteur*innen mit der finalen Umsetzung des 1998 errichteten „*Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege*“ zu vergleichen. Vor allem die Gestaltung des Mahnmals durch die Integration alter Denkmalteile, etwa dem *Denkmalensemble* aus dem Jahr 1967 sowie der *Vertriebenensteine* aus den Jahren 1968 und 1978, bietet dabei zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitergehende Diskussionen. Hierunter zählt die Problematik der unmittelbaren *räumlichen Nähe zwischen potentiellen Täter- und tatsächlichen Opfergedenken* sowie der *fehlenden Kontextualisierung alter Denkmalteile*, die Schwierigkeit der *bloßen Einordnung* verschiedenster Opfergruppen des Nationalsozialismus in eine einheitliche Gedenkstätte sowie dem *Nichtbeachten von unterschiedlichen religiösen Trauerriten*. Aus diesen problematischen Aspekten und den zahlreichen, teilweise kontrovers geführten Debatten, lässt sich erneut der konstruktive Charakter von Erinnerung und die umkämpften Aushandlungsprozesse innerhalb der städtischen Arena nachvollziehen. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass die Konsensfindung zwischen unterschiedlichen Akteur*innen mit verschiedenen Agenden zu inkonsistentem Gedenken führen kann. Dies kann, wie in diesem Fall, in einer *nebeneinander stattfindenden Erinnerung* resultieren, bei welcher es zudem zu einer *Fronstellung zwischen unterschiedlichen Opfergruppen* kommen kann. Dabei wird durch einen Blick auf die zeitgenössische Berichterstattung klar, dass der im Ingolstädter Mahnmal gefundenen Konsens auch darauf abzielt, bestimmte Akteur*innen nicht zu provozieren oder an deren spezifischer Erinnerung „im Dienste der Identitätskonstruktion“ (Schmidt 2006: 56) zu rütteln, etwa wenn Objekte militärischen Gedenkens nachträglich kontextualisiert werden würden.

Der dritte Untersuchungszeitraum beginnt dort, wo die Diskussion der vorangegangenen Phase geendet hatte – mit der Debatte um die Gestaltung des Mahnmals im Luitpoldpark. Bereits wenige Jahre nach Vollendung meldeten sich Kritiker*innen zu Wort, welche mit der hier präsentierten Erinnerung nicht zufrieden waren. Fehlende Beschriftung und die mangelnde Würdigung der Opfergruppe der jüdischen Soldaten führten dabei zum Vorwurf der *bewussten „Verdrängung dieses Gedenkens“* (Straub 2002, zitiert nach Donaukurier 2002: 21, Herv. d. Verf.). Dem gegenübergestellt wurde die museale,

dokumentarische Erweiterung des Mahnmals im Ingolstädter Stadtmuseum im Jahr 2006, bei der bis heute die Leben der in den *blauen Stelen* dargestellten Personen genauer präsentiert werden. Gleichzeitig fällt in diesem, ebenso wie in dem vorangegangenen Untersuchungszeitraum, auf, dass das bereits Ende der 1960er Jahre praktizierte, exklusive Erinnern an zivile und militärische Opfer des Zweiten Weltkrieges auch weiterhin am Mahnmal im Luitpoldpark praktiziert wird – obwohl die Initiator*innen zu Beginn doch ein gemeinschaftliches städtisches Gedenken aller Opfergruppen im Sinn hatten.

Veränderungen im materialisierten Gedenken der Stadt wiederum wurden in diesem Untersuchungszeitraum durch das Schülerprojekt der *Stolpersteine* realisiert. Interessant ist dabei, dass neben dem Fokus auf das bereits in der zweiten Phase begonnene, metaphorische *Zurückholen vertriebener und ermordeter Bürger*innen* – auch erkennbar durch eine ganz klar sensibilisierte sprachliche Berichterstattung – an dieser Stelle auch der Aspekt eines *generationellen Wechsels* bei der Konstruktion von Erinnerung zu erkennen ist. Waren bei der Realisierung des rein militärischen *Denkmalensemble* noch ehemalige Wehrmachtsangehörige beteiligt und bei der Umsetzung des Mahnmals im Luitpoldpark Personen, deren Elterngeneration das Dritte Reich miterlebt haben, übernimmt mit den Schüler*innen des Christoph-Scheiner Gymnasiums nun erstmalig eine Generation die Aufgabe der Aufarbeitung und Erinnerung, welche keine direkten, biografischen Verbindungen zur Zeit des Nationalsozialismus aufweisen. Dieser neue Blick in Kombination mit neuen erinnerungskulturellen Werten, erlaubt so einen erneuten *Wandel der städtischen Erinnerungskultur*.

Abgeschlossen wurde die Untersuchung mit dem Überblick über aktuelle Debatten zum Thema *Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit Ingolstadts* seit 2014, wobei hier erneut der dynamische und konstruktive Charakter von kollektiver Erinnerungsbildung deutlich wurde. Neben der Diskussion um eine mögliche Verlegung alter Teile des „*Mahnmals für die Opfer des Nationalsozialismus und der Toten der Weltkriege*“, der fortlaufenden Debatte um fehlende Informationen vor Ort oder dem Hinzufügen bisher nicht bedachter Opfergruppen zu bestehendem Gedenken, ist auch die Frage nach angemessenem Erinnern in den vergangenen Jahren in Ingolstadt nicht verstummt. Die vielseitigen Diskussionen zeigen dabei, wie weit die kollektive Auseinandersetzung mit Vergangenen Gesellschaften verändern können – aber auch, an welchen Stellen Erinnerung weiterhin unverändert abläuft. Letzteres wird deutlich an den jährlich am Mahnmal stattfindenden Gedenkfeiern zum Volkstrauertag, welche mitunter stark militärisch geprägt sind und die in den *blauen Stelen* bedachten Opfergruppen entweder

nicht in das Gedenken integrieren oder sie mit anderen Opfergruppen aufwiegen und ihnen damit die Einzigartigkeit ihrer Verfolgung abspricht. Und auch die finale Umsetzung des Mahnmals hält weiterhin an Aspekten unveränderten, alten Erinnerns fest und bildet somit in Teilen einen erinnerungskulturellen Rückschritt – vor allem im Vergleich mit dem 1996 errichteten „*Provisorischen Erinnerungsmahl*“, durch das innerhalb eines begrenzten Zeitraums weitreichende, dezidierte Aufarbeitung am Ort des Geschehens vollzogen wurde.

Neben den bestehenden Kontroversen können innerhalb der städtischen Aufarbeitung und Erinnerung auch klare Anzeichen für einen kontinuierlichen *Wandel der Erinnerungskultur* der Stadt erkannt werden. Als Beispiel kann hier die Sensibilisierung für erinnerungskulturelle Thematiken im städtischen Diskurs genannt werden, beispielsweise der veränderte sprachliche und diskursive Umgang mit der Opfergruppe der Ingolstädter Jüd*innen. Nachdem diese zu Beginn der Untersuchung beschwiegen wurde – sowohl im Diskurs als auch im Stadtbild – wurde sie zu Beginn der 1990er Jahre erstmals durch Objekte im Stadtbild gewürdigt. Damals in der Berichterstattung noch abstrakt als *Opfer*, *Opfergruppe* oder *Juden* benannt, vollzog sich in den darauffolgenden Jahren eine rhetorische Wende, an deren Ende diese Personengruppe schließlich als Ingolstädter*innen jüdischen Glaubens oder schlicht Ingolstädter*innen und Bürger*innen benannt wurden, sodass das Ziel, dieses Kollektiv zurück in die städtische Gemeinschaft zu holen, auf der diskursiven Ebene gelungen scheint. Und auch die Tatsache, dass sich die ursprünglichen Initiator*innen des Ingolstädter Mahnmals im Jahr 2019 – zwanzig Jahre nach Fertigstellung des Projekts – erneut in einer Nachfolgeinitiative zusammengeschlossen haben, welche auch die genannten Problematiken städtischer Erinnerung diskutieren möchten, zeigt, dass in Ingolstadt selbst vermeintlich vollendete Erinnerung stets offen für Neues ist.

Abschließend sollte bedacht werden, dass diese Untersuchung keineswegs einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, trotzdem aber als erster Schritt für weiterführende Analysen dienen kann. So haben sich während der Bearbeitung immer wieder neue Aspekte innerhalb des Ingolstädter Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ergeben, welche für eine anknüpfende Untersuchung interessant wären. So könnte beispielsweise eine umfassendere Analyse der im gesamten Prozess beteiligten Akteur*innen vorgenommen werden. Hierfür bieten sich sowohl qualitative also auch quantitative Methoden an – letztere etwa, wenn es um die Frage der genauen Verteilung und Gewichtung von Redeanteilen im städtischen Diskurs geht. Passend dazu könnten auch die ursprünglich für diese Arbeit angedachten Expert*inneninterviews – etwa mit den ursprünglichen Initiator*innen des Mahnmals oder auch militärischen Akteur*innen – geführt werden. Zusätzlich hierzu bietet

sich eine weiterführende Untersuchung der Rolle Ingolstadts als militärischer Standort sowie dem Ingolstädter Auwaldsee als Exekutionsstelle der Wehrmacht an. Des Weiteren würde sich auch der Blick auf den städtischen Umgang mit dem Thema Zwangsarbeit lohnen – ein für den heutigen Industriestandort Ingolstadt sicherlich interessanter Aspekt. Abschließend wäre sicher auch eine umfassende Befragung Ingolstädter Bürger*innen aus verschiedenen Generationen zum Thema *Aufarbeitung und Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit* interessant, denn vor allem in einer überschaubaren Stadt wie Ingolstadt könnten so recht eindeutig generationelle Unterschiede und Veränderungen im städtischen „Erinnerungsprofil“ (Assmann, A. 2018: 27) erkannt werden – und so möglicherweise auch weitere „Konstellationen, Geflechte und Konfrontationen unterschiedlicher Erinnerungen“ (ebd.: 17) identifiziert werden.

6. Bibliografie

6.1. Sekundärliteratur

ASSMANN, Aleida (2016): *Das neue Unbehagen der Erinnerungskultur*, 2. Aufl., München: C.H. Beck.

ASSMANN, Aleida (2018): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, 3. Aufl., München: C.H. Beck.

ASSMANN, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan und Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-19.

AXER, Christine (2011): *Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Deutschland und Österreich im Spiegel der französischen Öffentlichkeit*, 1. Aufl., Köln Weimar Wien: Böhlau Verlag.

BAUREFERAT UND KULTURREFERAT (1999): Auszug aus der Ausschreibung zum Wettbewerb, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 10-11.

BIERNATH, Gerda (1996): Provisorisches Erinnerungsmahl – an die jüdischen Ingolstädter Männer und Frauen, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), *Gedenkstätten Rundbrief*, Nr. 74, o. O., S. 20-22.

BÜTTNER, Gerda und Petra Kleine (1999a): *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt.

BÜTTNER, Gerda und Petra Kleine (1999b): Das neue Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten der Weltkriege in Ingolstadt, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), *Gedenkstätten Rundbrief*, Nr. 91, o. O., S. 10-21.

- BRUMLIK, Micha (1997): Redebeitrag Abschließende Podiumsdiskussion am Samstag 16. November 1996, in: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt (Hrsg.): *Gedenken und Erinnern. Dokumentation zum Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt vom 15. und 16. November 1996*, Ingolstadt: ohne Verlag, S. 51-65.
- CORNELIßEN, Christoph (2006): Stufen der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Italien seit 1945, in: *COMPARATIV*, Jg. 14, Nr. 5/6, S. 14-37.
- DITTMAR, Christian (1999a): Geschichte der alten Denkmalsteile im neuen Mahnmal im Luitpoldpark, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 79-87.
- DITTMAR, Christian (1999b): Der Luitpoldpark, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 88-91.
- DONAUKURIER (2019e): Mediadaten 2019, Ingolstadt: ohne Verlag.
- ENDLICH, Stefanie (1999): Das dialogische Prinzip. Anmerkungen zum Entwurf von Dagmar Pachtner, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 12-14.
- ERLL, Astrid (2017): *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*, 3. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler.
- FEGERT, Hans (2018): *Ingolstadt im Dritten Reich*, 1. Aufl., Ingolstadt: Verlag Bayerische Anzeigenblätter GmbH.
- FISCHER, Torben und Matthias N. Lorenz (2007): *Lexikon der "Vergangenheitsbewältigung" in Deutschland Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, 3. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag.

- GILZMER, Mechtild (2007): *Denkmäler als Medien der Erinnerungskultur in Frankreich seit 1944*, 1. Aufl., München: Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung.
- HAARDT, Miriam (2001): *Zwischen Schandmal und nationaler Sinnstiftung: die Debatten um das Holocaust-Mahnmal in Berlin*, 1. Auflage, Bremen: Universität Bremen.
- HAUSFELDER, Edmund (1995): Kommunalpolitik und Verwaltung in Ingolstadt während des Dritten Reiches, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 124-142.
- INITIATIVE FÜR MAHN- UND GEDENKSTÄTTEN IN INGOLSTADT (1997): *Gedenken und Erinnern. Dokumentation zum Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt vom 15. und 16. November 1996*, Ingolstadt: ohne Verlag.
- INGOLSTADT TOURISMUS UND KONGRESS GMBH (2019): *Gästeführungen 2020*, Ingolstadt: ohne Verlag.
- JÄGER, Siegfried (1999): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 1. Aufl., Duisburg: DISS.
- JÄGER, Siegfried (2011): *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse*, in: Reiner Keller, Andreas Hirseland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*, 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91-123.
- JÄGER, Siegfried und Jens Zimmermann (2010): *Lexikon kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*, 1. Aufl., Duisburg Münster: Unrast-Verlag.

- JESSE, Eckhard (2009): Zweierlei Vergangenheitsbewältigung, politische Kultur und Wissenschaft. Drittes Reich und DDR, in: Gerhardt, Volker, Reinhard Mehring, Henning Ottmann, Martyn P. Thompson und Barbara Zehnpfennig (Hrsg.), *Politisches Denken. Jahrbuch 2009*, 1. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot, S. 231-245.
- KREIM, Isabella (1999): Dagmar Pachtner im Gespräch mit Isabella Kreim, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 20-24.
- LEITMEIER, Werner J. (2012a): „Schwachsinnige Idee“ (Leserbrief zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), in: *Donaukurier*, Nr. 86, S. 25.
- NEUBERGER und Tonnemacher (1995): Nationalsozialistische Presse und „Gleichschaltung“ der Tageszeitung in Ingolstadt, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 260-274.
- OTTAWA, Clemens (2013): *Die steinernen Zeugen der Erinnerung: Denkmale und Mahnmale in Wien*, 1. Aufl., Wien: Kremayr & Scheriau.
- PACHTNER, Dagmar (1999): Tanz zum Wettbewerb 1997, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 16-19.
- PANOWSKY, Erwin (2006): *Ikonographie und Ikonologie: Bildinterpretation nach dem Dreistufenmodell*, 1. Aufl., Köln: DuMont.
- REICHEL, Peter (2001): *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, 1. Aufl., München: C.H. Beck.

- ROSER, Claus (1997): Redebeitrag Abschließende Podiumsdiskussion am Samstag 16. November 1997, in: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt (Hrsg.): *Gedenken und Erinnern. Dokumentation zum Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt vom 15. und 16. November 1996*, Ingolstadt: ohne Verlag, S. 51-65.
- STADTMUSEUM INGOLSTADT (2015): Broschüre Mahnmal Erinnerungsorte Museum. Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Tote der Weltkriege in Ingolstadt, Ingolstadt: ohne Verlag.
- STRAUB, Theodor (1995): Widerstand und Verfolgung am Beispiel Ingolstadt, in: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.), *Ingolstadt im Nationalsozialismus. Eine Studie. Dokumentation zur Zeitgeschichte*, 1. Aufl. Eichstätt: Brönnner & Daentler, S. 274-306.
- SCHAUB, Martin (2018): *Das Rütli – ein Denkmal für eine Nation?*, 1. Aufl., Bern: hep Verlag.
- SCHMIDT, Siegfried J. (2006): Gedächtnis und Erinnerung: Zur Erinnerungspolitik der Gegenwart, in: *zeitgeschichte*, Vol. 33, Nr. 2, S. 53-59.
- SCHNEIDER, Christian (2011): Kulturpessimismus und Aufklärungspathos. Zu den Ambivalenzen von Adornos „Aufarbeitung der Vergangenheit“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Nr. 8, S. 161-166.
- SCHNELL, Peter (1997): Redebeitrag Abschließende Podiumsdiskussion am Samstag 16. November 1996, in: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt (Hrsg.): *Gedenken und Erinnern. Dokumentation zum Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt vom 15. und 16. November 1996*, Ingolstadt: ohne Verlag, S. 51-65.
- SCHWELLING, Birgit (2009): Aufarbeitung der Vergangenheit und Politische Kultur. Zur Bedeutung und zum Zusammenhang zweier Konzepte, in: Gerhardt, Volker, Reinhard Mehring, Henning Ottmann, Martyn P. Thompson und Barbara Zehnpfennig (Hrsg.), *Politisches Denken. Jahrbuch 2009*, 1. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot, S. 45-63.

- TIETMANN, Lutz (1997): Zur Denkmalsituation in Ingolstadt, in: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten (Hrsg.), *Gedenken und Erinnern. Dokumentation zum Kolloquium Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt vom 15. und 16. November 1996. Material zum Ideenwettbewerb für Künstlerinnen und Künstler*, 1. Aufl., Ingolstadt: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten, S. 12-15.
- UHL, Heidemarie (2003): Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern, in: *Historische Sozialkunde*, Nr. 4, S. 4-8.
- UHL, Heidemarie (2010): Warum Gesellschaften sich erinnern, in: *Erinnerungskulturen*, Jg. 32, S. 5-14.
- UHL, Heidemarie (2016): From the Periphery to the Center of Memory: Holocaust Memorials in Vienna, in: *Dapim: Studies on the Holocaust*, Jg. 30, Nr. 3, S. 221-242.
- UHL, Heidemarie und Ljiljana Radonić (2016): Zwischen Pathosformel und neuen Erinnerungsk Konkurrenzen. Das Gedächtnis-Paradigma zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Zur Einleitung, in: Uhl, Heidemarie und Ljiljana Radonic (Hrsg.), *Gedächtnis im 21. Jahrhundert: zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs*, 1. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag, S. 7-29.
- WODAK, Ruth (2020): *Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse*, 2. Aufl., Wien und Hamburg: Edition Konturen.
- WOLFRUM, Edgar (1998): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1948-1989. Phasen und Kontroversen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 45/1998, S. 3-15.

6.2. Zeitungsartikel

DERSTROFF, Karin (2006): Vollendete Erinnerung, in: Der Sonntag. Wochenbeilage des *Donaukurier* und seinen Heimatzeitungen, Nr. 46, S. 1-2.

DONAUKURIER (1968a): Am „Tag der Heimat“ wird der Gedenkstein eingeweiht, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 203, S. 9.

DONAUKURIER (1968b): Morgen beim „Tag der Heimat“: Denkmalweihe im Luitpoldpark, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 212, S. 10.

DONAUKURIER (1968c): Heimatgedenken im Zeichen des neuerlichen Unrechts, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 213, S. 5.

DONAUKURIER (1978a): Die nordböhmischen Niemesser setzen Zeichen der Integration, in: *Donaukurier*, Jg. 34, Nr. 167, S. 17.

DONAUKURIER (1978b): Bildunterschrift: Einen Gedenkstein, in: *Donaukurier*, Jg. 44, Nr. 169, S. 7.

DONAUKURIER (1996a): Vergessene Nazi-Opfer rehabilitieren, in: *Donaukurier*, Nr. 266, S. 11.

DONAUKURIER (1996b): „Entscheidung nicht auf die lange Bank schieben“ NS-Mahnmal sollte Einzelschicksale aufzeigen, in: *Donaukurier*, Nr. 266, S. 11.

DONAUKURIER (1998c): Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal „die Quadratur des Kreises“, in: *Donaukurier*, Nr. 19, S. 26.

DONAUKURIER (2006a): Grüne fordern Diskussion um Mahnmal, in: *Donaukurier*, Nr. 58, S. 24.

SILVESTER, Christian (2011b): Tod am Auwaldsee, in: *Donaukurier*, Nr. 217, S. 20.

- DONAUKURIER (2012a): Schicksale pflastern den Weg, in: *Donaukurier*, Nr. 68, S. 23.
- DONAUKURIER (2012b): Eine Verbeugung vor den Opfern, in: *Donaukurier*, Nr. 69, S. 22.
- DONAUKURIER (2014a): Mahnmal auf dem Prüfstand, in: *Donaukurier*, Nr. 86, S. 26.
- FEGERT, Hans (2014): Die Löwen gehören auf den angestammten Platz (Leserbrief zu „Die Löwen sind los), in: *Donaukurier*, Nr. 14, S. 26.
- FINKENZELLER, Alois (2012): Keiner war da (Leserbrief), in: *Donaukurier*, Nr. 31, S. 28.
- GAUß, Hille (1998): Juryentscheidung plausibel machen (Leserbrief zu „Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal die „Quadratur des Kreises“), in: *Donaukurier*, Nr. 28, S. 21.
- GRIESSHAMMER, Paul-Friedrich (1967): Tradition durch drei Jahrhunderte, in: *Ingolstädter Heimat Blätter. Beilage zum Donau Kurier*, Jg. 30, Nr. 7, S. 25-28.
- KÖNIGSBERGER, Ignaz (1998): Unüberbrückbare Gegensätze verhindern (Leserbrief zu „NS-Mahnmal: CSU sorgt sich wegen möglichen Vandalismus“), in: *Donaukurier*, Nr. 66, S. 25.
- KÜGEL, Sebastian (2019): „Das Thema muss raus aus dem Barocksaal, in: *Donaukurier*, Nr. 226, S. 21.
- LEITMEIER, Werner J. (2012a): „Schwachsinnige Idee“ (Leserbrief zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), in: *Donaukurier*, Nr. 86, S. 25.
- LEITMEIER, Werner J. (2012b): Kunst mit „Gebrauchsanweisung (Leserbrief), in: *Donaukurier*, Nr. 31, S. 28.
- PEHL, Bernhard (2009): Erinnerung und Mahnung zugleich, in: *Donaukurier*, Nr. 264, S. 19.

PEHL, Bernhard (2018): Ausdruck eines nationalen Gewissens, in: *Donaukurier*, Nr. 267, S. 21.

SCHATTENHOFER, Suzanne und Reimund Herbst (2014): Die Löwen sind los, in: *Donaukurier*, Nr. 8, S. 24.

SILVESTER, Christian (2011a): Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch, in: *Donaukurier*, Nr. 242, S. 24.

SILVESTER, Christian (2018): Eine Stadt preist ihren Führer, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Eine-Stadt-preist-ihren-Fuehrer;art599,4018700 [06.07.2020].

STÖHR, Monika Maria (1998): Installation kein dauerhaftes Mahnmal (Leserbrief zu „Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal die „Quadratur des Kreises“), in: *Donaukurier*, Nr. 28, S. 21.

6.3. Internetquellen

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG ONLINE (2020): Dossier: Der Zweite Weltkrieg [online] <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/> [18.11.2020].

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG ONLINE (2017): Vor 20 Jahren: Eine Ausstellung über Verbrechen der Wehrmacht polarisiert Deutschland [online] www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/244026/wehrmachtsausstellung [20.06.2020].

CORNELIßEN, Christoph (2012): Erinnerungskulturen, [online] docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen [15.04.2020].

DONAUKURIER (2013): Für mehr Leben in der Innenstadt [online] <https://www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Fuer-mehr-Leben-in-der-Innenstadt;art599,2745737> [18.11.2020].

FÖRDERVEREIN BAYERISCHE LANDESFESTUNG INGOLSTADT (2020): Geschichte der Stadt Ingolstadt [online] <http://www.festuningolstadt.de/landesfestung/stadtgesch/index.php> [20.11.2020].

HAMMERSTEIN, Katrin (2008): Wider den Muff von 1000 Jahren. Die 68er Bewegung und der Nationalsozialismus, [online] www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/51791/wider-den-muff-von-1000-jahren [20.07.2020].

JAEGER, Falk (2017): Erinnerungskultur. Das Pathos vermeiden [online] www.goethe.de/de/kul/arc/20979492.html [13.05.2020].

KACZYNSKI, Sabine (2019): Gegen das Vergessen [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Gegen-das-Vergessen;art599,4066434 [09.09.2020].

PEHL, Bernhard (2014): Gebrüll auf der Gedenkstätte, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Gebruell-auf-der-Gedenkstaette;art599,2871357 [09.09.2020].

ROCH, Jessica (2012): Viele Paten für die Stolpersteine, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Viele-Paten-fuer-die-Stolpersteine;art599,2549660 [09.09.2020].

STADT INGOLSTADT ONLINE (2018): Ausstellung 2018: Mary Shelleys Frankenstein Kreatur – zurück in Ingolstadt [online] <https://www.ingolstadt.de/stadtmuseum/scheuerer/ausstell/frankenstein-2018-21.htm> [20.11.2020].

STADTMUSEUM INGOLSTADT (2020): Die Universität Ingolstadt [online] https://www.ingolstadt.de/stadtmuseum/reload_frameset.cfm?url=http%3A//www.ingolstadt.de/stadtmuseum/documents/die_festung_ingolstadt_mi.htm [20.11.2020].

„TOMMY“ (2012): Unpassend (Kommentar zu „Noch nicht genug gestolpert“), [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Eine-Verbeugung-vor-den-Opfern;art599,2579347 [09.09.2020].

„UNBEKANNT“ (2012): Deutsche Opfer? (Kommentar zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Eine-Verbeugung-vor-den-Opfern;art599,2579347 [09.09.2020].

WIEN GESCHICHTE WIKI (2020): Mahnmal gegen Krieg und Faschismus [online] www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mahnmal_gegen_Krieg_und_Faschismus [27.10.2020].

WOLFRUM, Edgar (2008): Geschichte der Erinnerungskultur in der DDR und BRD, [online] www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39814/geschichte-der-erinnerungskultur?p=0 [23.07.2020].

7. Quellen

7.1. Zeitungsartikel

DERSTROFF, Karin (2006): Vollendete Erinnerung, in: *Der Sonntag. Wochenbeilage des Donaukurier und seinen Heimatzeitungen*, Nr. 46, S. 1-2.

DERSTROFF, Karin (2019): Von der Kunst des Erinnerns, in: *Donaukurier*, Nr. 223, S. 16.

DONAUKURIER (1968a): Am „Tag der Heimat“ wird der Gedenkstein eingeweiht, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 203, S. 9.

DONAUKURIER (1968b): Morgen beim „Tag der Heimat“: Denkmalweihe im Luitpoldpark, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 212, S. 10.

DONAUKURIER (1968c): Heimatgedenken im Zeichen des neuerlichen Unrechts, in: *Donaukurier*, Jg. 24, Nr. 213, S. 5.

- DONAUKURIER (1978a): Die nordböhmisches Niemesser setzen Zeichen der Integration, in: *Donaukurier*, Jg. 34, Nr. 167, S. 17.
- DONAUKURIER (1978b): Einen Gedenkstein (Bildunterschrift), in: *Donaukurier*, Jg. 44, Nr. 169, S. 7.
- DONAUKURIER (1996a): Vergessene Nazi-Opfer rehabilitieren, in: *Donaukurier*, Nr. 266, S. 11.
- DONAUKURIER (1996b): „Entscheidung nicht auf die lange Bank schieben“ NS-Mahnmal sollte Einzelschicksale aufzeigen, in: *Donaukurier*, Nr. 266, S. 11.
- DONAUKURIER (1997a): Bei Ideen für das NS-Mahnmal sind auch regionale Künstler gefordert, in: *Donaukurier*, Nr. 211, S. 25.
- DONAUKURIER (1997b): Kunstwettbewerb für NS-Mahnmal, in: *Donaukurier*, Nr. 168, S. 23.
- DONAUKURIER (1998a): Preisgericht entscheidet über NS-Mahnmal, in: *Donaukurier*, Nr. 16, S. 17.
- DONAUKURIER (1998b): NS-Mahnmal: Jury stimmt für Pachtner, in: *Donaukurier*, Nr. 18, S. 17.
- DONAUKURIER (1998c): Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal „die Quadratur des Kreises“, in: *Donaukurier*, Nr. 19, S. 26.
- DONAUKURIER (1998d): Dagmar Pachtner (Bildunterschrift), in: *Donaukurier*, Nr. 24, S. 21.
- DONAUKURIER (1998e): NS-Mahnmal: Ausstellung bis 15. Februar verlängert, in: *Donaukurier*, Nr. 25, S. 26.

- DONAUKURIER (1998f): „Das Blitzlicht drückt aus, daß schlaglichtartig wieder etwas be-
wußt wird“, in: *Donaukurier*, Nr. 40, S. 20.
- DONAUKURIER (1998g): NS-Mahnmal: CSU sorgt sich wegen möglichen Vandalismus,
in: *Donaukurier*, Nr. 53, S. 22.
- DONAUKURIER (2002a): Kunst oder Dokumentation? Probleme beim Verständnis des
Mahnmals, in: *Donaukurier*, Nr. 211, S. 21.
- DONAUKURIER (2002b): Ausreichend Abstand um die blauen Stelen, in: *Donaukurier*,
Nr. 211, S. 21.
- DONAUKURIER (2006a): Grüne fordern Diskussion um Mahnmal, in: *Donaukurier*, Nr.
58, S. 24.
- DONAUKURIER (2006b): Trommeln in der Nacht, in: *Donaukurier*, Nr. 259, S. 23.
- DONAUKURIER (2011): Tod, Flucht und Vertreibung, in: *Donaukurier*, Nr. 260, S. 27.
- DONAUKURIER (2012a): Schicksale pflastern den Weg, in: *Donaukurier*, Nr. 68, S. 23.
- DONAUKURIER (2012b): Eine Verbeugung vor den Opfern, in: *Donaukurier*, Nr. 69, S.
22.
- DONAUKURIER (2014a): Mahnmal auf dem Prüfstand, in: *Donaukurier*, Nr. 86, S. 26.
- DONAUKURIER (2018): Arbeitseinsatz auf dem Westfriedhof, in: *Donaukurier*, Nr. 84, S.
25.
- DONAUKURIER (2019a): 20 Jahre Mahnmal: Diskussion, in: *Donaukurier*, Nr. 225, S. 29.
- ENGASSE, Ottmar (1999): Gewinn für Atmosphäre in der Stadt, in: *Donaukurier*, Nr. 96,
S. 19.

- FEGERT, Hans (2014): Die Löwen gehören auf den angestammten Platz (Leserbrief zu „Die Löwen sind los), in: *Donaukurier*, Nr. 14, S. 26.
- FINKENZELLER, Alois (2012): Keiner war da (Leserbrief), in: *Donaukurier*, Nr. 31, S. 28.
- GAUß, Hille (1998): Juryentscheidung plausibel machen (Leserbrief zu „Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal die „Quadratur des Kreises“), in: *Donaukurier*, Nr. 28, S. 21.
- GRIESSHAMMER, Paul-Friedrich (1967): Tradition durch drei Jahrhunderte, in: *Ingolstädter Heimat Blätter. Beilage zum Donau Kurier*, Jg. 30, Nr. 7, S. 25-28.
- HAUSER, Johannes (2011): Vernichtet, nicht vergessen, in: *Donaukurier*, Nr. 21, S. 21.
- HERBST, Reinmund (2014a): Kommentar, in: *Donaukurier*, Nr. 8, S. 24.
- KÖNIGSBERGER, Ignaz (1998): Unüberbrückbare Gegensätze verhindern (Leserbrief zu „NS-Mahnmal: CSU sorgt sich wegen möglichen Vandalismus“), in: *Donaukurier*, Nr. 66, S. 25.
- KÜGEL, Sebastian (2019): „Das Thema muss raus aus dem Barocksaal, in: *Donaukurier*, Nr. 226, S. 21.
- LEITMEIER, Werner J. (2012a): „Schwachsinnige Idee“ (Leserbrief zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), in: *Donaukurier*, Nr. 86, S. 25.
- LEITMEIER, Werner J. (2012b): Kunst mit „Gebrauchsanweisung (Leserbrief), in: *Donaukurier*, Nr. 31, S. 28.
- PEHL, Bernhard (2007): Erinnerung sichtbar gemacht, in: *Donaukurier*, Nr. 30, S. 18.
- PEHL, Bernhard (2009): Erinnerung und Mahnung zugleich, in: *Donaukurier*, Nr. 264, S. 19.

PEHL, Bernhard (2018): Ausdruck eines nationalen Gewissens, in: *Donaukurier*, Nr. 267, S. 21.

PEHL, Bernhard (2019): Erinnerung erfahrbar machen, in: *Donaukurier*, Nr. 254, S. 21.

SILVESTER, Christian (2011a): Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch, in: *Donaukurier*, Nr. 242, S. 24.

SILVESTER, Christian (2011b): Tod am Auwaldsee, in: *Donaukurier*, Nr. 217, S. 20.

GRAF VON SPRETI, Michael (2014): Fegerts Vorschlag aufgreifen (Leserbrief zu „Die Löwen sind los), in: *Donaukurier*, Nr. 14, S. 26.

STÖHR, Monika Maria (1998): Installation kein dauerhaftes Mahnmal (Leserbrief zu „Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal die „Quadratur des Kreises“), in: *Donaukurier*, Nr. 28, S. 21.

SCHATTENHOFER, Suzanne und Reimund Herbst (2014): Die Löwen sind los, in: *Donaukurier*, Nr. 8, S. 24.

SCHÖNAUER, Tobias (2012): Geschichte der Stadt wieder sichtbar machen (Leserbrief), in: *Donaukurier*, Nr. 31, S. 28.

7.1. Zeitungsartikel online

BRUNNER, Josef (2016): Bruhnstraße heißt nun Braunstraße, [online] [www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Verkehr-Ingolstadt-Verkehr-Bruhnstrasse-
heisst-nun-Braunstrasse;art599,3256270](http://www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Verkehr-Ingolstadt-Verkehr-Bruhnstrasse-heisst-nun-Braunstrasse;art599,3256270) [09.09.2020].

DONAUKURIER (2014b): SPD-Stadträte: Über Mahnmal neu nachdenken, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-SPD-Stadtraete-UEber-Mahnmal-neu-nachdenken;art599,2899360 [09.09.2020].

- DONAUKURIER (2019b): Die letzte Stele bekommt ein Gesicht, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Die-letzte-Stele-bekommt-ein-Gesicht;art599,4053036 [09.09.2020].
- DONAUKURIER (2019c): Initiative für Erinnerung und Gedenken, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Initiative-fuer-Erinnerung-und-Gedenken;art599,4348398 [09.09.2020].
- DONAUKURIER (2019d): Initiative gründet sich, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Initiative-gruendet-sich;art599,4390003 [09.09.2020].
- FEGERT, Hans (2017): Niemanden je vergessen, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Niemanden-je-vergessen;art599,3594269 [09.09.2020].
- HERBST, Reimund (2014b): Die Löwen auf der Lauer, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Die-Loewen-auf-der-Lauer;art599,2870884 [09.09.2020].
- KACZYNSKI, Sabine (2019): Gegen das Vergessen [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Gegen-das-Vergessen;art599,4066434 [09.09.2020].
- LIMMER, Bernd (2011): Stolpersteine sollen an NS-Opfer erinnern, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Stolpersteine-sollen-an-NS-Opfer-erinnern;art599,2415809 [09.09.2020].
- PEHL, Bernhard (2014): Gebrüll auf der Gedenkstätte, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Gebruell-auf-der-Gedenkstaette;art599,2871357 [09.09.2020].
- „PETERJUERGEN“ (2012): Noch nicht genug gestolpert? (Kommentar zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Eine-Verbeugung-vor-den-Opfern;art599,2579347 [09.09.2020].

ROCH, Jessica (2012): Viele Paten für die Stolpersteine, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Viele-Paten-fuer-die-Stolpersteine;art599,2549660 [09.09.2020].

SCHATTENHOFER, Suzanne (2002): Am Anti-Kriegstag eine Radtour in die NS-Vergangenheit: Desertation und Wehrmachtsjustiz, [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/ingolstadt/art968,199532 [02.11.2020].

„TOMMY“ (2012): Unpassend (Kommentar zu „Noch nicht genug gestolpert“), [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Eine-Verbeugung-vor-den-Opfern;art599,2579347 [09.09.2020].

„UNBEKANNT“ (2012): Deutsche Opfer? (Kommentar zu „Eine Verbeugung vor den Opfern“), [online] www.donaukurier.de/lokales/ingolstadt/Ingolstadt-Eine-Verbeugung-vor-den-Opfern;art599,2579347 [09.09.2020].

8. Anhang

8.1. Abbildungen

Alle hier nicht eigens nachgewiesenen Abbildungen stammen von der Autorin.

Abbildung 1: Denkmalensemble



Abbildung 2: Positionierung und Begrenzung im Ingolstädter Süden

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot “Luitpoldpark Ingolstadt”, [online]
<https://www.google.de/maps/place/Luitpoldpark/@48.7556397,11.4220479,16z/data=!4m5!3m4!1s0x479efeff1c98468d:0xd0b0f0e20284fb55!8m2!3d48.752485!4d11.4259747>
[09.09.2020].

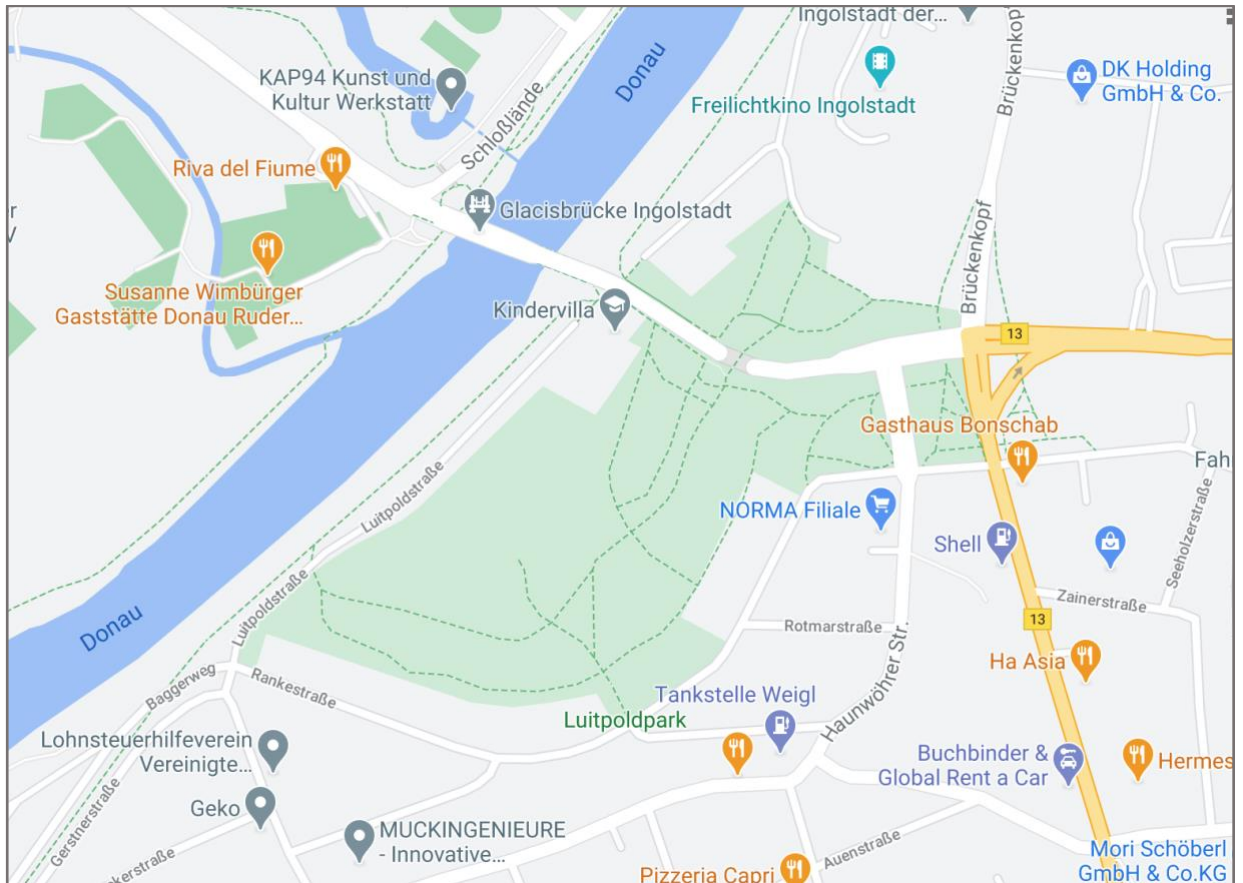


Abbildung 3: Positionierung des Luitpoldpark südlich der Ingolstädter Altstadt

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot “Luitpoldpark Ingolstadt” (mit eigenen Ergänzungen/Anpassungen), [online]

<https://www.google.de/maps/place/Luitpoldpark/@48.7556397,11.4220479,16z/data=!4m5!3m4!1s0x479efeff1c98468d:0xd0b0f0e20284fb55!8m2!3d48.752485!4d11.4259747>
[09.09.2020].



Abbildung 4: Brigardedenkmal



Abbildung 5: Verwitterungsspuren am Brigardedenkmal

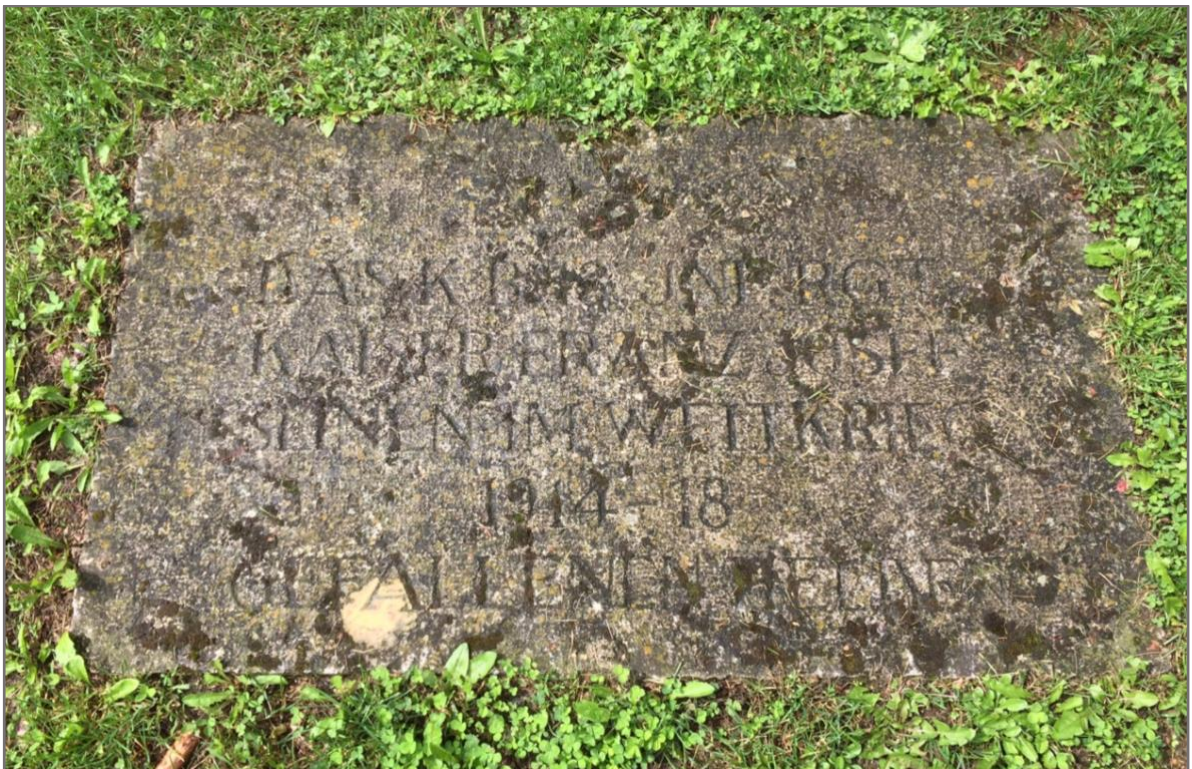


Abbildung 6: Artilleriedenkmal



Abbildung 7: Liegesteine



Abbildung 8: Vertriebenenstein



Abbildung 9: Gedenkstein der Niemeser



Abbildung 10: Positionierung der Gedenktafel für die ehemalige Synagoge im Rückgebäude der Theresienstraße 23

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot "Theresienstraße 23", [online] <https://www.google.de/maps/place/Theresienstra%C3%9Fe+23,+85049+Ingolstadt,+Deutschland/@48.764013,11.4203682,16z/data=!4m5!3m4!1s0x479efe50ef1c6253:0xd9c6d70852e2cc01!8m2!3d48.7641332!4d11.4224067> [05.10.2020].



Abbildung 11: Gedenktafel für die ehemalige Synagoge im Rückgebäude der Theresienstraße 23



Abbildung 12: Positionierung der Gedenktafel für die ehemalige Synagoge im Rückgebäude der Theresienstraße 23 in der Ingolstädter Fußgängerzone

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot “Theresienstraße 23”, [online] <https://www.google.de/maps/place/Theresienstraße+23,+85049+Ingolstadt,+Deutschland/@48.764013,11.4159908,15z/data=!4m5!3m4!1s0x479efe50ef1c6253:0xd9c6d70852e2cc01!8m2!3d48.7641332!4d11.4224067> [05.10.2020].

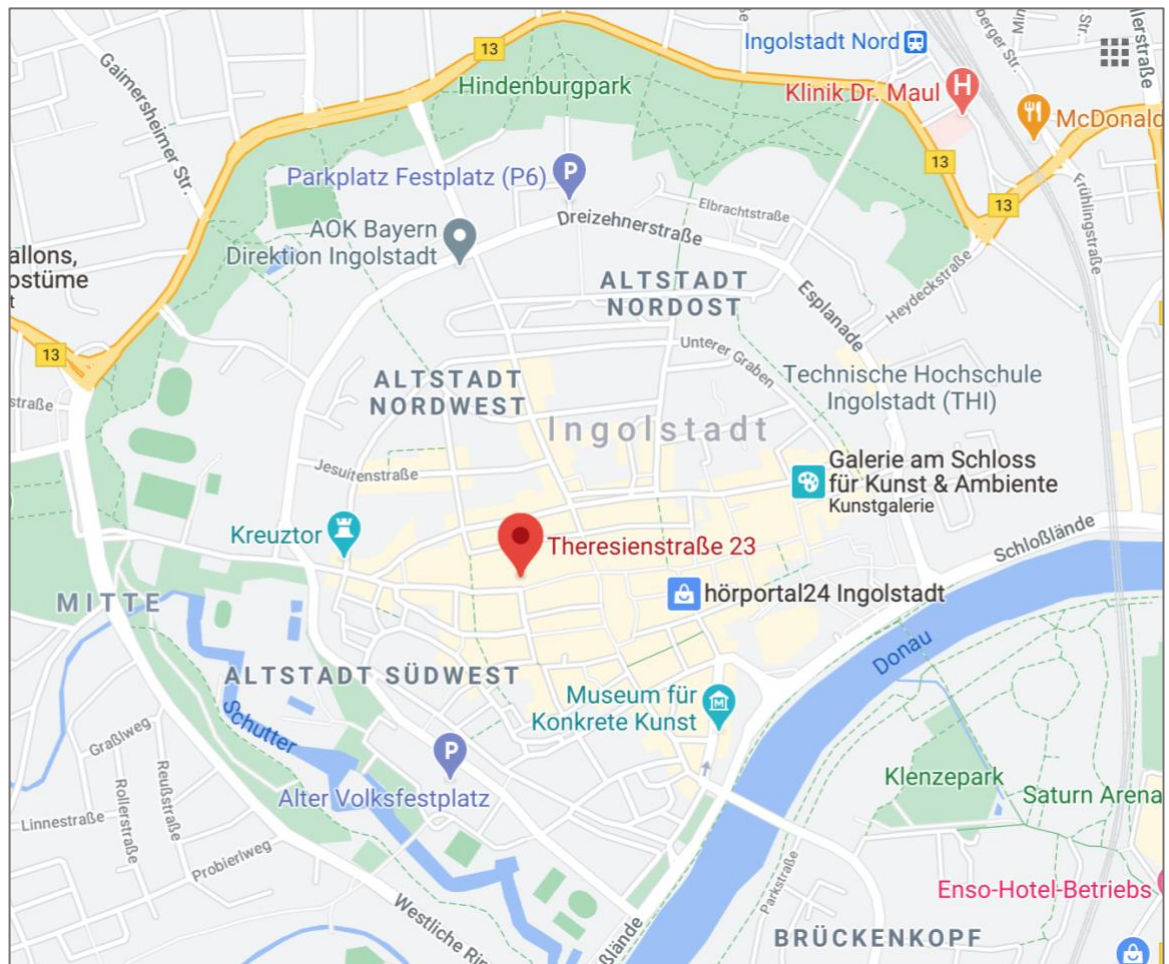


Abbildung 13: Positionierung der dritten Donaubrücke ("Glacisbrücke")

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot "Glacisbrücke Ingolstadt", [online] <https://www.google.de/maps/place/Glacisbrücke+Ingolstadt/@48.7644984,11.4129587,14.31z/data=!4m5!3m4!1s0x479efff537b2171:0x43bbb19c4d028e32!8m2!3d48.7568099!4d11.4240016> [06.10.2020].

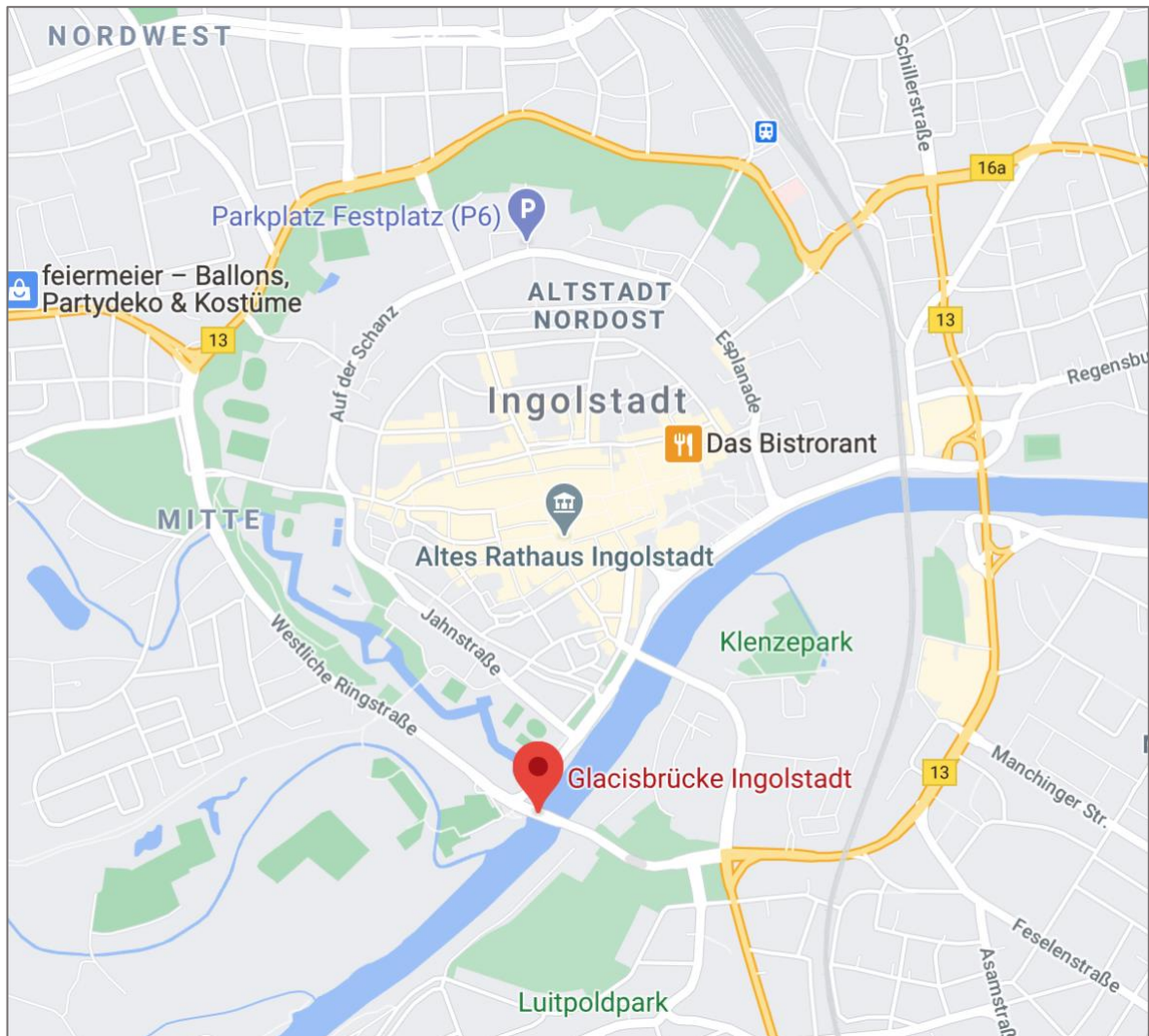


Abbildung 14: „Provisorisches Erinnerungsmal“ (1996) in der Theresienstraße

Quelle: Gerda Büttner-Biernath, persönliche Korrespondenz, 09.10.2020, siehe Anhang (8.2.)



Abbildung 15: Seite 1 des „Provisorisches Erinnerungsmal“ (1996)

Quelle: Gerda Büttner-Biernath, persönliche Korrespondenz, 09.10.2020, siehe Anhang (8.2.)



Abbildung 16: Seite 2 des „Provisorisches Erinnerungsmal“ (1996)

Quelle: Gerda Büttner-Biernath, persönliche Korrespondenz, 09.10.2020, siehe Anhang (8.2.)



Abbildung 17: Seite 3 des „Provisorisches Erinnerungsmal“ (1996)

Quelle: Gerda Büttner-Biernath, persönliche Korrespondenz, 09.10.2020, siehe Anhang (8.2.)



Abbildung 18: Seite 4 des „Provisorisches Erinnerungsmal“ (1996)

Quelle: Biernath, Gerda (1996): Provisorisches Erinnerungsmahl – an die jüdischen Ingolstädter Männer und Frauen, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), *Gedenkstätten Rundbrief*, Nr. 74, o. O., S. 21.



Abbildung 19: Im Kunstwettbewerb eingereichter Entwurf von Dagmar Pachtner (1999)

Quelle: PACTNER, Dagmar (1999): Text zum Wettbewerb 1997, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 18.

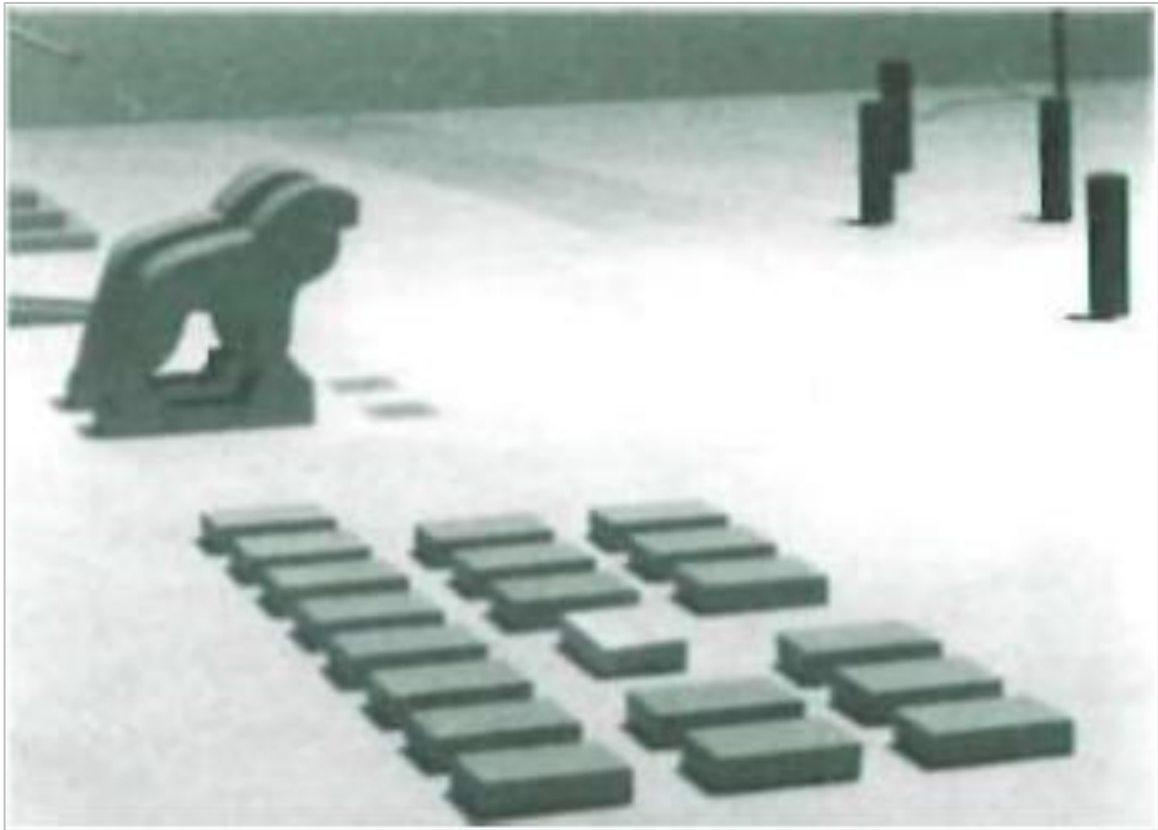


Abbildung 20: Lageplan des neuen Mahnmals im Luitpoldpark

Quelle: STADTMUSEUM INGOLSTADT (2015): Broschüre Mahnmal Erinnerungsorte Museum. Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Tote der Weltkriege in Ingolstadt, Ingolstadt: ohne Verlag, S. 4.

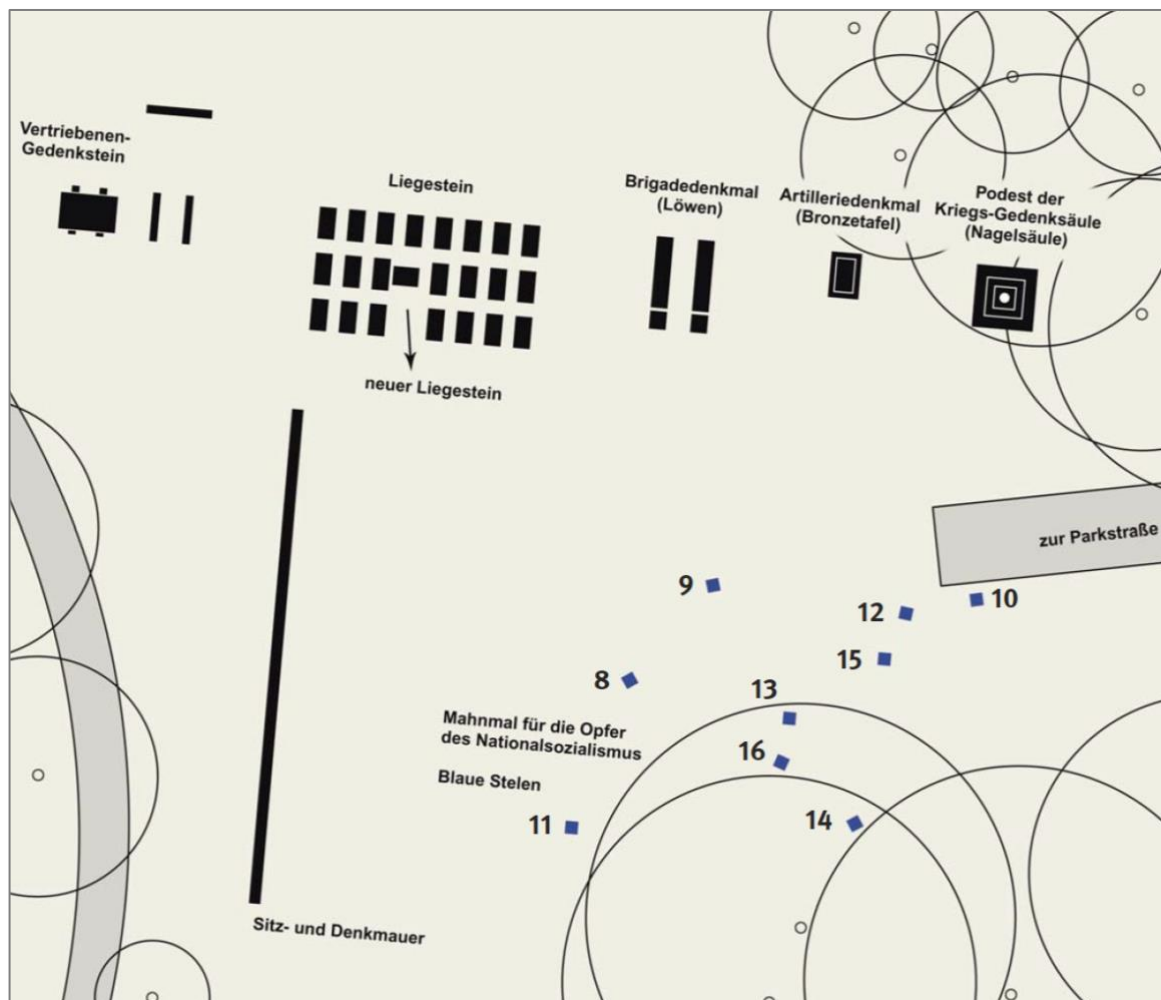


Abbildung 21: Blaue Stelen im Luitpoldpark



Abbildung 22: Stele für Berta Sämman („Jüdische Bürgerin“)

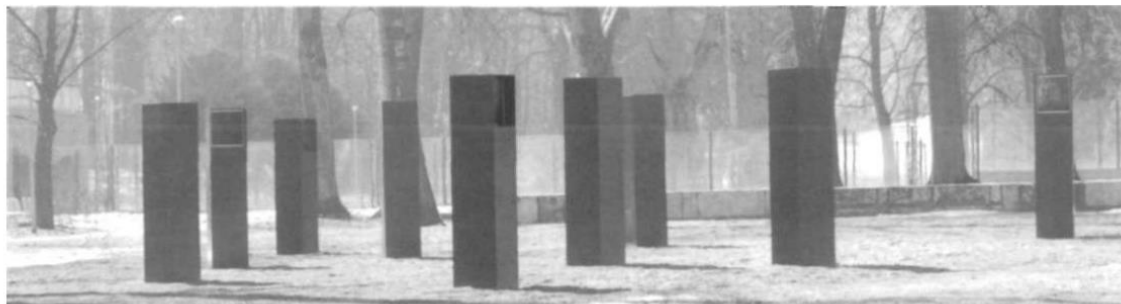


Abbildung 23: Nahaufnahme des Fotos in Stele für Berta Sämman („Jüdische Bürgerin“)



Abbildung 24: Auflistung aller in den Stelen abgebildeten Personen und Opfergruppen

Quelle: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt (1999): Die blauen Stelen im Luitpoldpark, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 37.



Dr. Rafael Luchs	Jüdischer Bürger, Stabsarzt, ab 1914 in Ingolstadt bis 10.11.1938	1941 Augsburg, Freitod vor Deportation
Hedwig Hubert	Jüdische Bürgerin, von 1917 bis 10.11.1938 in Ingolstadt	10.11.1938 Ingolstadt, Freitod
Berta Sämann	Jüdische Bürgerin, von 1929 bis 10.11.1938 in Ingolstadt	1942 Theresienstadt, ermordet
Jan Pajak	Fremdarbeiter, von 1939 bis 1942 in Ingolstadt	+1942 München, Hinrichtung
Thomas Reißner	Soldat, 1944 im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Manching	+ 1944 Auwaldsee Ingolstadt, Hinrichtung
Georg Stippel	Erster Bibelforscher, von 1902 bis 1935 in Manching	+1940 Mauthausen
Jakob Kraus	Mitglied der KPD, von 1904 bis 1930 in Ingolstadt	+1943 Stuttgart Polizeigefängnis
Anna K	Bürgerin, von 1935 bis 1968 in Ingolstadt	1939 zur Sterilisation gezwungen
N.N.	Stele ohne Text und Foto	

Abbildung 25: Durch Graffitis und Beklebungen verschmutzte Stele in der Theresienstraße



Abbildung 26: Übersicht über Platzierungen der restlichen Stelen im Stadtgebiet

Quelle: STADTMUSEUM INGOLSTADT (2015): Broschüre Mahnmal Erinnerungsorte Museum. Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Tote der Weltkriege in Ingolstadt, Ingolstadt: ohne Verlag, S. 3.

**MAHNMAL
ERINNERUNGSORTE
MUSEUM**

- 1 Mahn- und Gedenkstätte** im Luitpoldpark mit den Teilen des ehemaligen Ehrenmals und 9 Blauen Stelen für die Opfer der NS-Zeit (Nähe Glacisbrücke)
- 2 Jakob Leiter** - jüdischer Bürger, Kantor, von 1920 bis 10.11.1938 in Ingolstadt, 1944 in Auschwitz ermordet (Theresienstraße, ehem. Synagoge)
- 3 Georg Oberhäußer** - Gewerkschaftsmitglied, von 1905 bis 1968 in Ingolstadt, Berufsverbot, 1933 und 1944 im KZ Dachau (Paradeplatz, Gewerkschaftshaus)
- 4 Johann Landgraf** - Pfarrer in Kösching von 1941 bis 1942, 1942 bis 1945 im KZ Dachau (beim Kaisheimer Haus, NSDAP-Parteizentrale, neben Franziskanerkirche)
- 5 Josef Strobl** - Mitglied der SPD, 1916 bis 1965 in Ingolstadt, 1933-43 strafversetzt, 1933 und 1944 im KZ Dachau - ab 1945 Landes- und Kommunalpolitik, 1952 bis 1955 Oberbürgermeister (beim Sozialen Rathaus)
- 6 Johann Pommer** - Soldat, 1945 im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis gerichtet (am Auwaldsee-Parkplatz)
- 7 Stadtmuseum** - Zeitgeschichtliche Abteilung mit Weiterführung des Mahnmals (Biografien, Forschung...)

2


3


4


5


6


Abbildung 27: Keilförmige Riegel für geplante ebenerdige Positionierung der beiden Gedenksteine

Quelle: Initiative für Mahn- und Gedenkstätten Ingolstadt (1999): Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten der Weltkriege im Luitpoldpark/Fotografien, in: Büttner, Gerda und Petra Kleine (Hrsg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung*, 1. Aufl., Ingolstadt: Courier Druck Ingolstadt, S. 30.



Abbildung 28: Sitz- und Denkmauer gegenüber alten und neuen Denk- und Mahnmalteilen



Abbildung 29: Ursprüngliche Positionierung der "Nagelsäule" von 1916 bis 1936

Quelle: Google (2020): Google Maps. Screenshot "Ingolstadt" (mit eigenen Ergänzungen/Anpassungen), [online] <https://www.google.de/maps/@48.7666063,11.4206652,16z> [23.10.2020].

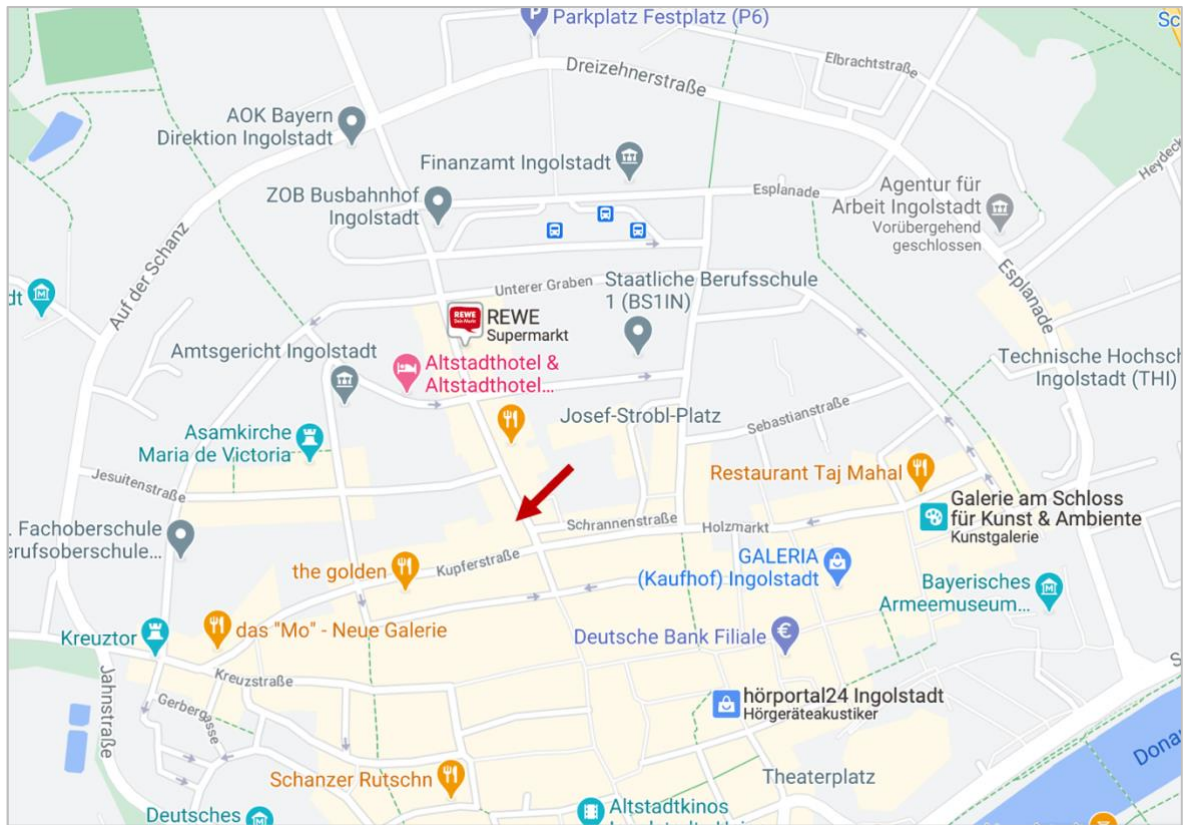


Abbildung 30: Nagelsäulenpodest als Teil des "Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und den Toten der Weltkriege" im Luitpoldpark



Abbildung 31: Entwurf der Bildhauerin Stefanie Unruh (München)

Quelle: DONAUKURIER (1998c): Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal „die Quadratur des Kreises“, in: *Donaukurier*, Nr. 19, S. 26.

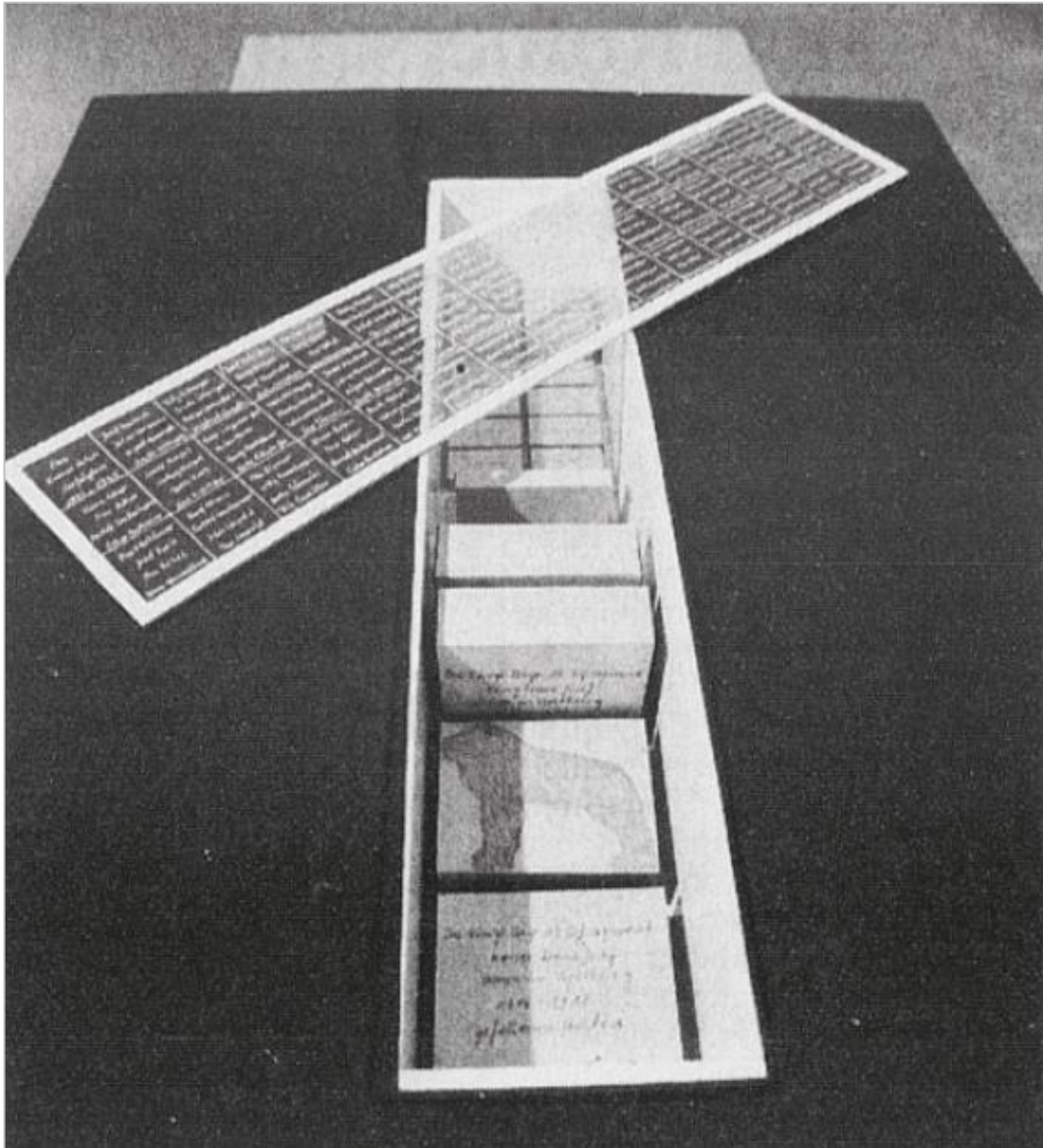


Abbildung 32: Entwurf des Bildhauers Hans J. Breuste (Hannover)

Quelle: Quelle: DONAUKURIER (1998c): Dagmar Pachtner schafft mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal „die Quadratur des Kreises“, in: *Donaukurier*, Nr. 19, S. 26.






Abbildung 33: Stolpersteine für das Ingolstädter Ehepaar David und Hedwig Hubert in der Griesmühlstraße





8.2. Persönliche Korrespondenz

Persönliche Korrespondenz mit Gerda Büttner-Biernath am 09.10.2020.

Gerda Büttner Biernath   (x) MASTERARBEIT 9. Oktober 2020 um 16:40 

Aw: Re: Anfrage Masterarbeit "Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Ingolstadt"
An: Nina Judith

 Siri hat neue Kontaktdaten in dieser E-Mail gefunden: Gerda Büttner Biernath gerda_biernath@gmx.de [Zu Kontakten hinzuf. ...](#) 

Liebe Nina,
ich habe Sie nicht vergessen, aber gut, dass Sie sich gemeldet haben.

Im Anhang schicke ich Ihnen Material zu meinem "Provisorischen Erinnerungsmal" von 1996.
Es stand nur ein paar Wochen in der Theresienstraße beim Haus Nr. 23, in dessen Hinterhof die ehemalige Synagoge integriert war.

Gescannt habe ich für Sie den Beitrag im Gedenkstätten-Rundbrief der Topographie des Terrors Nr. 74 von 1996. Da können Sie den Anlass nachlesen.
Außerdem habe ich noch ein paar Fotos gescannt, auf denen immer zwei Seiten erkennbar sind.

Die Arbeit existiert nicht mehr, nur noch als Skizzen und kleinem Pappemodell.
Sie bestand aus 4 Aluminiumplatten, ca. 215 x 100 cm, die zu zu einem vierseitigen Objekt verschraubt wurden.

Ich hoffe, Ihnen damit weiter geholfen zu haben. Natürlich würde ich mich über Antwort freuen und wenn möglich auch den Abschnitt Ihrer Masterarbeit betreff E-Mail.
Für Fragen zum Thema Nazizeit in Ingolstadt stehe ich gerne zur Verfügung und kann Sie auch an Leute weiter vermitteln, die gut Bescheid wissen.

Mit herzlichen Grüßen,
Gerda Biernath (Büttner)

Gerda Büttner Biernath
Am Bachl 23, 85049 Ingolstadt
T. 0841 26256
www.wisekids.de
www.afrikafest-ingolstadt.de

8.3. Datengrundlage und -auswertung der Diskursanalyse

8.3.1. Übersicht Textkorpus

Nummer	Phase	Medium	Titel	Thema	Art des Textes	Datum	Thema	Anz. Nennung
Phase I_1	Phase I	Donaukurier	Tradition durch drei Jahrhunderte	Wiedererrichtung Brigaden-Denkmal	Bericht	Sep 67	Wiedererrichtung Brigaden-Denkmal	1
Phase I_2	Phase I	Donaukurier	Am Tag der Heimat wird der Gedenkstein eingeweiht	Gedenksteine "Den Toren"	Bericht	04. Sep 67	Gedenksteine "Den Toren"	2
Phase I_3	Phase I	Donaukurier	"Tag der Heimat": Dankmalweibe im Luipoldpark	Gedenksteine "Den Toren"	Bericht	14./15.09.1968	Gedenksteine "Niemesser"	3
Phase I_4	Phase I	Donaukurier	Heimagedenken im Zeichen des neuen Unrechts	Gedenksteine "Den Toren"	Bericht	16. Sep 68	Kolloquium	2
Phase I_1	Phase I	Donaukurier	Die nordböhmischen Niemesser setzen Zeichen der Integration	Gedenksteine "Niemesser"	Bericht	28. Juli 78	Kunstwettbewerb	10
Phase I_1	Phase I	Donaukurier	Bildungsschrift "Einen Gedankensinn..."	Gedenksteine "Niemesser"	Bildungsschrift	31. Juli 78	Stadtruseum	18
Phase II_1	Phase II	Donaukurier	Veressene Naz-Optikerhalten	Kolloquium	Bericht	18. Nov 96	Gedenktafel Theresienstraße	1
Phase II_2	Phase II	Donaukurier	Entscheidung nicht auf die lange Bank schieben - NS-Mahnmal	Kolloquium	Bericht	18. Nov 96	Stadtruseum	2
Phase II_3	Phase II	Donaukurier	Einzelgeschick aufzeigen	Kunstwettbewerb	Bericht	30. Jan 98	Stolpersteine	2
Phase II_4	Phase II	Donaukurier	Bei Ideen für das NS-Mahnmal sind auch regionale Künstler gefordert	Kunstwettbewerb	Meldung	13./14. Sept 97	Brigadenkmal/Mahnmal	8
Phase II_5	Phase II	Donaukurier	Kunstwettbewerb für NS-Mahnmal	Kunstwettbewerb	Meldung	24. Juli 97	Brigadenkmal/Mahnmal	8
Phase II_6	Phase II	Donaukurier	Preisgericht entscheidet über NS-Mahnmal	Kunstwettbewerb	Meldung	21. Jan 98	Stadtruseum	1
Phase II_7	Phase II	Donaukurier	NS-Mahnmal: Jury stimmt für Pächter	Kunstwettbewerb	Meldung	23. Jan 98	Ehrenmal Westfriedhof	2
Phase II_8	Phase II	Donaukurier	Dagmar Pachner schenkt mit ihrem Entwurf für ein NS-Mahnmal "die Quadrate des Kreises"	Kunstwettbewerb	Bericht	24./25. Jan 98	Nachfolge-Initiative	3
Phase II_9	Phase II	Donaukurier	Bildungsschrift "Dagmar Pachner..."	Kunstwettbewerb	Bildungsschrift	30. Jan 98		
Phase II_10	Phase II	Donaukurier	NS-Mahnmal: Ausstellung bis 15. Februar verlängert	Kunstwettbewerb	Meldung	31. Jan/01. Febr 98		
Phase II_11	Phase II	Donaukurier	Juryscheidung plausibel machen	Kunstwettbewerb	Leserbrief	04. Feb 98		
Phase II_12	Phase II	Donaukurier	Installation kein dauerhaftes Mahnmahl	Kunstwettbewerb	Leserbrief	04. Feb 98		
Phase II_13	Phase II	Donaukurier	Das Blätzel drückt aus, daß schlaglichtartig wieder etwas bewußt wird"	Kunstwettbewerb	Interview	18. Feb 98		
Phase II_14	Phase II	Donaukurier	NS-Mahnmal: CSU sorgt sich wegen möglichen Vandalismus	Mahnmal	Bericht	05. Mär 98		
Phase II_15	Phase II	Donaukurier	Unüberbrückbare Gegensätze verhindern Gewinn für Atmosphäre in der Stadt	Mahnmal	Leserbrief	20. Mär 98		
Phase III_1	Phase III	Donaukurier	Kunst oder Dokumentation? Probleme beim Verständnis des Mahnmals	Mahnmal	Bericht	27. Apr 99		
Phase III_2	Phase III	Donaukurier	Ausreichend Abstand um die blauen Steine	Mahnmal	Bericht	12. Sep 02		
Phase III_3	Phase III	Donaukurier	Grüne fordern Diskussion um Mahnmahl	Mahnmal	Meldung	12. Sep 02		
Phase III_4	Phase III	Donaukurier	Trommel in der Nacht	Gedenktafel Theresienstraße	Bericht	10. Nov 06		
Phase III_5	Phase III	Der Sonntag	Vollendete Erinnerung	Erweiterung/Stadtruseum	Reportage	18./19. Nov 06		
Phase III_6	Phase III	Donaukurier	Erinnerung sichtbar gemacht	Erweiterung/Stadtruseum	Bericht	05. Feb 07		
Phase III_7	Phase III	Donaukurier	Erinnerung und Mahnmahl zugleich	Mahnmal	Bericht	16. Nov 09		
Phase III_8	Phase III	Donaukurier	Vernichtet, nicht vergessen	Mahnmal	Bericht	27. Jan 11		
Phase III_9	Phase III	Donaukurier	Stolpersteine sollen an NS-Opfer erinnern	Stolpersteine	Bericht	11. Mai 11		
Phase III_10	Phase III	Donaukurier	Ein Stein, Ein Name, Ein Mänsen.	Stolpersteine	Bericht	20. Okt 11		
Phase III_11	Phase III	Donaukurier	Tod, Flucht und Vertreibung	Mahnmal	Bericht	11. Nov 11		
Phase III_12	Phase III	Donaukurier	Tod am Auwaldsee	Mahnmal	Meldung	20. Sep 11		
Phase III_13	Phase III	Donaukurier	Viele Paten für die Stolpersteine	Stolpersteine	Bericht	27. Jan 12		
Phase III_14	Phase III	Donaukurier	Deutsche Opfer?	Stolpersteine	Leserbrief	05. Jun 12		
Phase III_15	Phase III	Donaukurier	Noch nicht genug gestolpert?	Stolpersteine	Leserbrief	22. Mär 12		
Phase III_16	Phase III	Donaukurier	Unpassend	Stolpersteine	Leserbrief	22. Mär 12		
Phase III_17	Phase III	Donaukurier	Schicksale pilgern den Weg	Stolpersteine	Bericht	21. Mär 12		
Phase III_18	Phase III	Donaukurier	Eine Verbeugung vor den Opfern	Stolpersteine	Bericht	22. Mär 12		
Phase III_19	Phase III	Donaukurier	"Schwachstimmige Idee"	Stolpersteine	Leserbrief	13. Apr 12		
Phase IV_1	Phase IV	Donaukurier	Die Löwen sind los	Brigadenkmal/Mahnmal	Bericht	11./12. Jan 14		
Phase IV_2	Phase IV	Donaukurier	Kommentar "Die Löwen sind los"	Brigadenkmal/Mahnmal	Kommentar	11./12. Jan 14		
Phase IV_3	Phase IV	Donaukurier	Die Löwen gehören an den angemessenen Platz	Brigadenkmal/Mahnmal	Leserbrief	18./19. Jan 14		
Phase IV_4	Phase IV	Donaukurier	Fragens Vorschlag aufgreifen	Brigadenkmal/Mahnmal	Leserbrief	18./19. Jan 14		
Phase IV_5	Phase IV	Donaukurier	Die Löwen auf der Leinwand	Brigadenkmal/Mahnmal	Bericht	24. Jan 14		
Phase IV_6	Phase IV	Donaukurier	Gebüdd auf der Gedenkstätte	Brigadenkmal/Mahnmal	Bericht	26. Jan 14		
Phase IV_7	Phase IV	Donaukurier	Geschichte der Stadt wieder sichtbar machen	Brigadenkmal/Mahnmal	Leserbrief	07. Feb 14		
Phase IV_8	Phase IV	Donaukurier	Keiner war da	Brigadenkmal/Mahnmal	Leserbrief	07. Feb 14		
Phase IV_9	Phase IV	Donaukurier	Kunst mit "Gebrauchsanleitung"	Mahnmal	Leserbrief	07. Feb 14		
Phase IV_10	Phase IV	Donaukurier	SPD-Stadträte: Über Mahnmahl neu nachdenken	Brigadenkmal/Mahnmal	Leserbrief	04. Apr 14		
Phase IV_11	Phase IV	Donaukurier	Mahnmal auf dem Prüfstand	Mahnmal	Bericht	12./13. Apr 14		
Phase IV_12	Phase IV	Donaukurier	Bahnstraße heißt nun Braunsstraße	Mahnmal	Bericht	17. Aug 16		
Phase IV_13	Phase IV	Donaukurier	Nehanden je vergessen	Stadtrumbenennung	Bericht	17. Nov 17		
Phase IV_14	Phase IV	Donaukurier	Abschensatz auf dem Westfriedhof	Ehrenmal Westfriedhof	Bericht	11. Apr 18		
Phase IV_15	Phase IV	Donaukurier	Die letzte Stele bekommt ein Gesicht	Mahnmal	Bericht	17. Jan 19		
Phase IV_16	Phase IV	Donaukurier	Gegen das Vergessen	Mahnmal	Bericht	30. Jan 19		
Phase IV_17	Phase IV	Donaukurier	Von der Kunst des Erinnerns	Mahnmal	Bericht	26. Sep 19		
Phase IV_18	Phase IV	Donaukurier	20 Jahre Mahnmahl: Diskussion	Mahnmal	Bericht	28./29. Sep 19		
Phase IV_19	Phase IV	Donaukurier	"Das Thema muss raus aus dem Barocksaal"	Mahnmal	Bericht	30. Sep 19		
Phase IV_20	Phase IV	Donaukurier	Initiative für Erinnerung und Gedenken	Nachfolge-Initiative	Bericht	11. Okt 19		
Phase IV_21	Phase IV	Donaukurier	Erinnerung erhaltbar machen	Nachfolge-Initiative	Bericht	04. Nov 19		
Phase IV_22	Phase IV	Donaukurier	Initiative gründet sich	Nachfolge-Initiative	Bericht	15. Nov 19		

8.3.2. Auswertung Phase I

Strukturanalyse PHASE I - Überblick Themen	
Text-Nr.	Überblick Themen (1.3.)
Phase I_1	Einweihung des Gedenksteins, Erinnerung der Opfer von Vertreibung, Arbeitsprozess des Bildhauers, Herstellung Gedenkstein, Gestaltung Gedenkstein, Positionierung Gedenkstein, Ehemaliges Ehrenmal, Diskussion um Gedenkstein
Phase I_2	"Tag der Heimat", Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters, Einweihung Gedenkstein, Programm Einweihung Gedenkstein, Weiteres Programm
Phase I_3	Einweihung und Segnung Gedenkstein, "Tag der Heimat", Gäste bei Einweihung, weiterführendes Programm
Phase I_4	Jubiläum Patenschaft mit Heimatgruppe Niemes, Integration der Niemeser in Ingolstadt, Eröffnung Museum, Weihe "Josef-Prade-Brunnen", Enthüllung Gedenkstein", weiterführendes Programm, Patenschaft des OBs Peter Schnell

Feinanalyse PHASE I - Text-Oberfläche						
Text-Nr.	Sinnabschnitte	Zeilen	Themen	Zeilen	Themen (quantitativ)	Anzahl Zusammenfassung zu Oberthemen
Phase I_1	Verwendetes Material des Bildhauers Konrad Barthelmeß Arbeitsalltag des Bildhauers in Werkstatt Bauftragung und Gestaltung des Gedenksteins Künstlerischer Entstehungsprozess des Gedenksteins Arbeitsalltag des Bildhauers in Werkstatt	Z. 1-10	"Tag der Heimat"	Z. 1-10	"Tag der Heimat"	1 Einweihung Gedenkstein am "Tag der Heimat"
		Z. 10-21	Einweihung Gedenkstein	Überschrift	Einweihung Gedenkstein	2 Mahnmahl für Opfer der Vertreibung
		Z. 21-39	Mahnmal	Unterüberschrift	Mahnmal	1 Arbeitsweise des Bildhauers
		Z. 40-62	Opfer der Vertreibung	Unterüberschrift	Vertreibung	2 Künstlerische Umsetzung des Gedenksteins
		Z. 63-75	Vertreibung	Unterüberschrift	Material des Gedenkstein	2 Finale Realisierung trotz Diskussion
	Maße des Gedenksteins Positionierung des Gedenksteins im Luitpoldpark Diskussion, Realisierung und Einweihung des Gedenksteins	Z. 75-77	Material des Gedenkstein	Z. 1-4	Arbeitsalltag Bildhauer in Werkstatt	1 Integration des Gedenksteins in bestehendes
		Z. 77-82	Arbeitsalltag Bildhauer in Werkstatt	Z. 4-17	Bauftragung Bildhauer	1 Kriegerdenkmal im Luitpoldpark
		Z. 82-89	Arbeitsalltag Bildhauer in Werkstatt	Z. 18-21	Künstlerischer Entstehungsprozess	2
			Bauftragung des Bildhauers; Künstlerische Entstehungsprozess Gedenkstein	Z. 21-39	Maße des Gedenkstein	1
			Künstlerischer Entstehungsprozess Gedenkstein;			
			Arbeitsalltag Bildhauer in Werkstatt	Z. 40-62	Positionierung des Gedenkstein	1
			Arbeitsalltag Bildhauer in Werkstatt	Z. 63-75	Luitpoldpark	1
			Maße des Gedenksteins	Z. 75-77	Kriegerdenkmal im Luitpoldpark	1
	Positionierung des Gedenksteins; Luitpoldpark; Kriegerdenkmal im Luitpoldpark Diskussion um Gedenkstein;	Z. 77-82	Diskussion um Gedenkstein	1		
	Realisierung des Gedenkstein; Einweihung des Gedenksteins	Z. 82-89	Realisierung des Gedenkstein	1		
Phase I_2 "Tag der Heimat" 1968 unter dem Motto "Menschenrechte" Einweihung des Gedenksteins am "Tag der Heimat"	Z. 1-6	"Tag der Heimat" 1968 Motto des "Tag der Heimat"	Z. 1-3	"Tag der Heimat"	3 Einweihung Gedenkstein am "Tag der Heimat"	
			Z. 6-18	Beteiligte Personen	2 Beteiligte Personen	
	Z. 18-24 Z. 25-37	Schirmherrschaft durch OB Stinglwagner Einweihung Gedenkstein Enthüllung durch Obmann des Kreisverbands Weihe des Gedenksteins Rede des OB Stinglwagner Kranzniederlegung Weiterführendes Programm am "Tag der Heimat"	Z. 6-9	Enthüllung, Einweihung und Weihe des Gedenksteins	4 Totenehrung	
			Z. 6-18	Totenehrung	1	
			Z. 16-18 Z. 18-21 Z. 21-24 Z. 23-24 Z. 25-37			
Phase I_3 Einweihung des Gedenksteins am "Tag der Heimat" durch OB	Einweihung des Gedenksteins mit Ehrengästen Enthüllung des Gedenksteins als "Gedenkstätte für alle Opfer der Flucht vor dem Feinde und der Vertreibung" Weihe des Gedenksteins und Erinnerung an/Vergleich mit weltweites Unrecht Ansprache und Solidaritätsbekundung des Oberbürgermeisters zu "Not und Elend in der Zeit der Vertreibung" Weiterführendes Programm am "Tag der Heimat" Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen mit Vergleich zwischen 1968 und 1938 Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen: Münchner Abkommen als "völkerrechtlich einwandfrei[er]" Vertrag Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen: Warnung vor "Bolschewismus" Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen: Forderung nach Vereinigung Europas und Beziehung zu Tschechoslowakei Forderung nach "Frieden und Freiheit" und dem "Recht auf die angestammte Heimat" Unterhaltungsprogramm	Vorspann	"Tag der Heimat"	Vorspann	"Tag der Heimat"	3 "Tag der Heimat"
		Z. 1-10	"die Toten des Ostens"	Vorspann	"die Toten des (deutschen) Osten"	2 Gedenkstein: Enthüllung/Einweihung/Weihe/Feierlichkeiten
		Z. 11-23	Gedenkstein	Vorspann	Gedenkstein: Enthüllung/Einweihung/Weihe	4 Erinnerung an Unrecht von Flucht/Vertreibung sowie an "die Toten des deutschen Osten"
		Z. 24-37	Feier zur Enthüllung/Einweihung des Gedenksteins	Z. 1-4	Feierlichkeiten zur Enthüllung	3 "Recht auf angestammte Heimat"
		Z. 38-49	Zahlreiche Ehrengäste aus Politik, Verwaltung und Militär	Z. 4-10	Gedenken an Flucht und Vertreibung	4 Vergleich von Niederschlagung Prager Frühling mit Münchner Abkommen
		Z. 50-59	Enthüllung durch Obmann des Kreisverbands	Z. 11-16	"Recht auf die angestammte Heimat"	2 Bolschewismus als Feindbild
		Z. 60-69	Motto des Gedenksteins: "Gedenkstätte für alle Opfer der Flucht vor dem Feinde und der Vertreibung"	Z. 17-19	Unrecht	3 Kein Revanchismus sondern Recht
		Z. 76-82	"vier Millionen Tot[e] des deutschen Ostens" als Mahnung	Z. 20-23	Weiterführendes Programm	5 (Weiterführendes Unterhaltungs-)Programm
		Z. 83-93	Segnung des Gedenksteins	Z. 24-27	(Verhältnis zur) Tschechoslowakei	5
		Z. 94-105	Vergleich mit aktuellem weltweitem "Unrecht"	Z. 27-34	Münchner Abkommen	2
		Z. 106-112	Pflicht des Christentums	Z. 34-37	"aggressive[er] Bolschewismus"	1
		Z. 113-121	Ansprache des OBs Erinnerung an "Not und Elend in der Zeit der Vertreibung" Ingolstädter Solidarität mit Vertriebenen Kranzniederlegung Totenehrung Vortragen der Hymne Weiterführendes Programm am "Tag der Heimat" durch BdV im Schaffbräukellersaal Musikalische Begleitung Begrüßung der Gäste im Schaffbräukeller Ansprache des Sprechers der Sudetendeutschen "Ereignisse in der Tschechoslowakei" 1968 Betroffenheit der Sudetendeutsche Tschechoslowakei als "ein Teil ihres Heimatlandes" Warnung vor Vergleich von militärischer Intervention gegen Prager Frühling mit Münchner Abkommen Münchner Abkommen als "völkerrechtlich einwandfrei[er]" Vertrag "aggressive[er] Bolschewismus" Betonung: kein Revanchismus Vereinigung Europas Beziehungen zu Tschechoslowakei "Zivilcourage und [...] Solidarität der tschechoslowakischen Bevölkerung" "Recht auf die angestammte Heimat" Unterhaltungsprogramm	Z. 38-39 Z. 40-41 Z. 41-45 Z. 45-46 Z. 46 Z. 48-49 Z. 50-52 Z. 53-55 Z. 55-57 Z. 57-99 Z. 60-66 Z. 64-66 Z. 67 Z. 67-75 Z. 76-82 Z. 89 Z. 90-93 Z. 94-96 Z. 97-104 Z. 104-105 Z. 106-112 Z. 113-121	Betonung: kein Revanchismus	1
		Phase I_4 Jubiläum der Patenschaft der Stadt Ingolstadt mit Heimatgruppe Niemes und "die Wunden der Vertreibung"	30. Jubiläum des Heimattreffens der Niemeser mit besonderem Programm Eröffnung der "Heimatstube", Weihe Brunnen und Enthüllung des Gedenksteins im Luitpoldpark Weiterführendes Programm Patenschaft des OBs Peter Schnell	Vorspann	Jubiläum Patenschaft mit Heimatgruppe Niemes "Wunden der Vertreibung" der Niemeser	Vorspann; Z. 1-3 Vorspann
Z. 1-6	Integration der Niemeser in Ingolstadt			Z. 6-9	Gedenken an Vertreibung der Niemeser	1
Z. 6-18	Eröffnung "Heimatstube"			Z. 9-11	Integration der Niemeser in Ingolstadt	3
Z. 19-40	Weihe "Josef-Prade-Brunnen"			Z. 11-14	Enthüllung Gedenkstein	2
Z. 41-47	Enthüllung Gedenkstein weiterführendes Programm Patenschaft des OBs Peter Schnell Gedenken an Vertreibung der Niemeser			Z. 15-18; Z. 32-33 Z. 19-40 Z. 41-47 Z. 15-18	Patenschaft Ingolstadt Niemes	2

Feinanalyse PHASE I - Akteur*innen, sprachl.-rhetorische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen					
Text-Nr.	Zu Wort kommende/erwähnte Akteur*innen	direkt oder indirekt	Sprachlich-rhetorische Mittel am Bsp. Wortwahl im Zusammenhang mit Erinnerung/Aufarbeitung	Anzahl	Inhaltlich-ideologische Aussagen
Phase I_1	Bildhauer Konrad Barthelmeß	direkt (Zitat)	Gedenkstein	4	Vertriebene sind Opfer und müssen erinnert werden
	Ingolstädter Ortsgruppe des Bundes der Vertriebenen	indirekt (Erwähnung)	Mahnmal ("Mahnmal zur Erinnerung an die Opfer der Vertreibung"; "Mahnmal")	2	Vertreibung muss angemahnt und erinnert werden
	Eduard Steuerer (Obmann des Kreisverbandes des Kreisverbandes Ingolstadt des Bund des Vertriebenen)	direkt (Zitat)	Opfer ("Opfer der Vertreibung")	1	Mahnmal statt Gedenkstein
			"Umgeben von der grünen Kulisse des Luitpoldparks [...]" Gedächtnisstätte ("Gedächtnisstätte für die gefallenen Soldaten")	1	
Phase I_2	Oberbürgermeister Dr. Stinglwagner	indirekt (Erwähnung)	Mahnmal ("eines neuen Mahnmals")	1	Tote der Vertreibung müssen geehrt werden
	Eduard Steuerer (Obmann des Kreisverbandes des Kreisverbandes Ingolstadt des Bund des Vertriebenen)	indirekt (Erwähnung)	Die "Toten des deutschen Ostens"	1	Deutscher Osten
	Stadtdekan Dirsch	indirekt (Erwähnung)	Ehrenmal ("[...] wird das Ehrenmal [...].")	1	Mahnmal statt Gedenkstein
	Evangelische Dekan Heun	indirekt (Erwähnung)	"[Zur Ehrung der Toten"	1	Ehrenmal statt Gedenkstein
	Dr. Walter Becher (Sprecher der Sudetendeutschen)	indirekt (Erwähnung)		1	
	Trachtenjugend aus Gerolfing	indirekt (Erwähnung)			
	Hoher-Musikschule	indirekt (Erwähnung)			
	Jugend des deutschen Ostens	indirekt (Erwähnung)			
	Jugend des Trachtenvereins Lenting	indirekt (Erwähnung)			
	Egerländer Chor	indirekt (Erwähnung)			
Phase I_3	Oberbürgermeister Dr. Stinglwagner	direkt (Zitat)	Mahnmal ("Mahnmalweihe im Luitpoldpark"; "ein Mahnmal unserer brüderlichen Solidarität"; "ein Mahnmal gegen Haß und Gewalt")	3	Sowjetunion als fortlaufender Feind ("neuerliche[s] Unrech[t]!")
	Ehrgäste: "Abgeordnete von Bundes- und Landtag, Vertreter des Stadtrats sowie der Ämter und Behörden"	indirekt (Erwähnung)	"Die Besetzung [der Tschechoslowakei, Anm. d. Verf.] habe die Sudeten-Deutschen besonders getroffen, sei es doch ein Teil ihres Heimatlandes.;" "die angestammte Heimat")	3	Osten auch weiterhin "deutscher Osten"
	Ehrenkompagnie der Bundeswehr	indirekt (Erwähnung)	Ehrenmal ("blumenbeschnückte[s] Ehrenmal"; "Segnung des Ehrenmals")	2	Vertreibung als Unrecht
	Eduard Steuerer (Obmann des Kreisverbandes des Kreisverbandes Ingolstadt des Bund des Vertriebenen)	direkt (Zitat)	Gedenkstätte ("Gedenkstätte für alle Opfer der Flucht vor dem Feinde und der Vertreibung")	1	Tschechoslowakei noch heute als Teil des Heimatlandes
	Stadtdekan Dirsch	indirekt (Erwähnung)	Opfer ("Opfer der Flucht vor dem Feinde und der Vertreibung")	1	angesehen
	Evangelische Dekan Heun	indirekt (Erwähnung)	Toten des deutschen Ostens ("Die vier Millionen Toten des deutschen Ostens [...].")	1	Falscher Vergleich zwischen Ereignissen 1938 und 1968
			Mahnung ("Die vier Millionen Toten des deutschen Ostens sollten für die Lebenden Mahnung zu Frieden und Freiheit der Völker sein.")	1	Münchner Abkommen "völkerrechtlich einwandfrei" und heute noch gültig
	Mitglieder des Bundes der Vertriebenen	indirekt (Erwähnung)	Mahnung ("Die vier Millionen Toten des deutschen Ostens sollten für die Lebenden Mahnung zu Frieden und Freiheit der Völker sein.")	1	"Wir spielen das Münchener Abkommennicht hoch. Es war ein völkerrechtlich einwandfrei zustande gekommener Vertrag, der hinterher nicht für ungültig erklärt werden kann - das ist der Standpunkt der Sudetendeutschen!"
	Ehrgäste weiterführendes Programm, z.B. Landrat Fink	indirekt (Erwähnung)	Unrecht ("[...] erinnerten an das Unrecht, das auch heute noch [...].")	1	"Recht auf die angestammte Heimat"
	Dr. Walter Becher (Sprecher der Sudetendeutschen)	indirekt (Erwähnung)	Not und Elend ("Not und Elend in der Zeit der Vertreibung")	1	
	Trachtenjugend aus Gerolfing	indirekt (Erwähnung)	Solidarität ("Solidaritätsbekenntnis für die Heimatvertriebenen")	1	
	Hoher-Musikschule	indirekt (Erwähnung)	Totenehrung ("zur Totenehrung")	1	
	Jugend des deutschen Ostens	indirekt (Erwähnung)	Denkmal ("zur Totenehrung einen Kranz am Denkmal nieder")	1	
	Jugend des Trachtenvereins Lenting	indirekt (Erwähnung)	"falsche Parallele zwischen 1968 und 1938"	1	
	Egerländer Chor	indirekt (Erwähnung)	Abgrenzung zur Sowjetunion: "brutal einmarschiert" ("[...] sei die Weltmacht Sowjetunion brutal einmarschiert, [...]."); "aggressive[r] Bolschewismus"; "kann und wird niemals einen liberalen Kommunismus geben!"	3	
	Phase I_4	Oberbürgermeister Peter Schnell	indirekt (Erwähnung)	"Wunden der Vertreibung"	1
Ehemaliger Oberbürgermeister Josef Strobl		indirekt (Erwähnung)	"sichtbare Zeichen der Integration"	1	1 und Solidarität
Heimatgruppe Niemess in der Sudetendeutschen Landsmannschaft		indirekt (Erwähnung)	Opfer: "den Verstorbenen, Gefallenen und den Opfern der Vertreibung" "Ausdruck der Verbundenheit und der menschlichen Solidarität"	1	Vertreibung als Unrecht

8.3.3. Auswertung Phase II

Strukturanalyse PHASE II - Überblick Themen		
Text-Nr.	Überblick Themen (1.3.)	Auswahl für Feinanalyse
Phase II_1	Frage nach Ehrung NS-Opfer in Ingolstadt, Kolloquium "Mahn- und Gedenkstätten", Erinnerung schaffen, Referenten und Vorträge während Kolloquium, Diskussion während Kolloquium, Frage nach Opfergruppen für Mahnmal	Ja, da Einblick in unterschiedliche Standpunkte verschiedenster Akteur*innen während Kolloquium
Phase II_2	Frage danach "Welchen Inhalt sollte ein Mahnmal für die Opfer des NS-Regimes haben?", Diskussion nach Kolloquium, Vorstellung unterschiedlicher Ideen, Vorschlag des Obs Mahnmal für "all[e] Opfer der Gewalt", Prüfung durch Stadtrat auf welche Art Gedenken stattfinden kann, Frage nach Deserteuren, Warnung vor "Zeichen "falscher Versöhnung"", Frage nach möglicher Hierarchisierung von Opfern, Miteinbeziehung jüngerer Generationen, Ablehnung des Mahnmals durch Ingolstädter Militär, Anregungen aus anderen Städten	Ja, da Einblick in unterschiedliche Standpunkte verschiedenster Akteur*innen während Kolloquium
Phase II_3	Aufgabe der 16 eingeladenen Künstler*innen der Gestaltung, Nichtöffentliches Kolloquium für Künstler*innen mit Ortsbesichtigung, Jury, Initiative, Engagement regionaler Künstler*innen, Vorstellung der Künstler*innen,	Nein, da nicht relevant
Phase II_4	Ausschreibung des Kunstwettbewerbs, Zustimmung des Stadtrats	Nein, da nur kurze Meldung
Phase II_5	Auswahl Künstlerwettbewerb	Nein, da nur kurze Meldung
Phase II_6	Juryauswahl für Dagmar Pachtner	Nein, da nur kurze Meldung
Phase II_7	Gestaltung des Entwurfs Pachtners, Begründung der Juryentscheidung, Umsetzung des Entwurfs, Ausstellung aller Arbeiten im Turm Triva	Ja, da Erklärung der Juryentscheidung
Phase II_8	Führung durch Ausstellung im Turm Triva	Nein, da nur Bildunterschrift
Phase II_9	Verlängerung der Ausstellung im Turm Triva	Nein, da nur kurze Meldung
Phase II_10	"Kritische Auseinandersetzung mit den Bewertungsergebnissen der Jury", Forderung nach Meinungsaustausch, Kritik an "Blitzlichtmontagen"	Ja, da Leserbrief
Phase II_11	Unverständnis über Juryentscheidung, Kritik an nicht einbeziehen von Bürger*innen	Ja, da Leserbrief
Phase II_12	Regel Meinungsaustausch über Juryentscheidung, Kritik an "Blitzlichtmontagen", Blitzlicht als Motor der Erkenntnis, Funktionsweise des Blitzlichts, Gestaltung des Mahnmals noch nicht abgeschlossen	Ja, da Interview mit Künstlerin (Einblicke)
Phase II_13	Entscheidung des städtischen Kulturausschusses für Pachtner, Sorge der CSU um Vandalismus, Frage nach Umgang mit Vandalismus	Nein, da nicht relevant
Phase II_14	Kritik über nicht einbeziehen von Bürger*innen, Kritik an Gestaltung	Ja, da Leserbrief
Phase II_15	Feierstunde für neue Mahn- und Gedenkstätte, Lange Dauer bis Gedenken, Ingolstadt als Vorreiter für solch ein Mahnmal, OB: "Gewinn für Atmosphäre der Stadt", Kritik an Umsetzung, Erklärung der Verbindung von alter und neuer Gedenkstätte,	Ja, da Einweihung des Mahnmals

Textf.	Stabsbeschrift.	Zellen	Themen	Fachanalyse PHASE II - Text-Oberfläche	Zellen	Themen (Quantitativ)	Anzahl Zusammenfassung zu Oberthemen	Notizen
	Phase I_L_1 Frage nach adäquater Ernung der Inpostibler Opfer des Nationalsozialismus Redaktion Pear Schwell: Machtmisbrauch nicht nur strafrechtlich Darstellung unterschiedlicher Phasen der Erinnerung in BRD und DDR Belangige Erinnerung lediglich auf zwei Gruppen beschränkt Muss die Gd Erinnerung nicht auf NS-Opfer zu beschränken Forderung nach „kollektive Erinnerung“ und Differenzierung der Opfer Frage nach Verbeugung Kritik an Gestaltung des Mahnmals Eigentlich die Erinnerung der Straftäter	Z. 1-8 Z. 9-17 Z. 18-41 Z. 42-56 Z. 57-69 Z. 70-91 Z. 92-104 Z. 105-123	Frage nach Ernung NS-Opfer in Inpostibler Kolonien, Mithras- und Gedenkstätten? Gewalt der NS-Herrschaft vs. andere Unrecht Erinnerung und Versöhnung Phasen der Erinnerung in BRD und DDR Opfergruppen für Mithras Gestaltung des Mahnmals	Z. 1-8 Z. 5 Z. 9-17 Z. 3, 12, 23, 42-56 90, 92 Z. 18-41 Z. 9-17, 42-56, 62 Z. 105-118	Wie erinnern? Wer soll erinnert werden? Genauere Definition der Opfergruppen Erinnerung (allgemein) Versöhnung Unterschiede an Verständnis NS-Zeit	2 Frage nach dem wie der Erinnerung (Gestaltung, Positionierung etc.) 5 Frage nach der Zielgruppe der Erinnerung 6 Erinnerung an die NS-Zeit 6 Unterschiedliches Verständnis NS-Zeit 1 3	Die Frage danach, wenn erinnert werden soll, übersieht die der Gestaltung (dieses nicht eher in den Hintergrund).	
	Phase I_L_2 Frage danach, wie Erinnerung stattfinden soll Zentrale Umsetzung des Bürgermeisters und Beauftragung Rolle der Bundeswehr im Gedanken an NS-Denkmäler Vorstellung eines „Individualisierten Gedenkmehrs“ und Mehrbestimmung aller Opfergruppen Beachtung der Würde, der Ästhetik und der Regeln der Stadt bei Gestaltung Gedächtnis „Hinterlassung der Opfer“ Gedächtnis einer Spaltung der Bürgerschaft bei Frage, wenn Erinnerung daran soll sowie Mehrbestimmen von Jugendlichen Abklärung Mithras Erinnern Stellen einleiten für Zölger Entscheidung	Z. 1-30 Z. 31-54 Z. 55-60 Z. 60-90 Z. 88-93 Z. 96-113 Z. 114-122 Z. 123-135	Frage danach, wie Erinnerung stattfinden soll Frage danach, an wen erinnert werden soll Frage nach Gestaltung des Mahnmals Wunsch nach Konsens mehrmals der Stadt Ablehnung des Mahnmals	Z. 1-30 Z. 31-54 Z. 55-60 Z. 60-90 Z. 96-113 Z. 114-122	Wie erinnern (allgemein)? Wer soll erinnert werden? Wie erinnern (Gestaltung)? Wünsche nach Konsens Ablehnung des Mahnmals	Wie soll sich erinnert werden und wie soll diese Erinnerung gestaltet werden? 1 Wer soll erinnert werden? 2 Wunsch/Suche nach Konsens 1 Ablehnung des Mahnmals 1	Die Frage danach, wenn erinnert werden soll, übersieht die der Gestaltung (dieses nicht eher in den Hintergrund).	
	Phase I_L_7 Vorstellung des Gewinner-Erwinns Dignar/Freihies Vorstellung der Jurentscheidung Vorstellung des künstlerischen Konzepts Wiederholung mit verschiedenen Dimensionen im Leitgedanken Wunsch nach Konsens Konsens des Erwinns Verbindung aller Erinnern mit neuem Mahnmals Positive Bewertung des Erwinns durch Inhaber*innen Schnelle Umsetzung des Mahnmals	Z. 1-24 Z. 25-45 Z. 46-64 Z. 65-138 Z. 139-140 Z. 141-156 Z. 157-178 Z. 179-226 Z. 227-238	Vorstellung und Bewertung des Gewinnererwinns Integration des neuen Mahnmals in altes Erinnern Umsetzung des Erwinns	Z. 1-24, 25-45, 46 64, 179-226 Z. 65-138, 141-156 157-178, 179-226 Z. 227-228	Vorstellung und Bewertung des Gewinnererwinns Integration des neuen Mahnmals in altes Erinnern/Konkretisierung Umsetzung des Erwinns	4 Dilemma der Entscheidung für Gewinner/Erwurf Integration des neuen Mahnmals in altes Erinnern 4 Konsensfindung 1	Was wird nicht angesprochen? Davon sehr viel Diskussion dazu, wenn erinnert werden soll, jetzt soll einmal keine Bewertung von möglichen Opfergruppen Provokation von „Wahrer“ was Provokation Erinnern von Täter*innen, Einbeziehung Strauß? Keine genaue Benennung der Todesstätte am Mahnmals selbst!!!	
	Phase II_10 Kritische Auseinandersetzung mit Jurentscheidung Kritik an mangelnder Transparenz bei Jurentscheidung Kritik an Gestaltung	Z. 1-17 Z. 8-20 Z. 21-35	Kritische Auseinandersetzung mit Jurentscheidung Kritik an mangelnder Transparenz bei Jurentscheidung Kritik an Gestaltung	Z. 1-17 Z. 8-20 Z. 21-35	Kritische Auseinandersetzung mit Jurentscheidung Kritik an mangelnder Transparenz bei Jurentscheidung Kritik an Gestaltung	1 Jurentscheidung 1 Gestaltung des Mahnmals 1		
	Phase II_11 Kritik an Jurentscheidung; Entwurf nicht passend für Stadt und Mehrmahl Höhere künstlerische und gedankliche Qualität der anderen Erinnern Kritik an behindernde Beteiligung von Bürger*innen Kritik an Gestaltung	Z. 1-24 Z. 25-34 Z. 35-46 Z. 46-59	Kritik an Jurentscheidung Kritik an Gestaltung Kritik an behindernde Beteiligung von Bürger*innen Kritik an Gestaltung	Z. 1-24, 25-45 Z. 1-24, 25-34 Z. 46-59	Kritik an Jurentscheidung Kritik an Gestaltung Kritik an behindernde Beteiligung von Bürger*innen	2 Kritik an Entscheidung und Gestaltung des Mahnmals 2 Kritik an Intransparenz und behindernde Beteiligung von Bürger*innen 1		
	Phase II_12 Kritik an Gestaltung Kritik an und Erfüllung des Gestaltungswillens des Bürgers (durch Künstlerin) Etablierung der praktischen Umsetzung des Bürgers Kritik an und Erfüllung der technischen Realisierung Etablierung der Umsetzungswillens des Erwinns Kritik an Opfergruppe	Z. 1-21 Z. 22-78 Z. 79-89 Z. 90-105 Z. 106-139 Z. 140-156	KritikEtablierung an Gestaltung, v.a. Bürgerschaft und Inhabers-Charakter KritikEtablierung der Unkonventionellität des Erwinns KritikEtablierung der „Kleinen“ Opfergruppe	Z. 1-21, 22-78, 79 80, 90-105, 106-139 Z. 116-139 Z. 140-156	KritikEtablierung an Gestaltung, v.a. Bürgerschaft und Inhabers-Charakter KritikEtablierung der Unkonventionellität des Erwinns KritikEtablierung der „Kleinen“ Opfergruppe	5 Kritik an Gestaltung 1 Kritik an technischer Umsetzung 1 Kritik an inhaltlicher Umsetzung	Kritik an Gestaltung reduziert an „praktische“ Aspekte Kritik an Gestaltung reduziert an „ästhetische“ Aspekte oder „Übergewalt/Tatenschild etc.“ (obwohl gab es diese Eigentlich keine positiven Worte, außer von Künstlerin und Inhaber*innen selbst)	
	Phase II_14 Forderung der Mehrbestimmung der Bevölkerung in Entscheidung Umsetzung über Entwurf Forderung der Nicht-Umsetzung des Erwinns	Z. 1-13 Z. 14-27 Z. 28-36	Forderung der Mehrbestimmung der Bevölkerung in Entscheidung Umsetzung über Entwurf Forderung der Nicht-Umsetzung des Erwinns	Z. 1-13 Z. 14-27 Z. 28-36	Kritik an Entwurf Kritik an Nicht-Bezeichnung der Opfer*innen	1 Kritik an Entwurf 1 Kritik an Nicht-Bezeichnung der Opfer*innen		
	Phase II_15 Eindrücke aus Feierstunde zur Erinnerung des Mahnmals Darstellung des Erwinns Kritik an Mahnmals und ästhetischer Realisierung Notwendigkeit der Erinnerung und Vergleich mit Kosovo Eindrücke aus Feierstunde zur Erinnerung des Mahnmals Kritik an Gestaltung	Z. 1-18 Z. 19-31 Z. 32-45 Z. 46-59 Z. 60-73 Z. 74-101	Eindrücke aus Feierstunde Rückblicke auf Geschichte Kritik an Mahnmals Umsetzung des Mahnmals Positiver Umsetzungsprozess	Z. 1-18, 24-101 102-112 Z. 19-31 Z. 32-45 Z. 46-59 Z. 74-101 Z. 32-44	Eindrücke aus Feierstunde Rückblicke auf Geschichte und Vergleich mit anderen Ereignissen Kritik an Mahnmals Positiver Umsetzungsprozess Notwendigkeit der Erinnerung	2 Abschluss eines positiven Umsetzungsprozess mit Feierstunde 2 Rückblicke auf Geschichte und Vergleich mit anderen Ereignissen 2 Kritik an Mahnmals 1	Auch hier wieder „Dilemma“ (Vergleich soll werden (mit) auf zivile und militärische Kriegsverbrechen) -> Fortführung des Narrativs aus Phase I	

Finanalyse PHASE II - Akteur*innen, sprachl.-rhetorische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen		Sprachlich-rhetorische Mittel am Bsp. Wortwahl im Zusammenhang mit Erinnerung/Aufarbeitung		Anzahl	inhaltlich-ideologische Aussagen	Notizen
Text-Nr.	Zu Wort kommandierte Akteur*innen	direkt oder indirekt	Sprachlich-rhetorische Mittel am Bsp. Wortwahl im Zusammenhang mit Erinnerung/Aufarbeitung	Anzahl	inhaltlich-ideologische Aussagen	Notizen
Phase II_1	OB Peter Schnell (CSU) Thomas Lutz (Topographie des Terrors) Lutz Tiemann (Soziologie und Sozialhistoriker) Gerd Böhner (Stadtplan und Initiatorin) Manfred Schünemann (Stadtplan, Vorsitzender SPD-Stadtratsfraktion) Micaela Brumlik (Pädagogik-Professorin) Stefanie Endlich (Kunsthistorikerin) Friedrich Krätzl (DK-Reaktionsdirektion)	direkt (Zitat)	„Opfer“ „Nazi-Opfer“, „Opfer des Nationalsozialismus in Ingolstadt“, „Opfer der ungerechten Gewalt“ (nicht Holocaustist o.Ä.), „tiefer ausgegrenzte Opfer des Nationalsozialismus“, „Opfer die Biografie zurückzugeben“, „Verfolgte und Mordopfer des Naziterrors“ „Erinnerung“, „Zeichen der Erinnerung“, „konkrete Erinnerung“ „ungerechte Gewalt“ („als neubüßen Übergriff“) Wiederaufnahme „in die moralische Gemeinschaft“	8 3 3 3 1	Dem gegenübergestellt wird (b) Kritik an schwammigen (erklärerenden?) Aussagen des Oberbürgermeisters und Forderung nach konkreter Erinnerung „mit klaren und differenzierteren Opfern (jedoch auch hier: keine Benennung von Tätern) Opfer des Nationalsozialismus müssen durch Erinnerung anerkannt und 3 wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden 1	Frage danach, wem erinnert werden soll, zentral kommt das Wort Holocaustist, Täter etc. überhaupt vor? Was ist das Sagbare, was das Unsagbare? Was wird ausgesprochen? Wichtig ist an dieser Stelle auch die Frage danach, war die jeweiligen Aussagen getätigt halt
Phase II_2	Micaela Brumlik (Pädagogik-Professorin) OB Peter Schnell (CSU) Thomas Lutz (Topographie des Terrors) Gerd Böhner (Stadtplan und Initiatorin) Manfred Schünemann (Stadtplan, Vorsitzender CSU-Stadtratsfraktion) Gabriel Engert (Kulturreferent) Oliver Claus Roser Stefanie Endlich (Kunsthistorikerin)	direkt und indirekt direkt und indirekt direkt und indirekt indirekt direkt (Zitat)	„Opfer“ „als NS-Opfer“, „Opfer des Nationalsozialismus“, „individualisiertes Gedenden“, „individualisiertes Mahnmahl“ Lösung die „den Wunden der Ästhetik und dem Ruf dieser Stadt gerecht werden“ -> Gedenken mit Außenwirkungsmenge der Stadt verbunden Gefahr einer „Hierarchisierung der Opfer“	2 2 1 1 1	2. Gedenken muss individuellen Charakter haben 2. Gedenken muss mit Außenwirkungsmenge der Stadt konform sein Bezeichnen eines bewussten Anlasses des Gedenkens an NS-Opfer und 1. wenn doch, dann nicht absichtlich Gefahr einer „Hierarchisierung der Opfer“ und Forderung der Berücksichtigung der jeweiligen Gedekntakte Wer soll erinnert werden? als wichtigste Frage innerhalb der Diskussion Differenzias Gedenken als vermessendes Element in der Gesellschaft (Argument Bundeswehr)	Wichtig ist an dieser Stelle auch die Frage danach, war die jeweiligen Aussagen getätigt halt
Phase II_7	Jury (gesamt) Dr. Helene Weiskopf (Kunsthistorikerin, Vorsitzende der Jury) Dagmar Pachter Gabriel Engert (Kulturreferent) Gerd Böhner (Stadtplan und Initiatorin)	direkt und indirekt direkt (Zitat) direkt und indirekt direkt und indirekt	Integration des neuen Mahnmahls in altes Ereignis: „integriert“, „traditionelles Gedenken mit neuen Vorstellungen“ (was sind „neue“ Vorstellungen?), „gemeinsames Gedenken“, „früher es (kam, das gemeinsame Gedenken) aber nicht heraus“ Unerwartige Form des Mahnmahls, „Konsens“, „respektvoll“ (ggü. unterschiedlichen Gruppen), „sensible Verbindung zwischen Alt und Neu“, „Fehlert des Entwurfs, Entwurf der nicht vordringlich Augen provoziert“ Aufgabe des Mahnmahls: Blick auf die Veränderung der Ansicht und Aufgabe von Denkmalen, „Achtung vor alten Denkmalen“ Gedenken an Opfer „ungerechter Gewalt“	3 4 2 2	Gestaltung des Entwurfs soll möglichst alle (bisherigen und neuen) (Opfer-Gruppen) zusammenbringen, ohne jedoch zu provozieren - Konsens 4 zwischen (alten und neuen) Gruppen im Vordergrund) 3 Mahnmahl soll unterschiedliche Gruppen in Erinnerung zusammenbringen 2. Unerwartiges Mahnmahl mit Möglichkeit zukünftigen Gedenkens Gedenken an Opfer „ungerechter Gewalt“ -> wieder keine Benennung von Täterschuld etc.	Noch kein einziges Mal ist der Begriff Holocaust oder Shoah/Täterschuld gefallen
Phase II_10	Hilke Gaul (Leserin)	direkt (Leserbrief)	Gedenkstele: „1. In dem kleinen Park an der Donau wirklich eine Gedenkstele entstehen, [...] 1. als Gedenkstele für heute und zukünftige Generationen.“	2 2	Der Stadtrat sollte seine Entscheidung für Pachters Entwurf gut und verständlich kommunizieren. Entwurf von Dagmar Pachter nicht als kritische und 2. generationen-überdauernde Gedenkstele geeignet. Die Bürger*innen Ingolstadt sollen in dem Entscheidungsprozess zur 1. Gedenkstele miteingebunden werden.	Bürger*innen finden es nicht in Ordnung, vom Entscheidungsprozess ausgeschlossen zu sein
Phase II_11	Monika Maria Schar (Leserin)	direkt (Leserbrief)	Denkmalart: „[...] Denkmalstätte für die jetzige und künftige Generation.“	1	Das installierte „Bilzlicht“ im Mahnmahl ist eine Metapher für „schlagartig“ einsetzende Erkenntnis über die Vergangenheit -> Erinnerung situationsbedingt? Das Gedenken ist schwierig, da die „Zahl der Toten und das Ausmaß der Verbrechen“ für den einzelnen nicht fassbar ist.	
Phase II_12	Interviewer (unbekannt) Dagmar Pachter (Küratlerin)	direkt direkt	„Einem solchen Verbrechen“, „das Ausmaß der Verbrechen“ -> statt Holocauststraft, wieder hohes Abstraktionsmaß, „um den heißen Brei herum“		Die Bürger*innen Ingolstadt sollen in den Entscheidungsprozess zur Gedenkstele miteingebunden werden. Für Opfer des Nationalsozialismus sollte ein eigener Gedenkort geschaffen werden und nicht an die Erinnerung an Soldaten und Verbrechen „angelehnt“ werden.	Bürger*innen finden es nicht in Ordnung, vom Entscheidungsprozess ausgeschlossen zu sein.
Phase II_14	Ignaz Königberger (Leser)	direkt (Leserbrief)	Bezeichnung der Stele als „Grabsteine“		„Ohne Erinnerung wird Geschichte anonym.“ Die Grundsätze des Grundgesetz stammen aus den Erfahrungen des Dritten Reichs. Indirekter Vergleich Dittes Reich mit Vorkommnissen im Kosovo. Wieder kein direkter Hinweis auf Täterschaft/Holocaust etc., sondern Gedenken wieder fast ausschließlich auf militärische und zivile Kriegeropfer sowie Verlebene, siehe Fazit. Auch er gab Anlaß zum Erinnern, daran, das zu Zeit auf diesem Kontinent wieder Menschen ermordet und vertrieben werden und wieder Bomben fallen.“	Erstmalig ist von Holocaust die Rede, wenn auch nur im Zusammenhang mit dem geplanten Holocaust-Mahnmahl in Berlin
Phase II_15	Schüler*innen OB Peter Schnell (CSU) Gerd Böhner und Petra Klemme (Initiatoren)	indirekt direkt und indirekt indirekt	„Opfer des Nationalsozialismus“			
	Dejan Hanz Schmeckebecher Dejan Hanz Schmeckebecher	indirekt indirekt				

8.3.4. Auswertung Phase III

Strukturanalyse PHASE III - Überblick Themen		
Text-Nr.	Überblick Themen (1.3.)	Auswahl für Feinanalyse
Phase III_1	Evaluation des Mahnmals, Kritik der Besucher, Unverständnis ggü. "neuen" Liegesteinen, Fehlende Kontextualisierung, Kritik während Realisierung, Recherche und Kritik Straubs, Erklärung Pachtners, Überarbeitung Abteilung Zeitgeschichte Stadtmuseum Ingolstadt, Mangelnde Integration der Gedenkstätte in Stadtmarketing, Argumentation Stadträtin Büttner	Ja, da viele Diskussionsstandpunkte
Phase III_2a	Mangelnder Abstand zu Stelen in Innenstadt, Sensibilisierung Ordnungsamt	Nein
Phase III_2b	Radtour zu historischen Orten, Kritik am Ehrenhain	Ja
Phase III_3	Kritik am Mahnmal durch Stadtratsfraktion der Grünen, Forderung um Diskussion	Ja, da viele Diskussionsstandpunkte
Phase III_4	Gedenken der Reichspogromnacht durch Ingolstädter Bürger*innen	Nein
Phase III_5	Erweiterung Stadtmuseum, Vorschau Volkstrauertag, Diskussion um und Umsetzung des Mahnmals, Mahnmal-Initiative, Künstlerwettbewerb, Erforschung und Konzeption des neuen Raums in Stadtmuseum, Veränderung Volkstrauertag	Ja, da "neuer" Blick auf Ereignisse in Phase II, ggf. Veränderung erkennbar?
Phase III_6	Neue Ausstellung im Stadtmuseum, Mahnmal-Initiative, Künstlerwettbewerb, Weiterentwicklung der Ausstellung, Konzeption der Ausstellung	Nein
Phase III_7	Volkstrauertag am Ingolstädter Mahnmal, Feierlichkeiten, Feierlichkeiten in anderen Ortsteilen	Ja
Phase III_8	Verfolgung Ingolstädter Jüd*innen, Ausstellung im Stadtmuseum	Nein
Phase III_9	Zustimmung zu Stolperstein-Projekt, Engagement von Schüler*innen	Nein, da zu kurz
Phase III_10	Schülerprojekt "Stolpersteine" in Ingolstadt, Reichspogromnacht, Erinnerung an Ehepaar Huber, Verantwortlichkeit und Engagement der jungen Generation	Ja
Phase III_11	Programm des Volkstrauertags	Nein, da nur "Programminweis"
Phase III_12	Wehrmachtjustiz am Auwaldsee, Initiative 1995, Diskussion um Mahnmal	Nein
Phase III_13	Gedenken an Opfer des Holocaust, Schüler-Projekt um "Stolpersteine", Pläne für Realisierung des Stolpersteine-Projekts, Planung von Veranstaltung, Patenschaften für "Stolpersteine"	Ja, da Einblick in Schülerprojekt
Phase III_14	Frage nach "Gedenksteine[n] für Deutsche Opfer"	Ja, da Leserbrief
Phase III_15	Kritik an "Stolpersteinen"	Ja, da Leserbrief
Phase III_16	Kritik an Leserbrief	Ja, da Leserbrief
Phase III_17	Verlegung von "Stolpersteinen", Schülerprojekt "Stolpersteine", Tagesprogramm, Projekt "Stolpersteine" allgemein	Ja, da Gründe für Projekt
Phase III_18	Verlegung von "Stolpersteinen" in der Stadt, Thema "Nationalsozialismus" bei jungen Menschen, Kritik an "Stolpersteine", Vorstellung der gedachten Familien	Ja, da Gründe für Projekt/Reaktion der Bevölkerung
Phase III_19	Kritik an Ingolstädter "Stolpersteinen"	Ja, da Leserbrief

Text-Nr.	Sinnschritte	Zellen	Themen	Fernanalyse PHASE I - Text-Oberfläche	Zellen	Themen (quantitativ)	Anzahl	Zusammenfassung zu Oberthemen	Notizen
Phase III_1	Eise Evaluation der Gedenkstätte im Luitpoldpark: Kritik des Fehlens wichtiger Informationen vor Ort Fehlende Informationen an der Gedenkstätte führen zu fehlenden Antworten z.B. hinsichtlich "Neuen Liegesteins" Beschäftigung Luz Triemanns mit Ingoistädter Geschichte mit besonderem Fokus auf Wehrmachtsjustiz Forderung Luz Triemanns nach Beschließung des "Ehrenhain Westfriedhof" Kritik an fehlender Beschriftung des "Neuen Liegesteins" bereits während Umsetzung Kritik Straub an fehlender Beschriftung des "Neuen Liegesteins" nach Archivarbeit	Z 1-12 Z 13-33 Z 34-44 Z 45-53 Z 54-70 Z 71-93	Erste Evaluation der Gedenkstätte Kritik an fehlenden Informationen vor Ort Kritik an fehlender Beschriftung des "Neuen Liegesteins" Ingoistädter-Gedenkstätte Ehrenhain Westfriedhof Kritischerische Gestaltung vs. historische Dokumentation	Z 1-12 Z 1-12, Z 13-33 Z 13-33, Z 54-70, Z 71-93, Z 148-180 Z 34-44 Z 45-53 Z 94-115 Z 94-115	Evaluation der Gedenkstätte Kritik an fehlenden Informationen Kritik an fehlender Beschriftung des "Neuen Liegesteins" Ehrenhain Westfriedhof Künstlerische Gestaltung Historische Dokumentation	1 1 2 1	Erste Evaluation der Gedenkstätte im Luitpoldpark ergibt Kritikpunkte bzgl. fehlender Informationen vor Ort, v.a. bei "Neuem Liegestein". Weitere Schwachpunkte des Gedenkensembles finden sich in der fehlenden zeitgeschichtlichen Abteilung des Stadtmuseums, sowie bei 2 Publikationen zum Thema	Das erste Mal, dass das Wort "Holocaust" vorkommt > erste Veränderungen der Sprache? T... eine "Veränderung dieses Gedenkens" > erste Veränderungen der Sprache/wides Bewusstseins?	
		Überarbeitung der zeitgeschichtlichen Abteilung im Stadtmuseum Fehlende Nachfragen nach Dokumentationsständen sowie Fehlen der Gedenkstätte in städtischen Publikationen Lösungsvorschlag der Stadträtin Böttner hinsichtlich "Liegestein"	Z 116-125 Z 126-147 Z 148-180	Fehlende Nachfrage nach Materialien der Gedenkstätte Fehlen der Gedenkstätte in städtischen Publikationen Führung "Mahnmal" mit Gerda Böttner Nachträgliche Kontextualisierung "Liegestein"	Z 126-147 Z 126-147 Z 148-180	Fehlende Nachfrage nach Materialien der Gedenkstätte Fehlen der Gedenkstätte in städtischen Publikationen Führung "Mahnmal" mit Gerda Böttner Nachträgliche Kontextualisierung "Liegestein"	1 1 1	Aufgabe der Gewerkschaften an Krieg und Verantwortung der Wehrmacht am Beispiel einer Radtour am Antik-Kriegstag	
Phase III_2b	Wenig Zulauf bei Radtour der DGB zum Antik-Kriegstag Tour durch historische Seiten zum Thema Desertion und Wehrmachtsjustiz Wahrnehmungsforschungsgelängnis in Manching Erscheinungsskizze am Auwaldsee Ehrenhain am Westfriedhof Lob und Kritik von Tourleiter Triemann für Gedenkstättenkonzept Aufgabe der Gewerkschaften auf Mitverantwortung der Wehrmacht hinzuweisen	Z 1-4 Z 5-9 Z 10-18 Z 19-25 Z 26-29 Z 30-35	Wenig Zulauf bei Radtour der DGB zum Antik-Kriegstag Antik-Kriegstag Desertion und Wehrmachtsjustiz Tour zu historischen Seiten in Ingoistadt Wahrnehmungsforschungsgelängnis in Manching Erscheinungsskizze am Auwaldsee Ehrenhain am Westfriedhof Würdigung der Opfer der Wehrmachtsjustiz in Ingoistadt Kritik an an aktuellen Gedenkstättenkonzept Aufgabe der Gewerkschaften Mitverantwortung der Wehrmacht	Vorspann Z 1-4 Z 1-4 Z 1-4 Z 5-9 Z 10-18 Z 19-25 Z 26-29 Z 30-35	Antik-Kriegstag Desertion und Wehrmachtsjustiz Tour zu historischen Seiten in Ingoistadt Wahrnehmungsforschungsgelängnis in Manching Erscheinungsskizze am Auwaldsee Ehrenhain am Westfriedhof Würdigung der Opfer der Wehrmachtsjustiz Aufgabe der Gewerkschaften Mitverantwortung der Wehrmacht	1 1 1 1 1 1 1	Grundätzlich bemerkenswerte Würdigung der Opfer der Wehrmachtsjustiz, jedoch mangelnde Umsetzung 1 1 1 1 1 1	Ersmanis: "Mitverantwortung der Wehrmacht für die Verbrechen des Nationalsozialismus" > Achtung, wer hat es gesagt? DGB-Kreisvorsitzende! trotzdem, DK übernimmt > erstmalig Verantwortung	
		Offener Brief der Stadtratsaktion der Grünen Kritik der Grünen an Theodor Straub: Mahnmahl sei keine "Verkehrung der Opfer" Mögliche Veränderung oder Ergänzung des Mahnmahls benötigt breite Diskussion sowie eigenen Raum im Stadtmuseum	Z 1-15 Z 15-36 Z 37-47	Offener Brief der Grünen Kritik an Theodor Straub Verteidigung des künstlerischen Konzepts Mögliche Veränderungen/Ergänzungen	Z 1-15 Z 15-36 Z 15-36 Z 37-47	Offener Brief der Grünen Kritik an Theodor Straub Verteidigung des künstlerischen Konzepts Mögliche Veränderungen/Ergänzungen	1 1 1	Offener Brief der Grünen als Antwort auf Kritik Theodor Straubs Kritik an Theodor Straub bei gleichzeitiger Verteidigung des künstlerischen Konzepts Mögliche Veränderungen/Ergänzungen nur nach 1 breiter Diskussion	
Phase III_3	Kurz Vorstellung des neuen Raumes im Stadtmuseum als Erweiterung des Mahnmahls Fertigstellung des Mahnmahls durch Vorstellen der Biografien von Ingoistädter NS-Opfern Vorstellung des Mahnmahls und dessen Entstehungsprozess Entscheidung für Pachtiners Entwurf aufgrund der Integration des alten Ehrenmahls in das neue Mahnmahl	Vorspann Z 1-10 Z 11-49 Z 50-66	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer Fertigstellung und Ehrlichung der zeitgeschichtlichen Abteilung im Ingoistädter Stadtmuseum Vorstellung des Mahnmahls Entstehungsprozess des Mahnmahls	Vorspann, S. 1-10 Vorspann, S. 1-10, Z 292-319 Z 1-10 Z 11-49 Z 50-66	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer Fertigstellung und Ehrlichung der zeitgeschichtlichen Abteilung im Ingoistädter Stadtmuseum Vorstellung und Entstehungsprozess des Mahnmahls Künstlerische Gestaltung des Mahnmahls	4 4 4	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer zur Fertigstellung der dokumentarischen Weiterführung des Mahnmahls im Stadtmuseum 3 Fortung des Mahnmahls im Stadtmuseum 3 Künstlerischen Konzepts des Mahnmahls Zeit: neues, differenzierendes Gedenken in 2 Ingoistadt		
		Vorstellung der blauen Stele und weiterführender Informationen im Stadtmuseum Fertigstellung des Museumsraums mit Hilfe der Künstlerin Vorstellung der "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Ziele der Initiative und Hauptinitiatorinnen Böttner und Kleine Ideen und ähnliche Projekte der Künstlerin Etablierung der Biografien und Benennung von "Selbstretreem" Vorstellung von Biografien Fertigstellung des Museums Raumes und Eröffnung der Zeitgeschichtlichen Abteilung im Stadtmuseum Einweihung des neuen Mahnmahls	Z 67-85 Z 86-109 Z 110-125 Z 125-147 Z 148-172 Z 173-205 Z 206-291 Z 292-319 Z 319-336	Entscheidung für Pachtiners Entwurf Integration des alten Ehrenmahls in das neue Mahnmahl Konzeption des blauen Steles Weiterführende Kontextualisierung der Stele im Stadtmuseum Sinn der Erweiterung im Stadtmuseum: Rückgabe von Biografie und Würde Dokumentarische Weiterführung des Denkmal "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Ziele des differenzierten Erinnerung Künstlerische Gestaltung des Mahnmahls	Z 67-85 Z 86-109 Z 86-109 Z 110-125 Z 125-147 Z 148-172 Z 173-205, Z 206-291 Z 319-336 Z 319-336	Weiterführende Kontextualisierung der Stele im Stadtmuseum; Dokumentarische Weiterführung "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Einweihung des neuen Mahnmahls	1 1 1	Gedenken "Seite an Seite" statt miteinander? Jeder "kocht sein Suppen"?	
Phase III_5	Kurz Vorstellung des neuen Raumes im Stadtmuseum als Erweiterung des Mahnmahls Fertigstellung des Mahnmahls durch Vorstellen der Biografien von Ingoistädter NS-Opfern Vorstellung des Mahnmahls und dessen Entstehungsprozess Entscheidung für Pachtiners Entwurf aufgrund der Integration des alten Ehrenmahls in das neue Mahnmahl	Vorspann Z 1-10 Z 11-49 Z 50-66	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer Fertigstellung und Ehrlichung der zeitgeschichtlichen Abteilung im Ingoistädter Stadtmuseum Vorstellung des Mahnmahls Entstehungsprozess des Mahnmahls	Vorspann, S. 1-10 Vorspann, S. 1-10, Z 292-319 Z 1-10 Z 11-49 Z 50-66	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer Fertigstellung und Ehrlichung der zeitgeschichtlichen Abteilung im Ingoistädter Stadtmuseum Vorstellung und Entstehungsprozess des Mahnmahls Künstlerische Gestaltung des Mahnmahls	4 4 4	Biografische Aufarbeitung Ingoistädter NS-Opfer zur Fertigstellung der dokumentarischen Weiterführung des Mahnmahls im Stadtmuseum 3 Fortung des Mahnmahls im Stadtmuseum 3 Künstlerischen Konzepts des Mahnmahls Zeit: neues, differenzierendes Gedenken in 2 Ingoistadt		
		Vorstellung der blauen Stele und weiterführender Informationen im Stadtmuseum Fertigstellung des Museumsraums mit Hilfe der Künstlerin Vorstellung der "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Ziele der Initiative und Hauptinitiatorinnen Böttner und Kleine Ideen und ähnliche Projekte der Künstlerin Etablierung der Biografien und Benennung von "Selbstretreem" Vorstellung von Biografien Fertigstellung des Museums Raumes und Eröffnung der Zeitgeschichtlichen Abteilung im Stadtmuseum Einweihung des neuen Mahnmahls	Z 67-85 Z 86-109 Z 110-125 Z 125-147 Z 148-172 Z 173-205 Z 206-291 Z 292-319 Z 319-336	Entscheidung für Pachtiners Entwurf Integration des alten Ehrenmahls in das neue Mahnmahl Konzeption des blauen Steles Weiterführende Kontextualisierung der Stele im Stadtmuseum Sinn der Erweiterung im Stadtmuseum: Rückgabe von Biografie und Würde Dokumentarische Weiterführung des Denkmal "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Ziele des differenzierten Erinnerung Künstlerische Gestaltung des Mahnmahls	Z 67-85 Z 86-109 Z 86-109 Z 110-125 Z 125-147 Z 148-172 Z 173-205, Z 206-291 Z 319-336 Z 319-336	Weiterführende Kontextualisierung der Stele im Stadtmuseum; Dokumentarische Weiterführung "Initiative Mahn- und Gedenkstätten in Ingoistadt" Einweihung des neuen Mahnmahls	1 1 1	Gedenken "Seite an Seite" statt miteinander? Jeder "kocht sein Suppen"?	

Fortsetzung dieser Tabelle folgt auf S. 143.

Vorspann	Volkstraueung 2009 an der Gedenkstätte im Luitpoldpark	Vorspann Z. 1-13, Z. 14-25, Z. 104-127	Ferienthemen zum Volkstraueung	Städtische Gedenkleier zum Volkstraueung 4 an der Gedenkstätte im Luitpoldpark	Ein neuer Fokus auf Kriegstote allein (Militär > stehende Teilnehmer*innen), kein Wort zu Stele/NS-Opfer!
Z. 1-13	Städtische Gedenkleier zum Volkstraueung	Z. 104-127	Redebeträge	3	
Z. 14-25	Redebeträge	Z. 26-53, Z. 54-97, Z. 88-103			
Z. 26-53 Z. 54-87					
Z. 88-103 Z. 104-127					
Vorspann	Erlassen von "Stolpersteinen" in Ingolstadt	Vorspann	Erlassen von "Stolpersteinen" in Ingolstadt	Erlassen von "Stolpersteinen" als Projekt eines Ingolstädter Gymnasiums mit dem Ziel Biografien zu nennen und städtische Gedenkkultur zu verändern	
Z. 1-25 Z. 26-32	Schicksale jüdischer Ingolstädter*innen Erlassen von "Stolpersteinen" für Ingolstädter Jüd*innen	Z. 1-25 Z. 26-32	Schicksale jüdischer Ingolstädter*innen Initiative des Scheiner-Gymnasiums	1 1	
Z. 33-60	Initiative des Scheiner-Gymnasiums Städtische Gedenkkultur	Z. 33-60 Z. 33-60	Städtische Gedenkkultur	1	
Vorspann	Holocaust-Gedenktag Stolperstein -Projekt des Scheiner-Gymnasiums Projektschritt: Beendigung und mögliche Zukunft des Projekts	Vorspann Vorspann	Holocaust-Gedenktag Stolperstein -Projekt	Fast fertig abgeschlossenes "Stolperstein"-Projekt als Initiative des Scheiner-Gymnasiums selbst 1 auf positive Resonanz	
Z. 1-4 Z. 5-7	Verlegedatum der "Stolpersteine" Fertigkeit zum Projekt Positive Resonanz für das Projekt	Vorspann, Z. 8-17 Z. 14 Z. 5-7 Z. 8-17	Positive Resonanz für das Projekt	4 1	
Z. 8-17					
Z. 1-2 Z. 3-4 Z. 5	"Deutsche Opfer" Kritik an Fehlen des Gedenkens bzw. eines Gedenksteins für "Deutsche Opfer" "Tag der Befreiung"	Z. 1-2, Z. 3-4 Z. 1-2 Z. 5	Gedenken an "Deutsche Opfer" "Tag der Befreiung"	Kritik an Fehlen des Gedenkens bzw. eines Gedenksteins für "Deutsche Opfer" 2 Gedenksteins für "Deutsche Opfer"	Aufklagen von Opfern Jüdische Opfer nicht auch deutsche Opfer > Ruh Wodak: Kennzeichen Antisemitismus
Z. 1-2	"Stolpersteine" als Gefahr zum tatsächlichen Stolpern	Z. 1-2	"Stolpersteine" als Gefahr zum tatsächlichen Stolpern	1 "Stolpersteine" als Gefahr zum tatsächlichen Stolpern Nichtanerkennen von "Stolpersteinen" als Zeichen des nicht Einnehmens von NS-Gewalt	"Ingolstädter jüdischen Glaubens" > Veränderungen erkennbar! Die Sprache beginnt Opfer zu inkludieren Je "jünger" die Artikel, desto konkreter werden andere Opfergruppen benannt > Nicht mehr nur "Juden" oder "Opfer", sondern vorrangig Ingolstädter "[...] vor den letzten frei gebliebenen Wohnungen." > Sprache wird sensibler/bewusster!
Z. 1-4	Kritik an Kritik an "Stolpersteinen" NS-Gewalt Gedenken als Zeichen von Verleugern	Z. 1 Z. 2 Z. 3	Kritik an Kritik an "Stolpersteinen" NS-Gewalt Gedenken als Zeichen von Verleugern	1 1 1	
Z. 1-17	Einerung an Ingolstädter jüdischen Glaubens	Z. 1-17	Einerung an Ingolstädter jüdischen Glaubens	1 Schülerprojekt mit dem Ziel, Ingolstädter jüdischen Glaubens zu gedenken	
Z. 18-27	Verlegung der Stolpersteine	Z. 1-17, Z. 18-27, Z. 27-35	Verlegung der Stolpersteine	1	
Z. 27-35 Z. 36-46	Schülerprojekt zur Verlegung der "Stolpersteine" Projekt "Stolpersteine" allgemein	Z. 18-27 Z. 36-46	Schülerprojekt zur Verlegung der "Stolpersteine" Projekt "Stolpersteine" allgemein	1 1	
Vorspann	Ferienthemen Verlegung der "Stolpersteine"	Vorspann; Z. 1-15	Verlegung der Stolpersteine	Ferienthemen Verlegung von "Stolpersteinen" nach Schülerprojekt mit dem Ziel, Leid bewusst zu machen 2 und daran zu erinnern	"Ingolstädter" nicht "Juden" oder "Ingolstädter Juden", Zustimmung zur Aktion: "vor applaudierendem Publikum"
Z. 1-15 Z. 16-24	Positive Resonanz für das Projekt Interesse der Jugend an NS-Zeit	Vorspann Z. 1-15	Positive Resonanz für das Projekt Interesse der Jugend an NS-Zeit	1 1	
Z. 25-32	Bewusstwerden des Leids durch "Stolpersteine" Proteste jüdischer Gemeinden Intention des Initiators	Z. 16-24 Z. 25-32 Z. 25-32	Intention der Initiator*innen Proteste gegen "Stolpersteine"	2 2	ggü. Vergleich Inschriften Stolpersteine mit denen von Blauen Stele? denen von Blauen Stele?
Z. 1-14 Z. 14-20	Kritik an Verlegung von "Stolpersteinen" Kritik aus jüdischer Gemeinde an "Stolpersteinen"	Z. 1-14 Z. 14-20	Kritik an Verlegung von "Stolpersteinen" Kritik aus jüdischer Gemeinde an "Stolpersteinen"	Kritik an Verlegung von "Stolpersteinen" sowie dem NichtkritikerInnenkonnen des Projekts	Hier wieder: "die Juden" versus "wir"
Z. 29-36	Kritik aus jüdischer Gemeinde an "Stolpersteinen"	Z. 29-36	Kritik aus jüdischer Gemeinde an "Stolpersteinen"	1	

Fächeranalyse Phase I - Akteur*innen, sprachl./methodische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen					
Text-Nr.	Zit Wort Kommandierwähmte Akteur*innen	Sprachlich-rhetorische Mittel am Bsp. Wortwahl im Zusammenhang mit Eintraumung/Aufarbeitung	Anzahl	Inhaltlich-ideologische Aussagen	Notizen
Phase II_1	Lutz Termann	direkt und indirekt	1	Fehlende Informationen an der Gedenkstätte im Lipoldpark führen zu 1. Verständnisproblemen bei Besucher*innen.	mehr Infos zu Lutz Termann: welche Position hatte er während des Kolloquiums, welche jetzt?
	Dr. Theodor Straub	direkt und indirekt	1	Aktiver Prozess des Vorantons von wichtigen Informationen, die 1. Bedeutung besitzt und argumentieren werden können. 1. Dokumentation, 1. Verständnis von Historiker*innen an Kritik wie auch an Standpunkt der Kunstmaler, sodass zur Lösung des Konflikts ein Kompromiss gesucht 1 werden muss.	vgl. mit Kolloquium: keine Gruppen miteinander "aufwegen"
Phase II_2b	Gisela Engert (Kulturreferent)	indirekt	1	große Opfergruppe (Z. 83-84)	
	Gisela Böhnel (dam. SPD-Stadtratin)	indirekt	1	Nachschärfen in statistischen Publikationen: 1. „nicht verzeichnet obwohl die Gedenkorte am Rand noch abgebildet“ (Z. 135-137)	
Phase II_3	Lutz Termann	indirekt	1	Wenig Bewusstsein/Verständnis der blassen Seiten am Auswärtigen Amt (Z. 1-4) kann zu sehr immer wiederholend geraten 1.-1. (Z. 17-18)	
	Olaf Henz-Kozak (DGPRK-Beauftragter)	indirekt	1	Hilftige Verantwortung der Gewerkschaften: Aufgabe der Gewerkschaften (50)1. Erinnerung "Vorbildhaft" (Z. 21)	Hier wird erstmalig das Thema Talentschaft /Schuld/Verantwortung aufgeführt!
Phase II_5	Dr. Theodor Straub	direkt und indirekt	1	Nazi-Traditionspflege (Z. 14) eher eine Verhöhnung der Opfer (Z. 17-18)	Konflikt zwischen Göttern und Straub -> gibt Offener Brief?
	Dagmar Puchner Papa Kleine (Stadträtin, Die Grünen) Angelika Vogeler-Hilzen (Die Grünen) Barbara Lehninger (Die Grünen)	indirekt direkt direkt direkt	1	Ziel der Ergänzung im Stadtmuseum ist es, inopistibler Opfer der nationalsozialistischen Gewalt zu sein, die Opfer und damit ihre Widerstandskämpfer in Gedenkstätten (Z. 201)	demnach: Nur sind wir in einer Phase in der Opfer/Opfergruppen wirklich benannt werden, aber es wird nicht über inopistibler Täter gesprochen!
Phase II_7	Stadt Ingolstadt	indirekt	1	Wenn wird geteilt? Opfer der Weltkriegs, der DDR-Regimes, und der Vertriebenen (Vorgang, Z. 40-43)	Auswärtige Akteur*innen beschreiben
	Olaf Henz-Kozak, Vertreter von Verband Bürgermeistern, Stadträte, Vertreter von Verband und Vereinen, Landratsamt (Studentenverbände), Abteilung der Bundeswehr, VVK, Kreisjugendverbände, Verbandsjugendmeistern	direkt und indirekt	1	Militärisches Gedenken: zwei Frontansichten [...] von deren Bundeswehr-Reisen Gedenken an Kreisopfer über 50 Millionen Menschen den Tod fanden (Z. 58-59)	Gedenkstätte am Lipoldpark weiterhin vornehmlich für militärisches Gedenken? Hinterfrage: Waren 1988 noch die Sowjetunion an Vererbung Schuld gegenüber, ist es nun vor NS-Staat
Phase II_8	Bernhard Oswald (Katholischer Dekan)	direkt und indirekt	1	Vergleich: gebieten Bundeswehrsoldaten sowie an die Opfer der Menschenrechtsverletzungen, Kriegen und Terrorismus (Z. 38-42)	Kriegsschuld des Dritten Reichs, jedoch kein Verweis auf Staat oder Kriegsverbrechen
	Schüler*innen des Christoph-Scheller-Gymnasiums	indirekt	1	Nationalsozialismus als "verbrecherisches Unrechtsregime" (Z. 56-57)	

Fortsetzung dieser Tabelle folgt auf S. 145.

8.3.5. Auswertung Phase VI

Strukturanalyse PHASE VI - Überblick Themen		
Text-Nr.	Überblick Themen (1.3.)	Auswahl für Feinanalyse
Phase IV_1	Idee Hans Fegerts zur Versetzung der Löwen, Kritik von Gerda Büttner	Ja
Phase IV_2	Kommentar zu Vorschlag Fegerts	Ja, da Kommentar
Phase IV_3	Kritik an Artikel, Kritik an Verlegung der Löwen, Verweis auf Gedenkstättenrundbrief aus dem Jahr 1997, Kritik an künstlerischer Umsetzung des Mahnmals, Einladung zum Gespräch	Ja, da direkter Leserbrief Fegerts auf Artikel
Phase IV_4	Lob für Fegerts Vorschlag, Kritik an Stadt	Ja, da Leserbrief zum Thema "Löwen"
Phase IV_5	Vorschlag Fegerts, Führung Fegert mit Diskussion, Widerstand gegen Vorschlag	Nein (siehe Artikel 6)
Phase IV_6	Vorschlag Fegerts, Widerstand gegen Vorschlag, Diskussion um Vorschlag	Ja, da Argumente und Gegenargumente
Phase IV_7	Vorschlag zur Aufwertung der Harderstraße, Kritik an Umgang mit militärischer Geschichte Ingolstads, Verteidigung Fegerts	Ja, da Leserbrief (Schönauer)
Phase IV_8	Kritik an fehlenden Gedenken an Mahnmal	Ja, da Leserbrief
Phase IV_9	Kritik an komplizierter "Kunst"	Nein
Phase IV_10	Forderung der SPD-Fraktion nach Überdenken des Mahnmals	Ja, da Startpunkt zur Diskussion
Phase IV_11	Forderung der SPD-Fraktion nach Überdenken des Mahnmals	Ja, da Startpunkt zur Diskussion
Phase IV_12	Umbenennung von Straße	Nein
Phase IV_13	Gedenktafel am Ehrenhain, Volkstrauertag, Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis/Exekutionsort am Auwaldsee	Ja, da Argumente für Gedenktafel
Phase IV_14	Herrichten des Ehrenhains durch Reservisten, Gedenktafel auf Ehrenhain	Ja, da Argumente für Gedenktafel
Phase IV_15	Gedenken an Gedenkstätte im Luitpoldpark, Volkstrauertag	Ja
Phase IV_16	Errichtung der letzten Stele	Nein, da Artikel 17
Phase IV_17	Errichtung der letzten Stele	Ja
Phase IV_18	Gestaltung Mahnmal, Entstehungsgeschichte Mahnmal	Nein, da Rückblick
Phase IV_19	Diskussion 20 Jahre Mahnmal	Nein, da nur kurze Meldung
Phase IV_20	Diskussion 20 Jahre Mahnmal	Ja, da Diskussion
Phase IV_21	Gründung Nachfolgeinitiative	Ja
Phase IV_22	Führung der Nachfolgeinitiative	Nein
Phase IV_23	Gründung Nachfolgeinitiative	Ja

Feinanalyse PHASE VI - Text-Oberfläche						
Text-Nr.	Sinnabschnitte	Zeilen	Themen	Zeilen	Themen (quantitativ)	Anzahl Zusammenfassung zu Oberthemen
Phase IV_1	Idee von Hans Fegert, die Löwen des Brigadedenkmals zurück in die Harderstraße zu bringen, stößt auf Kritik bei den Mahnmal-Initiator:innen. Ursprünglicher Standort und Intention des Brigadedenkmals Zurückziehen des "Torcharakers" in der Harderstraße und mögliche Straßenumbenennung Geschichte des Abriss des Brigadedenkmals Integration der Löwen in neues Mahnmal und fehlende Sockel Entscheidung von Fegerts Idee der Umstellung der Löwen Engagement Gerda Bültens für Mahnmal Integration der Löwen in neues Mahnmal aus Perspektive der Initiatoren	Vorspann Z. 1-13 Z. 14-28 Z. 29-46 Z. 47-58 Z. 59-84 Z. 85-116	Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Wieso sich Löwen im neuen Mahnmal befinden Ursprünglicher Platz/Nutzen der Löwen	Vorspann, Z. 14-28, Z. 59-84 Z. 85-116; Z. 117-136	Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Wieso sich Löwen im neuen Mahnmal befinden Ursprünglicher Platz/Nutzen der Löwen	Ursprünglicher Platz und Nutzen der Löwen 3 sowie Idee Hans Fegert, diese umzuplatzieren 2 Wieso sich Löwen im neuen Mahnmal befinden 2
		Z. 117-136	Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Kritik an Fegerts Idee Möglicher Austausch zwischen Fegert und Bültner Entfernen der Löwen aus Mahnmal als "gedankenloser Akt"	Z. 1-16 Z. 16-25 Z. 26-36	Idee Fegerts Kritik an Idee Fegerts Möglicher Austausch Kein Entfernen der Löwen	1 Die Idee Hans Fegerts und die Kritik daran 1 1 1 1
Phase IV_2	Kritik an Fegerts Vorschlag Vorschlag eines Gesprächs Fegerts mit Bültner Entfernen der Löwen aus Mahnmal als "gedankenloser Akt"	Z. 1-16 Z. 16-25 Z. 26-36	Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Kritik an Fegerts Idee Möglicher Austausch zwischen Fegert und Bültner Entfernen der Löwen aus Mahnmal als "gedankenloser Akt"	Z. 1-16 Z. 16-25 Z. 26-36	Idee Fegerts Kritik an Idee Fegerts Möglicher Austausch Kein Entfernen der Löwen	1 Die Idee Hans Fegerts und die Kritik daran 1 1 1 1
		Z. 117-136	Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Kritik an Fegerts Idee Möglicher Austausch zwischen Fegert und Bültner Entfernen der Löwen aus Mahnmal als "gedankenloser Akt"	Z. 1-16 Z. 16-25 Z. 26-36	Idee Fegerts Kritik an Idee Fegerts Möglicher Austausch Kein Entfernen der Löwen	1 Die Idee Hans Fegerts und die Kritik daran 1 1 1 1
Phase IV_3	Stellungnahme Hans Fegerts zu DK-Artikel Löwen als "öffentliches historisches Kulturgut" welches an ursprünglicher Position in ursprünglicher Aufstellung sein sollen Hinweis auf möglichen Verzicht der Löwen in Mahnmal durch Initiator:innen Falsche Verwendung in Integration des Nagelsäulenpodests in Mahnmal Ursprüngliche Verwendung des Nagelsäulenpodests Auch ohne Nagelsäule wäre Mahnmal komplett Einladung zur Führung	Z. 1-19 Z. 20-45 Z. 46-63 Z. 64-90 Z. 91-113 Z. 114-124 Z. 125-136	Vermeidung Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Nagelsäulenpodest	Z. 1-19, Z. 20-45, Z. 46-63 Z. 64-90, Z. 91-113, Z. 114-124	Vermeidung Idee Hans Fegert, Löwen umzuplatzieren Nagelsäulenpodest	Kritik Hans Fegerts an Integration von Löwen 3 und Nagelsäule in Mahnmal 3
		Z. 1-13 Z. 14-35 Z. 36-55	Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen Geschichte der Schließung des Denkmals Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen	Z. 1-13 Z. 14-35 Z. 14-35	Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen Schließung des Denkmals Schenkung durch Stadt Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen Anderes städtische Museen	1 Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen 1 Schließung des Denkmals und Schenkung 1 der Stadt 1 Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen, da auch andere Projekte Geld 1 erhalten
Phase IV_4	Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen Geschichte der Schließung des Denkmals Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen	Z. 1-13 Z. 14-35 Z. 36-55	Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen Schließung des Denkmals Schenkung durch Stadt Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen Anderes städtische Museen	Z. 1-13 Z. 14-35 Z. 14-35	Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen Schließung des Denkmals Schenkung durch Stadt Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen Anderes städtische Museen	1 Stein der Löwen leidet unter aktuellen Bedingungen 1 Schließung des Denkmals und Schenkung 1 der Stadt 1 Appell an die Stadt, Vorschlag Fegerts umzusetzen, da auch andere Projekte Geld 1 erhalten
		Z. 1-5 Z. 6-17 Z. 18-19 Z. 20-26 Z. 27-33 Z. 34-37 Z. 38-40	Vorschlag Hans Fegerts stößt auf Gegenstimmen Diskussionsrunde mit Fegert und Finkenzyler Gefühl von Spreits Wunsch nach Erhalt Gegenstimmen Gegenstimme von Ludwig Hauser Gegenstimme von Theodor Straub Desinteressierte Stimmen von Besucher:innen	Z. 1-5, Z. 20-26, Z. 27-33, Z. 34-37	Vorschlag Hans Fegerts Gegenstimmen Diskussionsrunde mit Fegert und Finkenzyler Falsche Behandlung der Löwen Fegerts Argumente Gefühl von Spreits Wunsch nach Erhalt Desinteresse	Z. 1-5, Z. 20-26, Z. 27-33, Z. 34-37
Phase IV_5	Vorschlag Hans Fegerts stößt auf Gegenstimmen Diskussionsrunde mit Fegert und Finkenzyler Gefühl von Spreits Wunsch nach Erhalt Gegenstimmen Gegenstimme von Ludwig Hauser Gegenstimme von Theodor Straub Desinteressierte Stimmen von Besucher:innen	Z. 1-5 Z. 6-17 Z. 18-19 Z. 20-26 Z. 27-33 Z. 34-37 Z. 38-40	Vorschlag Hans Fegerts Gegenstimmen Diskussionsrunde mit Fegert und Finkenzyler Falsche Behandlung der Löwen Fegerts Argumente Gefühl von Spreits Wunsch nach Erhalt Desinteresse	Z. 1-5, Z. 20-26, Z. 27-33, Z. 34-37	Vorschlag Hans Fegerts Gegenstimmen Diskussionsrunde mit Fegert und Finkenzyler Falsche Behandlung der Löwen Fegerts Argumente Gefühl von Spreits Wunsch nach Erhalt Desinteresse	1 Vorschlag und Argumente Hans Fegerts 4 Gegenstimmen und Desinteresse 1 Diskussionsrunde, Wunsch nach Erhalt und 1 falsche Behandlung 1 1 1 1 1 1 1
		Z. 1-18 Z. 19-28 Z. 29-62	Zustimmung von Bürger:innen hinsichtlich Verlegung und Aufwertung der Harderstraße Aufwertung der Harderstraße durch weniger Autoverkehr Rückbesinnung auf Festungsvorgangenei notwendig	Z. 1-18 Z. 19-28 Z. 29-62	Verlegung der Löwen in Harderstraße Aufwertung der Harderstraße Aufwertung der Altstadt	1 Verlegung der Löwen in Harderstraße zur Aufwertung der Altstadt und einer Rückbesinnung 1 auf Festungsvorgangenei 2 Verteidigung der Idee Hans Fegerts
Phase IV_7	Zustimmung von Bürger:innen hinsichtlich Verlegung und Aufwertung der Harderstraße Aufwertung der Harderstraße durch weniger Autoverkehr Rückbesinnung auf Festungsvorgangenei notwendig	Z. 1-18 Z. 19-28 Z. 29-62	Zustimmung von Bürger:innen hinsichtlich Verlegung und Aufwertung der Harderstraße Aufwertung der Harderstraße durch weniger Autoverkehr Rückbesinnung auf Festungsvorgangenei notwendig	Z. 1-18 Z. 19-28 Z. 29-62	Verlegung der Löwen in Harderstraße Aufwertung der Harderstraße Aufwertung der Altstadt	1 Verlegung der Löwen in Harderstraße zur Aufwertung der Altstadt und einer Rückbesinnung 1 auf Festungsvorgangenei 2 Verteidigung der Idee Hans Fegerts
		Z. 63-77 Z. 78-103 Z. 104-117	"Löwen-Diskussion" als Startpunkt für weitere Diskussionen Weitere Ideen zur Aufwertung der Altstadt Verteidigung Hans Fegerts	Rückbesinnung auf Festungsvorgangenei Idee Hans Fegerts	Z. 63-77 Z. 78-103 Z. 104-117	1 Rückbesinnung auf Festungsvorgangenei 1 Idee Hans Fegerts
Phase IV_8	Fehlendes Gedenken am "Gedenktag der Opfer der NS-Diktatur am Mahnmal in IngoStadt"	Z. 1-16	Fehlendes Gedenken am "Gedenktag der Opfer der NS-Diktatur am Mahnmal in IngoStadt"	Z. 1-16	Intention hinter Mahnmal Fehlendes Gedenken	1 Fehlendes Gedenken am Mahnmal trotz 1 Intention
		Z. 1-16	Fehlendes Gedenken am "Gedenktag der Opfer der NS-Diktatur am Mahnmal in IngoStadt"	Z. 1-16	Intention hinter Mahnmal Fehlendes Gedenken	1 Fehlendes Gedenken am Mahnmal trotz 1 Intention

Fortsetzung dieser Tabelle folgt auf S. 148.

Feinanalyse PHASE VI - Akteur*innen, sprachl.-rhetorische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen				
Text-Nr.	Zu Wort kommend/erwähnte Akteur*innen	Sprachlich-/rhetorische Mittel am Bsp.-Wortwahl Im Zusammenhang mit Einennung/Aufarbeitung	Anzahl Inhaltlich-ideologische Aussagen	Notizen
Phase II_1	Hans Fegert (Heimforscher)	„Wir wollen nicht radikal das Alle verdrängen.“ (Z. 117-118)	1	
	Gerda Büttner (ehem. SPD-Stadträtin)	„Dies Gedenken an die Soldaten, mit dem Gedenken an die Opfer [...] des Nationalsozialismus zu verbinden.“ (Z. 21-22)	1	Rolle der Wehrmacht bei Durchführung des Holocaust; außerdem: Kriegserbrechen
Phase II_2	Reinund Herbst (DK-Redakteur)	„Sinn und Wert.“ (Z. 12) des Mahnmals	1	
Phase II_3	Hans Fegert (Heimforscher)	von großer Bedeutung für unsere Stadt“ (Z. 19-20)	1	Fegert sieht Löwen nicht als militärisches Gedenkgut an, sondern als „Kulturgut“!
Phase II_4	Michael Graf von Sprei	„[...] an der heutigen Stelle eigentlich „vergammelt“ [...]“ (Z. 4-5)	1	Die Schließung des Brigadedenkmals in „unverzüglich“ und führt dazu, dass die Löwen an heutiger Stelle stark verwittern.
		„Unverzüglich Schließung“ (Z. 16-17) „[...] Museen [...] die nur das Interesse eines winzigen Bruchteils der Bevölkerung wecken [...]“ (Z. 49-53)	1	Für die Umpositionierung der Löwen sollte Geld vorhanden sein, da es für andere Projekte auch genug Geld gibt.
Phase II_6	Hans Fegert	Löwen „im Park versteckt“ (Z. 11)	1	Fegert: Löwen gehören nicht in den Park und sind als Teil der Gedenksäule ungeeignet.
		Gedenksäule mit Löwen „Fehlplanung“ (Z. 16) Löwen am Rand abgestellt“ (Z. 29) „jede Art von Heidenverehrung“ (Z. 36) Löwe wieder Ausschütze“ (Z. 37)	2	Löwen wurden bewusst an den Rand dieser Mahnsäule angelegt, da es hier bewusst nicht um heroische Darstellungen geht. 2 Unverständnis bei einigen Besucher*innen über Diskussion
Phase II_7	Tobias Schönhauer (Stadtneupfleger, Aemuseumsum Ingolstadt)	„[...] das Besondere daran [...] dass auch der Opfer des Nationalsozialismus [...] gedacht werde.“ (Z. 4-6)	1	Der Vorschlag Hans Fegerts ist nicht militärisch zu sehen, sondern als Rückbesinnung auf die Festungsvergangenheit der Stadt und kann der generellen Aufwertung der Altstadt genutzt werden.
		„[...] der zu gedenken, die dem damaligen Wahnsinn zum Opfer gefallen sind.“ (Z. 12-13)	1	Obwohl die „Verleugung des Mahnmals“ auf das Gedenken 1 bestehen, fand keines am 27.01. statt
Phase II_8	Alois Finkenzyler (Aktion Innenstadt)	„Zweifel“ (Z. 3) über Konzept	1	Die anfänglichen Zweifel über die fehlende Beschriftung an den blauen Steilen hat sich verflüchtigt, weswegen nun gemeinsam nach einer Lösung gesucht werden wird.
		Diese Skepsis nassich bestätigt“ (Z. 5) „direkt an Ort und Stelle informiert wird“ (Z. 6-7) „gemeinsamer „Relationsprozess““ (Z. 9)	1	Das Mahnmall ist zwar optisch/konzeptionell ansprechend, 1 jedoch fehlen weiterführende Informationen. Das Mahnmall sollte deswegen einer Überarbeitung unterzogen werden.
Phase II_10	Gudrun Rihl (SPD-Stadträtin) Manfred Schürmann (SPD-Stadtrat) Dagmar Pachner Vertreter der damaligen Initiative	„Zwar „ästhetisch schön“ (Z. 20-21), aber zu wenig Informationen.“	1	Bisher fehlende Gedenkkarten am Ehrenhain im Westfriedhof erinnern an das Schicksal der hier beigesetzten. Aufgrund von vernichteten Akten hatten Angehörige einen 1 langen bürokratischen Weg hinter sich.
		„Bilanz ziehen“ (Z. 18), „Überarbeitung“ (Z. 5)	1	An die auf dem Ehrenhain beigesetzten zivilen und militärischen Opfer des Zweiten Weltkrieges erinnert und informiert eine Gedenkkarte, welche aus einer Initiative der 1 RK hervorging. Möglichweise wird dieses Projekt umgesetzt.
Phase II_11	Gudrun Rihl (SPD-Stadträtin)	„Informations, jedoch „sehr mager“ (Z. 22-23)	1	Sonst keine Gründe?
Phase II_13	Simone Vossnigle (ODP-Stadträtin)	Bilanz ziehen“ (Z. 18), „Überarbeitung“ (Z. 5)	1	
Phase II_14	Hans Fegert	„Informiert über das Schicksal“ (Z. 11) „sehr langer bürokratischer Weg“ (Z. 55)	1	
Phase II_14	Reservistenkammeradschaft Ingolstadt Stadt Ingolstadt Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Schüler*innen Katharinen-Gymnasium	„Geschichte- und Erinnerungsteil“ (Z. 16-17)	1	
		„Geschichte- und Erinnerungsteil“ (Z. 16-17)	1	

<p>Phase II_15 Thomas Schwarz (Dekan) OB Christian Löffl Vereine und Verbände Ehrenformation der Bundeswehr Bürgermeister und Stadträte Bürger*innen</p>	<p>direkt und indirekt direkt und indirekt indirekt indirekt indirekt indirekt</p>	<p>Fortschritt und Technik haben sich in ungesahnten Ausmaß gegen den Menschen gewandt (Z. 16-19) Trauer als Ausdruck eines nationalen Gewissens (Z. 82-83)</p>	<p>Fortschritt und Technik als Auslöser und Brandbeschleuniger für WWI und WWII. 1 Öffentliche Trauer als Teil des nationalen Gewissens.</p> <p>*Fortschritt und Technik haben sich ...“ sind das die Gründe für NS-Gräuelt?/ kein Hinweis auf Holocaust</p>
<p>Phase II_17 Romani Rose (Zentralrat Sinti und Roma) Serina Roche Marie Herzenberger OB Löffl "ein Holocaust-Überlebender" Stadträte und Vertreter der Stadt Ingolstadt Sandro und Timo Roy und Silvia Amberger</p>	<p>direkt und indirekt direkt und indirekt indirekt indirekt indirekt indirekt indirekt</p>	<p>Auschwitz“ (Z. 6), (Z. 8) "Verpflichtung" (Z. 4) zur Erinnerung "erlittene Unrecht" (Z. 3) "im nationalsozialistisch besetzten Europa" (Z. 7-8) "ältern aufgrund ihrer Absemmung" (Z. 11) "Erinnerung an Holocaust im kollektiven Gedächtnis" (Z. 16) und "Identität" (Z. 15) "Schweigen zu brechen" (Z. 38), "Bewusstsein" (Z. 38) "Mörder* Generation: nicht Schuld" (Z. 17) sondern "Verantwortung" (Z. 18)</p>	<p>Die Erinnerung an den Holocaust trägt das kollektive Gedächtnis und die Identität der Sinti und Roma bis heute. 2 Erinnerung soll an jüngere Generation weitergegeben werden, um Verantwortung zu übertragen. Durch das Aufstellen der Stele für Sinti und Roma soll diesen Opfern "ein Gesicht" zurückgegeben werden und 1 über deren Schicksal informiert werden. 1 2 2 2</p> <p>Nennung des Opfers und Biografie / "Zurückgeben von Namen" Auch hier wieder Aspekt des "Gesicht zurückgeben" Hinweis auf Angriffs- und Eroberungskrieg der Wehrmacht Ersamling wird rassischer Aspekt der Verfolgung benannt</p>
<p>Phase II_20 Dagmar Pachner Gabriel Ergert Gerta Büttner (ehem. SPD-Stadträtin) Petra Kleine Lutz Tiemann Schüler*innen Rauchlin-Gymnasium Stelane Endlich Ingrid Gimpfinger (Integrationsbeauftragte) Ludwig Hauser (Blidhaue) Mathias Schickel (Historischer Verein)</p>	<p>indirekt direkt und indirekt direkt und indirekt indirekt indirekt indirekt indirekt und indirekt direkt und indirekt direkt und indirekt</p>	<p>Auseinandersetzung: "drei Räume für die Auseinandersetzung mit den Opfern" (Z. 54-56) "Erinnerung ist immer auch politische Auseinandersetzung" (Z. 107-109) Durch Mahnmahl sei "eine Lücke in der Denkmalstruktur dieser Stadt" (Z. 19-21)</p>	<p>Erinnerung ist immer auch Auseinandersetzung (mit Opfern 2 und Politik) Durch das Mahnmahl seien die Denkmale der Stadt 1 kompliment worden.</p> <p>Erinnerung mit Aufgabe, Verantwortung? Übersetzung; jedem wird jetzt gedacht.</p>
<p>Phase II_21 Nachfolgebildung Dagmar Pachner</p>	<p>indirekt indirekt</p>	<p>"jüdischen Ingolstädler" (Z. 7) Höfen auf "möglichst große Resonanz" (Z. 11) "überparteilich und demokratischen Werten verpflichtet" (Z. 11-12) wichtigen Beitrag für die Erinnerungs- und Gedenkultur (Z. 8,9)</p>	<p>Die ursprüngliche Initiative hat die Gedenk- und Erinnerungs- 1 kultur der Stadt verändert. 1 Höfen der neuen Initiative auf hohen Zuspruch. 1</p> <p>Nicht "die Juden" "die Opfer" sondern "jüdischen Ingolstädler"!</p>
<p>Phase II_23 Gerta Büttner Lutz Tiemann Petra Kleine</p>	<p>indirekt indirekt indirekt</p>	<p>"Erinnern und Gedenken in der Stadt" (Z. 3-4) "Erinnerung und Gedenken soll 'neu belebt' (Z. 4), 'gesalter' (Z. 4), 'näher im Bewusstsein' (Z. 4) der Bürger*innen 'verankert' (5)</p>	<p>Das Erinnern und Gedenken in der Stadt soll neu belebt und 1 gestaltet werden, sodass die Vergangenheit im städtischen Bewusstsein besser verankert wird. 1</p>

9. Eidesstattliche Erklärung



Eidesstattliche Erklärung im Rahmen von schriftlichen Arbeiten

Angaben zur Studierenden / zum Studierenden

Matrikelnummer: 11836975

Zuname: Wedgbury

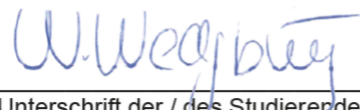
Vorname(n): Nina Judith

Studienkennzahl (Beispiel: A 080 001): A 066 665

Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Wien, 23.11.2020



Datum

Unterschrift der / des Studierenden

10. Abstract

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, die Forschungsfrage, *wie die nationalsozialistische Vergangenheit Ingolstadts im städtischen Kontext aufgearbeitet wurde und wie an sie erinnert wird* zu beantworten. Der städtische Kontext bezieht sich dabei auf alle im Stadtbild sichtbaren Objekte sowie auf begleitende Diskurse. Dadurch soll die bestehende Forschungslücke geschlossen werden, da sich bisherige Untersuchungen auf juristische Aufarbeitung beschränken. Zu diesem Zwecke wurde ein mit dem Jahr 1967 beginnender Untersuchungszeitraum in vier Phasen eingeteilt und die darin errichteten Objekte einer auf den theoretischen Überlegungen Aleida Assmanns zu zentralen Erinnerungsnarrativen und -strategien basierenden kritischen Analyse und Interpretation unterzogen. Ferner wurde die jeweilige zeithistorische Berichterstattung mittels einer Diskursanalyse untersucht. Die Ergebnisse bestätigen zum einen die Vorstellung von Erinnerung als nicht statisches Konstrukt und zeigen die kontinuierliche Veränderung der städtischen Erinnerung. Der erste Untersuchungszeitraum weist dabei ein limitiertes, zahlreiche Opfergruppen ignorierendes Gedenken auf, welches mit Beginn der 1990er Jahre durch neue Objekte aufgebrochen wird. In den folgenden Jahren konnten zahlreiche innerstädtische Diskussionen identifiziert werden, welche in die Errichtung eines zentralen Mahnmals mündeten. In dessen finaler Umsetzung zeigen sich die mannigfaltigen Ansichten aller beteiligten Akteur*innen, weswegen dieses Gedenken und die darin verknüpfte Aufarbeitung nicht kongruent ist. Dennoch lassen sich hier und in den darauffolgenden Jahren deutliche Veränderungen und Sensibilisierungen im städtischen Umgang mit dem Nationalsozialismus erkennen. Die vergangenen zwanzig Jahre waren sodann geprägt von umfassenden Diskussionen um das Mahnmal, ebenso wie der Errichtung neuer Objekte. Auf dieser Grundlage lassen sich weitere Untersuchungen anschließen, etwa hinsichtlich des generationellen Aspektes von Vergangenheitsaufarbeitung im städtischen Kontext.